

Staatl. Bibliothek
Regensburg

III. 121.

Aut

444.

C

N e u e
L e s e b i b l i o t h e k
für
die Jugend
gebildeter Stände.

Erstes Bändchen.

Marmontels Abendunterhaltung.

Aus dem Französischen.

Göttingen,
bei Johann Christian Daniel Schneider.

1 7 9 7.



No. 1

1810

1810

1810

1810

1810

1810

1810

1810

An
meine lieben jungen Freunde

August Gebfer

und

George von Lixfeldt.

Als ich Ihnen meine Theuersten!
einige lange Winterabende durch
die Vorlesung der folgenden Erzäh-
lungen im Manuscripte zu verkürzen
suchte, da dachten Sie wohl nicht,
daß Sie dieselben so bald unter einer
ganz veränderten Gestalt wiederse-
hen würden. Da ich aber immer
noch mit Vergnügen an die Tage
denke, die wir mit einander verleb-
ten, so wünschte ich, daß auch Sie

das nemliche oft thäten, und weihe
Ihnen also diese Kleinigkeit als ein
geringes Zeichen meiner wärmsten
Freundschaft und Liebe, und als
ein Erinnerungsmittel an die frohen
vergangenen Tage.

W. F. L.

Vor-

V o r r e d e.

*U*nterhaltende Lectüre ist schon so sehr Bedürfniß unsrer erwachsenen Jugend geworden, daß dem weisen Erzieher oft nichts anders übrig bleibt, als für eine zweckmässige oder doch unschädliche Befriedigung desselben zu sorgen. Zu dem freilich schon ansehnlichen, aber noch nicht überhäuften Vorrath von Materialien sollte diese kleine Bibliothek einige neue Beiträge liefern. Sie wird mit Uebersetzungen und Originalen abwechseln, und der Verfasser wünscht, das Urtheil der Kritik erst dann zu hören, wenn der zweite Theil, der

Originale enthalten wird, erschienen ist. Uebrigens hofst er, dass diese Erzählungen, deren Character Menschenliebe, häusliche Glückseeligkeit und edle Einfalt ist, und die bisher noch nicht übersetzt sind, dem edlen Zweck das Herz zu bilden, und die Empfindungen zu veredeln besser entsprechen, als die Ritterromane und Geistergeschichten unsrer Tage.

W. F. L.

Mar-

Marmontels
Abendunterhaltung.

Aus dem Französischen frei übersetzt.

1800

1800

1800

1800

Eine Gesellschaft von Freunden, die sich im Anfange der Parisischen Unruhen, in die Stille des Landlebens zurückgezogen hatte, suchte an einem Abend sich von den Sorgen und dunkeln Ausichten in die Zukunft, zu denen die gefahrdrohende Gegenwart sie verleitete, zu erholen. Frau von Verval die Besitzerin des Landgutes, auf dem sie sich befanden, die eine große Freundinn von Erzählungen war, und selbst recht gut zu erzählen wußte, that den Vorschlag, daß ein jeder aus der Gesellschaft der Reihe nach die glücklichste, oder doch eine der glücklichsten Scenen seines Lebens erzählen sollte, die zu den Begebenheiten gehörte, die nicht zu allgemeiner Bekanntschaft gelangten, und mehr im Dunkel des häuslichen Lebens geschahen.

Der Vorschlag fand Beifall, und man setzte die Bedingung fest, daß die jüngsten die

Reihe eröffnen sollten. Ach! liebe Mutter! sagte Juliette die Tochter vom Hause, ich kann unmöglich den Anfang machen, so viel Muth besitze ich nicht. — Gut! antwortete die Mutter, unser Cousin Dervis wird durch sein Beispiel dich diese Furchtsamkeit besiegen lehren, die nicht immer den Namen der Bescheidenheit verdient. Juliette konnte aber doch nicht unterlassen noch leise zu sagen: Ein königlicher Advocat muß auch immer reden können, wann, und wie es ihm gefällt; aber ich führe keine Prozesse, und habe auch noch nie öffentlich erzählt. Und überdem ist er schon über dreiundzwanzig, und ich bin noch nicht achtzehn alt und das macht keinen kleinen Unterschied.

Dervis hatte sich während dieser kleinen Zwischenzeit gesammelt, und machte den Anfang zu der Unterhaltung.

Erste Erzählung.

Wenn mein Vater, sagte er, mir erlauben will von ihm zu sprechen, so will ich die Scene erzählen, die in meinem ganzen Leben mich in die angenehmste und lebhafteste Rührung versetzt hat. — “Wir wollen einmal sehen, antwortete, der weise Ormesan, man darf wohl von seinem Vater reden, wenn man nur nichts Böses, oder zu viel Gutes von ihm spricht. Und Dervis fieng an:

Meine seelige Mutter, sagte er mit inniger Bewegung, war so gütig und sanft, daß man ihr allgemein den Vorwurf machte, sie verzärtele ihre Kinder. Das ist nun freilich wahr, daß es sie immer mehr, als uns selbst schmerzte, wenn mein Vater uns strafte. Ließ sich für unsere Fehler nur irgend eine
Ent-

Entschuldigung finden, so fand sie sie eher als wir selbst; und wo wir vergeblich nach einer Ausflucht suchten, hatte sie gewöhnlich immer eine bereit. Zuweilen fand sie es auch wohl nöthig, uns einen Verweis zu geben: aber die Stimme ihres Zorns war sanft, wie der Ausdruck der Liebe, und wenn sie ihre schönen Augenbraunen zusammenzog um ihren Unwillen zu bezeichnen, so blikten unter ihnen — Augen so voll von mütterlicher Zärtlichkeit hervor, daß die Verzeihung mitten aus ihren Drohungen hervorleuchtete. — War ihre Nachsicht so groß, wenn wir unsre Pflicht verfäulnten, so können Sie leicht denken, wie groß ihr Vergnügen sein mußte, wenn wir sie erfüllt hatten. Ihr Gesicht strahlte ganz von Freude; und wenn man von ihrer Gesundheit, von ihrer Munterkeit, von ihrer immer noch blühenden Schönheit, ach! die so unvergänglich schien, sprach, sagte sie, *meine Kinder* haben die Gabe mich zu verjüngen.

Dervis

Dervis hielt ein wenig ein, um sich zu erholen; die Erinnerung an alle diese Scenen entpressten seinen Augen Thränen. Vergeben Sie sie mir sagte er, ich rede von meiner Mutter. Juliette schlang, als sie dies hörte, ihre Arme um die ihrige, und auch ihre Augen glänzten von Zähren kindlicher Liebe und Wehmuth.

Ich mußte, fieng Dervis wieder an, diese ganz außerordentliche Güte darstellen, um meine eigne Ungerechtigkeit zu entschuldigen. Mein Vater, dessen Geist und Character ich wohl in seiner Gegenwart nicht schildern darf, glaubte durch eine kalte und ehrwürdige Strenge den übeln Folgen vorbeugen zu müssen, die aus der übergroßen Zärtlichkeit meiner Mutter entstehen könnten. Er hatte sich die harte Pflicht aufgelegt, uns in einer beständigen Furcht vor sich zu erhalten. Leichte Fehler tadelte er streng, größere bestrafte er unabbittlich. Seine Wachsamkeit bemerkte alles, seine Strenge liefs nichts ungeahndet hingehen; was an
seinen

seinen Kindern lobenswürdig gefunden wurde, schien er für nichts als den Gewinn der Bemühungen zu rechnen, die auf die Bildung unsers Geistes und Herzens verwendet wurden; er nannte es die Frucht unsrer natürlichen Anlagen, das Werk der Erziehung; und die guten Zeugnisse, die man ihm von uns gab nahm er, wie es schien, ohne Freude auf. "Eure Lehrer versichern, sagte er dann wohl, daß sie mit euch zufrieden wären; fahret so fort, oder macht es vielmehr besser, daß sie nicht mehr nöthig haben, euren Fleiß zu vergrößern, um meinen Wünschen zu schmeicheln."

Wir waren alle überzeugt, daß wir einen tugendhaften und gerechten Vater hätten, aber keiner von uns wußte, welcher einen gütigen und gefühlvollen Vater wir befaßen. In einem Alter von funfzehn Jahren wußte ich dies selbst noch nicht, und bis dahin regten sich in mir nur die beiden Gefühle, — die Furcht meinen Vater zu erzürnen,

nen, und die Beforgnis meine Mutter zu kränken. Dieses letzte Gefühl war wohl sanfter, aber es war wahrlich! dennoch eben so mächtig wie das erste; und wenn ich meiner Mutter Vorwürfe zuzog, die ihr mein Vater wegen ihrer allzugroßen Nachsicht geben zu müssen glaubte, fühlte ich einen Kummer, der mein ganzes Herz durchdrang. Meine Thränen flossen gleich den ihrigen; — und auf diese Weise strafte mein Vater mich gewöhnlich. Wir verlohren sie; — und ich kann es mit Wahrheit sagen, daß ihr Tod das Glück meiner Jugend endigte. Mein Schmerz über ihren Verlust unterdrückte bei mir alles Gefühl und alle Denkkraft. Das Trauerjahr war für mich ein ganzes Menschenalter. Alle meine Handlungen nahmen einen ernsthaften stillen Character an. Meine Studien hörten, so bald ich wieder fähig war, sie zu betreiben, auf, eine Arbeit für mich zu sein, sie wurden mir ein Trostmittel. Mitten unter dem Haufen meiner Mitschüler fand ich mich ein-

einsam; ihre Spiele waren mir ganz gleichgültig. An meine Mutter denken, und zu weinen, — oder mich ganz dem Lernen überlassen, als wenn ich in die Arme eines tröstenden Freundes eilte, — unter diesen Beschäftigungen wechselten meine Tage und Nächte ab. Oft selbst während meinen Arbeiten glaubte ich meine Mutter vor mir zu sehen, glaubte sie mir zuflüstern zu hören: "Bilde deinen Geist und dein Herz; sei deines Vaters würdig, sei sein Trost; möchte er doch glücklich werden, wenn er es ohne mich sein kann, möchte er durch seine Kinder glücklich werden. Diese Täuschung, die sich meine Einbildungskraft selbst erschuf, verdoppelte meinen Fleiß und erneuete meinen Eifer. Der Vorzug, den ich mir vor meinen Mitschülern erwarb, und den ich in einem solchen Grade noch nie vorher besaß, war die Frucht dieser melancholischen frommen Schwärmereien; denn ich hatte vor meinen Nebenbuhlern den Vortheil voraus, in der Schule des Unglücks
so

so manchen Beitrag zu meiner Bildung empfangen zu haben.

Mit dem unbestimmten Entschlus gut zu werden, eilte ich auf ein Ziel zu, auf das weder meine Hofnung noch mein Bestreben gerichtet war. Ich selbst blieb mit meinen Fortschritten unbekannt, aber mein Lehrer bemerkte sie. Er besuchte einigemal meinen Vater, und wurde von ihm mit Achtung aufgenommen; aber er glaubte bei ihm die Freude zu vermiffen, die Eltern sonst gewöhnlich äußern, wenn man ihnen von ihren Kindern gute Hofnungen macht. Ganz gewifs fürchtete mein Vater seine geheime Erziehungsregeln bei einem andern Betragen zu leicht einer Entdeckung ausgesetzt zu sehen.

Der Lehrer hielt sein ganzes Betragen für das Zeichen einer festen Ernsthaftigkeit, die sich nicht leicht in Rührung versetzen läfst, wünschte doch aber diese Kälte zu überwinden, und wendete dazu das grofse und allgemeine Mittel der Ueberraschung an.

B

Er

Er lud ihn wie aus Gefälligkeit zu der feierlichen Prüfung und Preisvertheilung ein. — Habe ich etwa ein besonderes Interesse? fragte mein Vater ganz obenhin. — Das ist ein Geheimniß der Richter über den Fleiß unserer Zöglinge, und die pflegen dies uns selten zu entdecken. — Was soll ich denn da machen? — Sie werden doch wenigstens eine Quelle der Lernbegierde wahrnehmen! — Und der Eitelkeit? — Nein! lieber Mann! Eitelkeit gründet sich immer auf unnütze Gegenstände, aber unsere Belohnungen, sind für die Jünglinge keine frucht- und zwecklose Ehre. In jedem Lebensalter ist die Arbeitsamkeit, und der Eifer zu den Wissenschaften eine Tugend, die Lob verdient. Es ist eben so rühmlich, einem guten Beispiel eifrig nachzustreben, als es selbst zu geben. — Sie haben Recht, sagte mein Vater, ich will mich freuen, wenn ich bemerke, daß die Belohnungen seiner Mitschüler meines Sohnes Eiferfucht rege machen.

Mein

Mein Vater war also so gütig meines Lehrers Einladung anzunehmen. Ich kann es nicht beschreiben, welche Gefühle mich durchströmten, als ich ihn kommen, und in dem Saal sich niedersetzen sah. Was soll ich anfangen, wenn ich keinen Preis bekomme? Aber sollten meine Lehrer wohl so grausam sein, meinen Vater einzuladen, wenn ich keine Hofnung zu einer Belohnung hätte? — Nur Muth gefaßt! Aber bei allem diesen Muthe zitterte ich vor ängstlicher Erwartung. Nun zum erstenmal fühlte ich den Trieb der Ehrbegierde mit den bangen Ahndungen und der Furcht, die er erweckt, in mir. Glücklicherweise wurde meine Classe zuerst aufgerufen. Der erste — der zweite — der dritte Preis — wurde mir zu gesprochen. Mein Vater sah mich dreimal gekrönt, von Büchern und Lorberzweigen überladen unter dem Geräusch des Beifallsklatschen, und dem Schmettern der Trompeten herab von der Bühne steigen, durch die Zuschauer mich drängen, die mich fast auf ihren Hän-

den trugen, und vor seinen Füßen niederfallen. Er schloß mich in seine Arme; seine innige Rührung überwältigte endlich allen Zwang, den er bisher sich angethan hatte, zärtlich drückte er mich an sein Vaterherz; von seinen Thränen benezt rufte ich aus: *Ach! mein Vater! lebe sie doch noch!* — Diese wenigen Worte machten einen so heftigen Eindruck auf uns, und versetzten uns in eine so wehmüthige und beklommene Stimmung, daß wir den Saal verlassen mußten. Komm mein Kind, sagte der gute Vater, ich fühle, daß du zu meinem Glücke mir nöthig bist, wir dürfen uns nicht wieder trennen.

Als wir in dem Wagen waren, umarmte er mich von neuem und sagte zu mir: Du siehst es nun ob dein Vater Gefühl hat und ob er seine Kinder liebt. Du kennest nun meine Schwäche, offenbare sie niemand, am wenigsten deinen jüngern Brüdern, sie haben noch meine Strenge nöthig. — Meine Brüder waren gerade zu Jully. — Mein Vater!

Vater! antwortete ich ihm, erinnern Sie sich gütigst, daß ihre Kinder keine Mutter mehr haben, und daß auch die Kindheit ihren Kummer und ihre Plage hat. Die Quelle des Balsams, der sonst die Wunden unsere Herzen heilte, ist versiegt. Die zärtliche Schwäche, die wir sonst so oft misbrauchten, droht uns leider! die Gefahr nicht mehr, die Sie von ihr befürchteten. Seien Sie immer Vater in der Behauptung ihres ernstesten Willens; aber sein Sie uns zuweilen auch Mutter.

Ja! sagte er, ich will beide Charactere in mir vereinigen, beide finden eine Quelle in meinem Herzen; aber noch einen andern will ich damit gegen dich verbinden, — den Character deines Freundes. Laß uns einander gegenseitig versprechen, nur eine Seele zu haben, niemals unter uns etwas zu verhehlen, oder zu verschweigen.

Das

B 3

Das Entzücken, in welches mich diese gütige Aeuserung versetzte, läßt sich nicht beschreiben. Dies war für mich der glücklichste Augenblick in der Vergangenheit, er wurde mir eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens und der Freude für die Zukunft.

Zweite Erzählung.

Jetzt ist die Reihe an Ihnen Mademoiselle! sagte Ormesan. Lieber Oncle! antwortete Juliette, die Erzählung Ihres Sohnes hat mich zu sehr gerührt; wollen Sie wohl in meinen Platz treten, daß ich Zeit habe, mich zu erholen? Gern, sagte ihr Oncle, eben dieser Glückstag, den sich Dervis schon zugeeignet hat, ruft mir einen andern ins Gedächtnis zurück, den ich auch ihm verdanke, der aber mir allein vorzügliche Freude verschafte.

Dervis war erst kürzlich in sein Amt eingesetzt worden, und sollte nun zuerst über eine sehr interessante Sache entscheiden. Es war eine Klage gegen die Witwe und Kinder eines gewissen Herrn von Closade — Closade? unterbrach ihn der Baron von Dri-

fac, den habe ich gekannt, er war mein Landsmann, ein junger Mann von vieler Hofnung, und großem Werthe; Das Glück war karg und grausam gegen ihn, aber der Edelmuth eines Oncle, den seine Frau beerbte, machte es wieder gut. — Gerade diese Erbschaft war es, fuhr Ormesan fort, die man ihr entreißen wollte. Ihre Gegenparthei war die Marquisin von V** ein stolzes ränkenvolles Weib, die Stadt und Hof in Bewegung setzte, wenig Achtung, aber doch vielen Einfluß besaß.

Der Proceß war an sich selbst sehr einfach, aber durch Chicanen sehr verwickelt, und zog die ganze Aufmerksamkeit des Publicums auf sich. In zwei Tagen sollte über die Entscheidungen, die mein junger königlicher Advocat über diese Sache geben würde, im Chatelet geurtheilt werden. Ich fand ihn sehr beschäftigt; und ob ich gleich selbst die Unbilligkeit aller der Chicanen, denen die Witwe bisher hatte weichen müssen, einsah, suchte ich doch jedes Gespräch mit meinem

Sohne

Sohne zu vermeiden. Der Ausspruch eines Vaters hat zu viel Ansehen, daß er nicht auf jede Handlung des Sohnes wirken sollte, und ich hatte es mir zum Gesetz gemacht, Dervis bei allem was er that, der Reinheit seines Gewissens, und der Freiheit seiner Wahl zu überlassen. Ich ließ ihn also ganz seinen eignen Weg gehen, aber ich beobachtete mit innerer Unruhe, die ich kaum verbergen konnte, alles, was um und in ihm vorging.

Ich sahe ihn von Befuchen zum Vortheil einer von beiden Partheien überhäuft, am wenigsten doch aber von Seiten der Witwe. Sie kam nur selbst, und er nahm sie übel auf. — Ich mein Vater? — Sie mußte eine Viertelstunde auf dich warten. Ich zählte jede Minute derselben mit wahrer Beklemmung, versichere ich dir. Und die Unterredung war so kurz! — Ich hörte sie aber doch! — Du begleitetest sie mit einem so kalten Ansehen von Würde; ich hätte dich wohl schlagen mögen.

Nach ihr kam der Advocat der Frau von V** Ach! der konnte nach Belieben declamiren, er hatte wenigstens eine Stunde, die arme Witwe nur eine Viertelstunde! — Er war freilich länger bei mir, aber gelten nicht einige wenige Gründe voll Wahrheit und Gewicht mehr, als der grösste Schwall unnützer Worte mein Vater? —

Nach ihm erschien ein Prälat von Ansehen. Er kam gravitatisch herangeschritten, und liess sich anmelden. Du gingst ihm entgegen, er warf sich in einen Lehnstuhl; ich gab von meinem Cabinet aus genau auf ihn Acht, und glaubte aus feinen Bewegungen und seinem Gesichte schliessen zu können, dass er dir die Entscheidung des Processes vorsehe. — Nein, lieber Vater! er sagte mir kaum ein Wort von diesem Process. Desto mehr redete er von sich selbst, von mir und Ihnen. Er prahlte mir viel von seinem Credit bei Hof und seinen Einfluss auf die Besetzung der Stellen vor; er gehöre zu dem geheimen Rath, und befässe das besondere Ver-

Vertrauen des Monarchen. Er fragte mich, ob ich Lust hätte, meine Jugend in der dunkeln Praxis hinzubringen, und ob ein Mann wie ich, mit diesem Rufe und diesen Talenten bestimmt sei, unter dem Actenstaube zu veralten. Ich müßte mich bald mit Vortheil im Rathe zeigen können, und vom Rathe ins Ministerium sei für mich nur ein Schritt. Er ermahnte mich vorzüglich meinen Vater nicht nachzuahmen, der zu allem hätte kommen können und nun nichts erlangt hätte. Wie mannichmal, sagte er, hat ihn nicht ein allgemeiner Aufruf zu den höchsten Ehrenstellen eingeladen, wie oft hat der Hof nicht gewünscht, daß er sich nur melden möchte; aber nie wollte er. Werden Sie hierin ja nicht Ihrem Vater ähnlich. Suchen Sie sich vorzüglich mächtige Freunde zuzusichern.

Ich vermuthete es gleich, sagte Ormesan, daß sich viele um dein Glück bekümmert zeigen würden; und nun kann ich mir das beschei-

bescheidene und dankbare Betragen, mit dem du ihn begleitetest, leicht erklären.

Der Herr mit dem Orden, der nach ihm kam, suchte dich gewiss in diesen glänzenden Hofnungen zu verstärken? — O ja! er redete mir viel von dem kritischen Schritt, den ich jezt zu thun im Begriff wäre, vor. Es giebt nur, sagte er, zwei Stimmen, zwei Meinungen über den Proceß der Frau von V** Eine Familie wie die ihrige, ist über allen Verdacht, eine ungerechte Sache vertheidigen zu wollen erhaben. Die Stadt urtheilt darüber, wie der Hof; und ihr ganzes künftiges Ansehen hängt von den Aussprüchen ab, die Sie in dieser Sache thun. Ich kam nicht hieher, um Sie zum Vortheil einer von beiden Partheien zu stimmen, sondern als ein alter Freund ihrer Familie, mit dem Wunsche, Sie in dem Besiz der Achtung aller Menschen zu sehen, der Sie so sehr werth sind.

Das ist eine herrliche Lection! rufte Ormesan aus; drum ging er auch so stolz weg,
als

als er sie dir gegeben hatte. Und so warest du ja wohl recht auf den Besuch der Frau von V** vorbereitet, die so gleich nach ihm kam. Wie schön und glänzend erschien sie! Mit welchem gebieterischen Ansehen ging sie auf ihren Richter zu, als du sie empfangen wolltest. — — Ihren Richter? Sie lachte laut als sie dies Wort aussprach. Sie sind also, sagte sie zu mir, der ehrenveste königliche Advocat, an den ich mich in meinem Process wenden muß. Ich muß gestehen, die Herrn haben ein ganz besonderes Privilegium; es gehört bei ihnen nicht mehr als ein Process dazu, um dem Besuch einer Dame von meinem Alter und Range bei einem jungen feurigen Mann ein Ansehen von Schiklichkeit zu geben.

Gnädige Frau! sagte ich zu ihr (wahrlich! mit Erröthen über ihr sonderbares Benehmen), diese Besuche die man vor dem Endurtheil eines Processes nöthig findet, haben mir immer unnütz, zuweilen lästig, oder auch wohl gefährlich geschienen. Ich weiß ei-

gent-

gentlich nicht, was man damit bei dem Richter will. Ihn um Aufmerksamkeit bitten, das würde beleidigend, oder um Gunst, das würde beschimpfend scheinen. Wahre und strenge Gerechtigkeit ist alles worauf man Anspruch machen kann, und um die noch bitten wollen; heisst sich erniedrigen.

Sie haben ganz Recht, erwiederte sie, und glauben Sie ja nicht, dass ich gekommen bin, mit unnützen Reden über meinen Proceß Ihnen die Zeit zu verderben. Ich habe von Ihnen als einem jungen Mann voll Geist und Unterhaltungsgabe gehört. (Ich bitte um Verzeihung, dass ich ihre Schmeicheleien so wiederhole.) — Ich benutze deswegen diese Gelegenheit, Sie kennen zu lernen, und Ihnen zu sagen, dass ein Mann wie Sie zu einem glänzenden und schmeichelhaften Glücke geboren ist, als Ihnen das Richteramt gewähren kann. Bringen Sie meinen Proceß zu Ende, weil Sie ihn einmal übernommen haben; aber damit lassen Sie es gut sein, und wenden Sie sich lieber
auf

auf mein Wort an den Richterstuhl der Grazien und der Freude, bei dem Sie immer gewinnen werden. Ich habe Abends immer die beste Gesellschaft, und besonders von artigen Damen. Wenn Sie meinen Proceß zu Ende gebracht haben, hoffe ich Sie auch einmal dabei zu sehen, und wenn es Ihnen dann so bei mir gefällt, so bitte ich Sie niemals dabei zu fehlen. Uebrigens empfehle ich mich Ihnen mit allem dem Respect, den ich Ihrem Richteramte und Ihren zwanzig Jahren schuldig bin. — Als sie weg war, zog ich mich in mein Arbeitszimmer zurück, um meine Zeit nun ganz dem Geschäfte auf übermorgen zu weihen.

Und ich, fing Ormesan wieder an, fiel in eine peinigende, und für dich nicht sehr ehrenvolle Unruhe, als ich sie mit noch trotzigeren und siegreicherem Ansehen weggehen sah, als sie gekommen war. Du kamst zum Mittagessen, und schienst ganz zerstreut, und in Zweifeln vertieft, zu sein. — Meine Gedanken schweiften unruhig umher. —

Recht

Recht gut! Aber warum so unruhig? Dies war für mich eine beunruhigende Frage. Ich liefs einige Worte über die Besuche, die du bekommen hatteft in unsere Gespräche mit einfließen, aber du antwortetest mir so kalt und lakonisch, als ob dich meine Frage in Verlegenheit setzte; ich brach also die Unterredung ab, und liefs dich wieder in dein Zimmer gehen. Aber ich muß dir gestehen, ich konnte gar nicht ruhig werden; eine ängstliche Fieberhitze quälte mich die ganze Nacht. Ich stellte mir die arme Witwe vor, die ganz allein und ohne Vorsprecher kam, wie sie aus bescheidener Furchtsamkeit nicht wufte was sie sagen sollte, oder nicht wagte, ihre Wünsche zu erklären, und — mit einer Viertelstunde vorlieb nehmen mußte. Dann war meine Einbildungskraft beschäftigt mich dadurch zu quälen, daß sie mir vorstellte, mit welcher scheinbaren Gewisheit der Advocat, mit welchem Zutrauen der Prälat und mit welchem Stolze der Ritter von dir gingen, und um das
Ge-

Gemähle zu vollenden erinnerte sie mich an die blendende Schönheit der Marquise, den bezaubernden Reitz ihrer Stimme, die verführerische Anmuth ihrer Sprache, und alle die Künste der Coquetterie, die sie so geschickt und unbemerkt mit einem gewissen Ansehen von Würde und Grösse zu verbinden wußte, und die ihre Wirkung auf das Gefühl oder den Stolz eines jungen Mannes nicht leicht verfehlen konnten. Ich verwünschte die ärgerliche Gewohnheit, daß die Partheien die Richter, um sie zu ihrem Vortheile zu stimmen, kurz vor dem Rechtspruche besuchen. Ich fand die Eitelkeit der Gerichtspersonen, auf die dieser Gebrauch sich gründete, abscheulich; mein Kopf war ganz von bangen Ahndungen eingenommen, sie ließen mich keinen Augenblick schlafen; und als ich dich am bestimmten Tage das Haus verlassen sah, um zum erstenmale dieses zweifelhafte Geschäfte zu verrichten, zitterte ich vor Furcht. Um mich zu beruhigen, nannte ich mich selbst ungerecht, dachte mir deinen Cha-

C

racter

racter und deine Grundsätze, sagte mir es
hundertmal, daß mein Sohn einer so unwür-
digen Handlung nie fähig sein könne. Mein
Herz erhobte sich so einigermaßen, und
sicherte mir die Gerechtigkeit und Reinheit
des deinigen zu. Aber konnten Verführung
irregeleitete Grundsätze, die Unerfahrenheit
deines Alters, unglückliche Vorurtheile dich
nicht hinreißen? Warum suchte ich nicht
wenigstens diesmal in deine Entschlüsse
einzudringen, deine Meinung und Gründe
zu erforschen? Ich hätte dir ja nur einen
Wink geben, und dich dennoch deiner ei-
genen Freiheit überlassen können. Dir zu
sagen, was mir der Wahrheit und Gerechtig-
keit gemäß schien, hieß noch nicht, dei-
nem Urtheile Gewalt anthun. Diese traurigen
Gedanken quälten mich eine ganze Stunde
lang, und mit solcher Heftigkeit, daß ich in
dieser Unruhe nicht mehr ausdauern konnte.
Ich hüllte mich in ein weites grobes Kleid
ein, drückte einen grossen Hut mir tief in
die Augen, und drang so mit einem Stabe

ve

versehen mitten unter den Haufen der Zuhörer, von denen der Saal angefüllt war, in dem du auftreten solltest.

Der erste Theil deiner Klagschrift machte mich zittern. Du stelltest die Sache der Frau von V** mit einem solchen Scheine von Gerechtigkeit, in einem so künstlichen Lichte, mit so scheinbar wichtigen Gründen dar, daß ich in jedem Augenblicke mir sagte: ich bin unglücklich, mein Sohn ist meiner nicht werth. Doch ich erholte mich wieder, als du allen diesen Scheingründen das Recht der Witwe entgegen setztest, und nun aus den trüben Wolken von scheinbarem Recht, und Chicanen endlich einige Strahlen von Gerechtigkeit und Tugend hervor blicken liesest. Bald zerstreuten sich aber diese trübe Wolke, die die gerechte Sache verschleierten, ganz, sie brach aus ihnen wie zum Tageslicht hervor, und du liesest sie in solchem Glanze erscheinen, du setztest den Willen des Testamentsstifters so deutlich auseinander, du liesest uns es so lebhaft empfinden,

den, daß bisher nur in dieser Sache Chicanen, und mühsam aufgesuchte Mängel in Rücksicht des Buchstaben des Gesetzes, dem Geiste desselben, der seinem Wesen nach einfach und gerecht ist, entgegen gewesen wären; du schildertest die Lage der Witwe und der Kinder, deren junger und braver Gatte und Vater den Tod für das Vaterland starb, so interessant, du stelltest ihr den Ueberfluß und die glüklichen Umstände der Familie von V** entgegen, und machtest dadurch die Rechte des Schwachen und Leidenden so heilig, daß die einmüthige Stimme der Versammlung den Richtern das Urtheil entgegen rufte. Ich hörte dies Urtheil nicht mehr. Von diesem Wechsel der überraschendsten Freude mit den bangsten Abndungen zu tief erschüttert, sank ich ohnmächtig in die Arme der Umstehenden. Einer von ihnen mußte mich kennen; denn als ich niedersank, hörte ich die Worte: *es ist sein Vater!* Man trug mich in den nächsten Saal, und wie ich mich wieder erholte, fand ich mich
in

in deinen Armen. Ich weiß nicht, ob man sich je glücklicher fühlen kann, als ich in diesem Augenblicke war; aber nur ein Grad der Gemüthserschütterung mehr, und mein Leben unterlag der Freude! und soll ich die Wahrheit sagen, so wünschte ich, wenn ich die Wahl hätte, eines ähnlichen Todes zu sterben.

Dritte Erzählung.

Was soll ich nach so rührenden Szenen erzählen, sagte Juliette. Erzähle ein Glück deiner Jugend, antwortete ihre Mutter, erinnerst du dich denn an gar keines. — Ach! täglich liebe Mutter! geben Sie mir Gelegenheit dazu. Aher dies macht mein ganzes Leben aus, daran bin ich schon zu sehr gewöhnt. Ich will lieber eines erzählen das mir ganz unerwartet kam.

Zu Verval hier in diesem Schlosse wurde ich gebohren. Meine Mutter wollte mich selbst säugen, sie machte sich eine Freude daraus, (und eine Pflicht, setzte die Mutter ganz leise hinzu,) aber ihre Gesundheit erlaubte es nicht; doch gab sie sich Mühe, mir die beste Amme in der Gegend zu verschaffen, und diese vortrefliche Amme war zugleich

zugleich auch ein vortreffliches Weib. Meine Mutter hat mir oft gesagt, daß man sich außer der Sorgfalt mütterlicher Liebe keine zärtlichere denken könne, als die diese gute Frau auf meine Kindheit wandte. Die Art, wie sie die Pflicht einer zweiten Mutter erfüllte zeigte deutlich, daß sie die ganze Würde derselben fühlte; sie verrichtete sie mit einer edlen Bescheidenheit, die solch ein Ansehen von Frömmigkeit hatte, daß sie selbst ihren gleichgültigsten und niedrigsten Verrichtungen einen gewissen religiösen Anstrich gab. Wenn sich meine Mutter zu betrüben schien, daß sie nicht an ihrem Platze war, sagte sie ihr oft: Gnädige Frau! hätte es Ihre Gesundheit erlaubt, ihr Kind zu säugen, so würden Sie es gewiß mir nicht überlassen haben; und ich würde auch mein Kind nicht um das ihrige verlassen haben, wenn nicht ihre große Güte in unsrer ganzen Gegend bekannt wäre. Aber einer mußte es übernehmen, die Schuld so vieler Unglücklichen, die Sie unterstützten und glück-

lich machten, abzutragen, und weil Sie mich ausfuchten, so muß die Gottheit mich dazu bestimmt haben. Gönnen Sie mir dieses Glück. Bei der Schwäche in der Sie sich befinden, würde Ihre Zärtlichkeit für Sie und ihr Kind Grausamkeit gewesen sein, wenn Sie sich hätten zwingen wollen, sie selbst zu stillen. Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen die Empfindungen raube, die diese kleine Seele Ihnen schuldig ist; so bald sie nur wird unterscheiden lernen, wird sie von allen Frauen und selbst von mir Sie unterscheiden, und gegen Sie alle ihre Empfindungen wenden.

Wahrlich! sagte Dervis mit etwas boshafter Miene, das ist doch für eine Bauerfrau eine sehr gebildete Sprache. — Herr Dervis! antwortete ihm Juliette, ich wiederhohle ihre Rede nicht wörtlich, aber ich übersetze sie treu. Sie sollten diese Bauerfrau kennen, und so stolz Sie auch sein mögen, Sie würden sie hochachten lernen. Diese Antwort und der strenge Ton, mit dem sie gesagt wurde, erregten ein kleines Lächeln in der
Ge-

Gesellschaft, Dervis schlug beschämt die Augen nieder, und Juliette fuhr fort.

Die Güte meiner Mutter hatten Susanne (so hieß meine Amme) in eine Wohlhabenheit versetzt, die sie und ihre Familie glücklich machte. Da mein Vater hier immer die schönsten Monate des Jahrs verlebte, hatte ich alle Jahre das Glück, bei meiner Ankunft sie in meine Arme eilen zu sehen. Ich besuchte sie auch oft in ihrer Hütte, und fand dort immer mit herzlicher Freude Ruhe, Zufriedenheit und Glück vereint.

Eine Reise meines Vaters nach dem Gesundbrunnen zu Spaa (denn schon damals fing seine Gesundheit an zu wanken) raubte uns die Gelegenheit, den Sommer eines Jahres zu Verval zuzubringen. Erst das folgende Jahr kamen wir wieder hin. Die Reise war ein Fest, das wir der wiederhergestellten Gesundheit meines Vaters zu feiern glaubten. Susanne kam wie gewöhnlich zu mir und ohneachtet eines großen innren Kummers schien sie doch nur Gefühl für die Freude über un-

sere glückliche Wiederkunft, zu haben. Als ich aber zu ihr bei dem Weggehen sagte, daß ich nun bald sie zu besuchen hofte, bat sie mich sehr innig aber traurig, diese Mühe mir zu sparen. Diese für mich ganz unerwartete Antwort setzte mich in Erstaunen. Ich fragte nach der Ursache; sie umarmte mich mit einem Lächeln, in dem ein lebhafter Kummer sichtbar blieb. Gnädiges Fräulein! sagte sie, Sie sind kein Kind mehr, und ihre bisherige Güte gegen uns — Ich bleibe immer dieselbe, unterbrach ich sie, und in jedem Alter werdet ihr in mir das Kind finden dessen Amme ihr waret. Ich will so bald als möglich zu euch kommen.

Ach! edler Stolz und Seelengröße sind Tugenden, die in der Natur edler Menschen liegen, und nicht durch Erziehung oder höheren Stand in sie hineingetragen werden. Meine Amme war unglücklich; ein guter Greis, den ich sonst oft bei ihr sah, Fermin, der Vater ihres Mannes Baptift, war gestorben, und seine letzte Krankheit hatte die
Haus-

Haushaltung zerrüttet. Statt des wohlgeordneten Häuschens fand ich eine Strohhütte, statt der schönen schwarzen Kuh eine Ziege, statt des Ackers, des Weinberges und des artigen Garten, ein Stückchen Land, schmal und unfruchtbar. Dies war alles, was ihnen übrig blieb. Achtzehn Monate hatten alles verändert. Wie mich Susanne kommen sah, gieng sie mir entgegen, und sagte mit dem edlen Anstande, der ihr eigen war: Sie werden sich vielleicht ein wenig betrüben, daß Sie es hier nicht mehr so finden wie sonst. Aber lassen Sie sich den Gebrauch, den wir von ihren Geschenken und den Wohlthaten ihrer Eltern machten, nicht gereuen, Sie sind würdig angewandt. Unser guter Vater Firmin hat in seiner Krankheit so gute Pflege genossen, als wenn seine Kinder reicher waren; und Gott sei Dank! bis auf seinen letzten Augenblick hat ihm nichts gemangelt. —

Wie ich mit meinen Augen diese reinliche aber armseelige Hütte überblikte, fieng ich

ich an zu weinen. Und warum, sagte ich zu ihr, entdeckt ihr uns eure Lage nicht? Gewiß liebe Amme! ihr waret sehr ungerecht gegen uns. Konntet ihr denken, daß wir euch in der Strohütte lassen würden? Ich versichere Sie, sagte sie, daß der Kranke an nichts Mangel gelitten hat. — Aber ihr, eure Kinder und ihr unglücklicher Vater? — Nein! lebenswürdige Juliette! ihr Vater ist nicht unglücklich. Ihr Milchbruder Marcelin hilft ihm. Sie arbeiten vergnügt neben einander in dem Weinberge eines reichen Nachbars. Meine Tochter Louise fängt auch an, uns zu helfen. Die Wolle und Baumwolle, die sie auf dem schönem Rade spinnt, das Sie ihr geschenkt haben, verdoppelt ihren Werth unter ihren Händen, und dies giebt uns am Ende jeder Woche reichlichen Lebensunterhalt. Beklagen Sie sich also nicht, und glauben Sie nur, daß Frau von Verval und Sie die ersten gewesen wären, an die wir uns gewandt hätten, wenn

wenn es für unsere Bedürfnisse an hinlänglicher Arbeit gefehlt hätte.

In diesem Augenblicke trat Luise, die mit einem Korbe voll Leinwand von dem Bache kam, in die Hütte, gieng mit einer heitern zufriedenen Miene auf mich zu, freute sich über meine Ankunft, und schien über sie um nichts verlegener wie sonst. — Luise! melk *die Ziege*, sagte ihre Mutter, das Fräulein soll einmal ihre Milch schmecken. Diese Worte: melk *die Ziege* durchdrangen mein Herz, doch schienen sie niemand traurig zu machen als mich. Luise eilte mich zu bedienen, die Freude mich wieder zu sehen, schien sie noch geschäftiger zu machen. Sie werden auch unser Brod vortreflich finden, sagte Susanne, denn ich backe es selbst.

Ich kostete das Brod, und es war gewiss eben so wie die Milch recht gut, aber für mich hatte es Bitterkeit. Doch verhehlte ich den Kummer vor ihnen, den mir der dürftige

tige Zustand, in dem ich sie fand, verursachte.

Welche unglückliche Lage! sagte ich als ich weg ging zu mir selbst, jeden Tag das nöthige Brod von seiner Hände Arbeit erwarten zu müssen; wenn nun einer von ihnen krank würde! Nein liebe Mutter! Sie werden meine Amme in diesem Zustande nicht lassen!

Meine Mutter suchte auch wirklich ihnen durch neue Wohlthaten zu helfen; Aber für die Zukunft sie zu sichern, die Zerrüttung der kleinen Haushaltung, die unfre Abwesenheit verursacht hatte, ganz aufzuheben, diese Gedanken und Wünsche lagen mir immer auf dem Herzen, und verfolgten mich selbst im Traume; und ich hatte einen, der eine gute Vorbedeutung hätte scheinen, und meinen Kummer wohl befänstigen können, wenn ich an Träume geglaubt hätte.

Von unserm Walde hier in Verval zieht sich wie Sie wohl wissen werden, eine Ecke regellos am Fusse des Hügels hin, in welchem

chem der Bach entspringt, der unsere Gärten bewässert. Dieser Bach der rauschend von einem Wasserfalle zum andern eilt, trennt diese Ecke die aus einer mit Weiden beschatteten Wiese bestand von dem Walde, und verwandelt sie so in einen einsamen ruhigen Ort in dem man in der angenehmsten Stille seinen Schwärmereien ganz nachhangeln kann. Man glaubt hier von der Welt ganz geschieden zu sein, und hört nichts als das Gemurmel des Baches, das in diese Schwärmereien mit einzustimmen scheint. Mein Vater fand an diesem Orte viel Vergnügen, hier gieng er am öftersten spatziren. Den Eingang zu demselben hatte er durch künstliche Irrgänge den Augen jedes Fremden verstecken lassen. Auch ich gieng oft mit meiner Gouvernante dorthin um meinen Kummer über die Strohütte, in der ich meine Amme zurück liefs zu nähren; ich redete dann darüber mit meiner Gesellschafterin, und fragte sie um Rath. Aber dieses strenge Frauenzimmer lobte zwar meine dankbaren

ren Gefinnungen, machte mich aber in meinen Entschlüssen noch wankender und furchtsamer. Meine Eltern, sagte sie, hätten schon für Susanne mehr gethan, als irgend jemand für eine Person ihres Standes gethan haben würde; sie um neue Wohlthaten bitten, heiße ihnen beschwerlich fallen. Sie hatte wohl ganz Recht, aber ich wurde nur immer trauriger und wagte nun nicht einmahl mehr, die Ursache davon zu entdecken.

Doch als an einem Abend von Träumen geredet wurde, konnte ich der Begierde, den meinigen, den ich in der vorhergehenden Nacht gehabt hätte, zu erzählen, nicht widerstehen; und mein Vater der gern das Talent, das die Natur einem jeden gab, das was ihn überraschte, zu schildern, bei mir zu üben wünschte, hörte mich mit Aufmerksamkeit an.

Sie wissen lieber Vater! sagte ich, daß mein so wie ihr gewöhnlicher Spaziergang das Thal am Bache ist. In der vergangnen Nacht stellte sich dieser reizende Ort vor mei-

ne

ne Augen, aber in einer ganz neuen Gestalt. Unter dem Wasserfalle war eine Mühle. Ich sah den Bach in ganz milchweißem Schaume sich rauschend auf das Rad herabstürzen; die Mühle schien ihn gereizt und zu dem Wunsche gebracht zu haben, nützlich zu werden. Der Bach schien stolz darauf zu sein, eine Mühle zu treiben. Und wissen Sie wer die Müllerin war? — Susanne! sagte meine Mutter. — Ganz recht! rufte ich aus. Und Baptift war Müller. Auf dem Abhange des Hügels pflanzte Marcellin Weinstöcke, und seine Schwester Luise bearbeitete einen Garten, der der artigste von der Welt genannt werden konnte, unterdeß zwei schöne junge Kühe, und eine kleine Heerde Schafe mit ihren Lämmern in dem Mühlenhofe weideten. Ach! theurester Vater! wie glücklich war diese kleine Familie, und wie sehr war ich es selbst! Mein Vater lächelte. Ich danke dir, sagte er, für den angenehmen Traum, den du geträumt, und so gut erzählt hast.

D

Ich

Ich dachte noch oft in jenem stillen Thale an diesen Traum, aber ich sprach nicht mehr davon, und er schien ganz vergessen zu sein. Gegen das Ende des Herbstes kehrten wir wieder zu der Stadt zurück. Der Winter dauerte mir sehr lange. Ich hatte meine Weihnachtsgeschenke aufgespart, und nichts davon verschwendet, und harrete nun mit Ungeduld auf die Zeit, in der ich meine Amme wiedersehen, und sie auf eine würdige Art anwenden könnte. Der fünf und zwanzigste April der kurz auf unsere Rückkehr folgte, war der schönste Tag des Frühlings; Vernet würde ihn gewählt haben, um das Wiederaufleben der Natur in seiner schönsten Pracht zu mahlen. Jeder genoß hier in Verval den Reiz, den der Frühling über das Land ausgegossen hatte. Nur ich war traurig. Susanne fand sich gewöhnlich gleich nach unsrer Ankunft bei uns ein, aber diesmal blieb sie aus; mußte nicht sie oder ihr Mann oder eines ihrer Kinder krank sein? Oder fürchtete sie sich in ihrer
jetz

jetzigen unglücklichen Lage, um uns nicht lästig zu werden, zu erscheinen.

Mein Vater schlug uns nach dem Frühstück einen Spaziergang vor. Meine Mutter, der Herr Pfarrer, einige Nachbarn und Freunde und unter ihnen auch der Herr Baron von Drisac (Ganz recht! ich war auch von der Parthie, sagte der Baron) folgten mit mir meinem Vater. Und nachdem wir den Garten und das Gesträuch durchstrichen hatten, kamen wir zu dem einsamen Plätzchen am Ende des Waldes, wo der Wasserfall sich zeigte. Aber wie groß war mein Erstaunen und mein Entzücken! mein Vater hatte meinen Traum ausgeführt. Die Mühle, der Weinberg, der kleine Baumgarten, mit Hecken umzogen und einer Heerde besetzt, zeigten sich meinen Augen so, wie ich sie geträumt hatte. Noch fehlte aber meinen Wünschen das interessanteste, bis ich aus dem neuen Häuschen den Müller die Müllerin und ihre Kinder kommen sah; wer es kann, mag sich meine Freuden-Trunkenheit

denken, beschreiben kann ich sie nicht. Ich fiel zu meines Vaters Füßen, ich umarmte seine Kniee mit einer Zärtlichkeit, die alle Umstehenden rührte. Mein Vater hob mich lächelnd auf. Die Müllerin mußt du umarmen sagte er. Ich flog in ihre Arme. Die Dankbarkeit dieser guten Leute überschritt eben so alle Gränzen, wie meine Freude.

Wir giengen in die Mühle, nichts fehlte was zur Zufriedenheit einer Bauernfamilie nöthig ist. Mein Vater hatte für alles gesorgt. Unser guter Pfarrer segnete ihn in seinen grauen Haaren herzlich, und unsere Freunde, die eben so gerührt waren als ich, konnte nicht aufhören, seine erfindrische Güte zu bewundern.

Und bedenkt ihr denn eigentlich wohl recht, was ihr so lobt und bewundert? sagte er beim Weggehen, — die einfachste und wohlfeilste Anstalt. Dieser Wasserfall rollte sein Wasser bisher ohne Zweck und Nutzen herab; ich habe ihm eine nützliche Bestimmung

mung gegeben, und lasse ihn eine Mühle
 treiben. Diese Mühle ist für alle Nachbarn
 bequem, bereichert diese guten Leute, ent-
 ladet mich mancher Verbindlichkeit gegen
 sie, verschönert meinen Wald, bringt Leben
 in diese Gegend, und vermehrt meine Ein-
 künfte; — — und nun bewundert die Vor-
 trefflichkeit dieser schönen Handlung so viel
 ihr wollt. *Glaubt mir lieben Freunde! es ist ei-
 ner der grössten Reitze des Landlebens, und
 bindet mich am meisten an dasselbe, dass man
 so viel Gutes mit so wenigen Kosten thun kann.*

Vierte Erzählung.

Auch ich, sagte Olympie, war mit wenigen Kosten diese ganze schöne Jahreszeit, ach! die letzte die dein Vater hier, wo es ihm so wohlgefiel, genießen konnte glücklich!

Auf diese Worte folgte ein wehmüthiges Stillschweigen von einigen Augenblicken, eine sanfte Schwermuth verbreitete sich über die Gesellschaft. Olympie wünschte sie, sobald sie sie wahrnahm, zu vertreiben, und fieng an zu erzählen.

Meine Tochter hat ihnen gesagt, daß Susanne zwei Kinder hatte, Marcelin den Milchbruder meiner Tochter und den aufgewecktesten unter allen jungen Leuten des Dorfs, und seine ältere Schwester Luise. Luise war von heiterer Laune, aber dabei besaß sie eine

eine Herzensreinheit und Unschuld, die ihre ganze Seele wie durch ein helles Glas durchschauen ließen. Hätte man die Aufrichtigkeit mahlen wollen, so hätte man ihr ihren Blick geben müssen. Man sah es ganz deutlich in ihm, daß alle Verstellung Luise ganz fremd war; keine Lüge hatte ihren glüklichen Character beflekt, und die Wahrheit saß so offenbar auf ihren Lippen, daß sie nur eine Bewegung der Zunge zu erwarten schien, um in Worte auszubrechen. Von allen schönen weiblichen Characteren ist diese meine Meinung nach der hinreißendste. Luise verdankte ihm auch bei ihrer Erscheinung in Verval viele Eroberungen.

Ich gab alle Sonntage auf dem Schlosplatze ein Tanzfest, und unter allen jungen Mädchen, die die Musik hier zusammen rufte, zog Luise, ohne daß sie diesen Triumph bemerkte, aller Augen auf sich. Aber ihre lebenswürdige Bescheidenheit erwarb ihr selbst bei den Mädchen Verzeihung für die Ehre, sie übertroffen zu haben; denn der

Neid ist nicht immer so ungerecht als man wohl denkt, und nur das Glück fällt ihm schwer zu ertragen, mit dem der Besitzer prahlt. Weit entfernt auf ihre Vorzüge stolz zu sein, um ihre Freundinnen herabzusetzen, schien Luise immer sich zu vergessen, und den Beifall, den sie einärndtete, den andern einzuräumen. Und wirklich bekümmerte sie sich um diesen Beifall äußerst wenig; und unter zwanzig Nebenbuhlern voll der ängstlichen Besorgnis, wer das Glück haben würde ihr zu gefallen, die ich um sie bemerkte, erhielt nur ein einziger ein günstiges Lächeln, oder einen längern und zärtlichern Blick. Dies war der junge George der älteste Sohn meines Pächters, für das ganze Dorf ein Muster der Tugenden seines Standes, von dem er eine sehr hohe Vorstellung hatte. Ich sah ihn oft bei seinen Arbeiten, und er war stolz darauf den Pflug geschickt führen zu können. Man hätte sagen mögen, er gebiete der Erde fruchtbar zu sein, und wenn er auf seinen mit Garben beladenen Wagen mit erhabenem Kopfe,

Köpfe, festen Blicke, und siegreichem Ansehen daherfuhr, schien es, als glaube er auf dem Throne des Ueberflusses zu sitzen. Mein Mann liebte ihn sehr, wünschte seinem Vater Glück, und sagte zu ihm: Vincent! ihr seid ein braver Mann und ein guter Arbeiter, aber euer Sohn wird euch noch übertreffen. Auf dies Lob schlug George ernsthaft und bescheiden seine Augen nieder, hob sie aber bald wieder stolz auf. So war Luifens Liebhaber.

Die Eifersucht und die Bosheit haben auf dem Lande wie in der Stadt gleich helle und durchdringende Augen. Bald sagte man sich leise die Bemerkung, daß Luifens Herz schon gewählt, und dem Georgen den Vorzug gegeben habe. Dies Gerüchte kam selbst bis zu mir, und ich ließ Luifen kommen.

Meine Tochter, sagte ich zu ihr, man hat mir gesagt, daß deine Bescheidenheit, dein liebevoller Character und vorzüglich deine zärtliche kindliche Liebe, die du gegen deine Eltern beweifest, dir die Liebe des

ganzen Dorfs erworben, und bei allen Müttern den Wunsch erregt hat, in dir die Frau ihrer Söhne zu finden. Sie sind sehr gütig, antwortete sie mir, daß sie so von mir denken. — Aber sollte es dir nicht wünschenswerth und schmeichelhaft sein, eine von diesen Müttern glücklich zu machen? — Nach der meinigen wünsche ich keiner mehr gutes, gnädige Frau! als der guten Augustine Ihres Pächters Frau. Sie ist sehr freundschaftlich gegen mich. — Das ist mir lieb! Und ihr Mann? — Ach! gnädige Frau! das ist ein sehr braver Mann. — Sie haben ja auch wohl eine Tochter von deinem Alter? — Ja! gnädige Frau! Cecilie; sie ist meine beste Freundin. — Hat sie nicht einen Bruder der zwar noch jung, aber doch schon ein achtungswerther junger Mann ist. — Ja! gnädige Frau! er ist achtungswerth. (Bei diesen Worten wurden zwei schöne Rosen auf ihren Wangen sichtbar) — Man sagt mir, daß er dich sehr hochachtet Luise! — Es scheint mir selbst so, gnädige Frau!

Frau! und ich glaube es gern. — Aber Luise! wenn man sich in deinem Alter so hochachtet, ist man nicht mehr weit von der Liebe entfernt. — Gewiss nicht! gnädige Frau! man ist nicht weit davon entfernt, und wenn es unsere Eltern erlauben wollten, wären wir ganz wohl damit zufrieden. — Wissen es eure Eltern, was ihr einer von dem andern denkt. — O! ja gnädige Frau! Ich habe es meiner Mutter gesagt, denn ich habe kein Geheimniß für sie. Und er entdeckte seinem Vater sein Geheimniß auch, als wir zum drittenmale hier im Schlosplatz mit einander tanzten. Lieber Vater! sagte er, und schlang seine Arme um seinen Hals, seht einmal dies junge Mädchen recht aufmerksam an, entweder sie wird eure Schwiegertochter, oder ihr bekommt nie eine. Der gute Vater lächelte, sah mich an und sagte, das hat keine Eile. Nach ein paar Erndten wollen wir einmal sehen. — Und was denkt Susanne davon? — daß ich nicht reich genug bin, und daß Vincent auf Vermögen sieht. —

Und

Und du sagst doch, daß George sich erklärt hat, daß er keine andre als dich zur Frau haben will. — Ja freilich! aber wenn sein Vater befiehlt, muß er gehorchen, und dann will ich ihn schon zu überreden wissen. Muß ich nicht auch meinem Vater und meiner Mutter gehorchen, wenn sie es anders beschließen, als ich wünsche? —

Ich war mit dieser Unterredung, wie Sie leicht denken können, ganz zufrieden, und erzählte sie meinem Mann wieder. Laß mich nur machen, sagte er, ich will die Unterhandlung schon einleiten. Vorher muß ich mit Baptist reden. Er suchte ihn in seiner Mühle auf. Baptist! sagte er zu ihm, wistst ihr auch, daß eure Tochter und der Sohn meines Pächters sich wohl leiden mögen? — O! — ja recht gut, sagte Baptist und der Herr Pfarrer will aus diesem Wohlleidengar zu bald Liebe machen. Ich habe es dem Pächter auch gesagt. Er antwortete mir, daß die Liebe in ihrem Alter nicht so schnell vergehe, und daß zwei oder drei Jahre
Auf-

Auffschub statt sie aufzuheben, sie noch treuer und inniger machen würden. Die eigentliche Ursache Herr Graf! mag wohl sein, daß Vincent, ehe er seinen Sohn verheirathet, gern über seine Pachtung gewiß werden will. Nun sieht er, daß im ganzen Lande der Preis der Pachtungen um ein beträchtliches steigt; Er denkt also wohl, daß Sie auch den Preis Ihrer Ländereien erhöhen würden; er hat Neider, die diese Gelegenheit nicht veräumen würden ihn zu überbieten, und das macht ihn unruhig. Vincent sollte doch wohl wissen sagte Herr von Verwal, daß ich kein Jude bin; — und ließ ihn Tags darauf zu sich kommen.

Nun! sagte er zu ihm, verspricht die Erndte gut zu werden? — Sie verspricht es wohl, sagte der Pächter, aber ihre Versprechungen sind nur zu oft trügerisch; die schönsten Ausichten auf eine glückliche Erndte kann ein Windsturm, ein Gewitter, oder Hagelwetter vernichten. Wahrlich! der arme Arbeiter hat oft für seine grösste Mühe wenig

nig Lohn. — Und doch höre ich dafs der Preis der Pachtungen steigt, ich hoffe also, wenn wir unsern Contract, erneuern — Ach! Herr Graf! verschonen Sie uns. Sie sind ja so gerecht und gütig. Sie haben ja erst kürzlich eine brave Familie bereichert, sollten Sie im Ernst eine andre zu Grunde richten wollen, die Ihnen immer treu und redlich gedient hat. — Du meinst meinen Müller Baptift, sagte der Graf, und errinnerst mich daran, dafs seine Tochter und dein Sohn in so gutem Vernehmen stehen. — Ach! wo giebt es aber, antwortete der Pächter, ein Mittel, seinen Kindern eine eigene Haushaltung einzurichten, wenn man selbst nichts gewisses hat. — Da redest du als ein guter Vater und als ein kluger Mann. Aber wenn ich in einem neuen Contract dir meine Ländereien für den jetzigen Preis auf neun Jahr zusicherte, und einen andern Contract auf noch neun Jahr als Luifens Heirathsgut dazu setzte? — — Ach! gnädigster großmüthigster Herr! rufte der Pächter aus, machen

chen Sie mit meinem Sohne, was Sie wollen, ich will beides den Pachtungs- und Ehecontract immer von Herzen gern unterschreiben.

Alles ist richtig, sagte mein Mann als er zu mir zurückkam, ich habe das Wort beider Väter, und dafür habe ich nichts versprochen, als was ich auch außerdem gethan haben würde. Ich bin nie willens gewesen durch meiner Habsucht die Kargheit des Landes noch drückender zu machen, das dem armen Arbeiter seine Geschenke schon theuer genug verkauft. Aber weil es doch eine Wohlthat für sie ist, hielt ich es für Recht, Luise zur Theilnehmerin daran und so noch zwei Menschen mehr glücklich zu machen.

Meine Tochter eilte sogleich selbst zu Susannen um ihr diese Neuigkeit zu verkündigen. Aber Vincent war ihr zuvorgekommen und Juliette fand beide Familien bei der Mühle versammelt; die beiden Liebenden blickten sich mit Thränen der Freude und Zärtlichkeit an, die Väter drückten sich die Hände, die Mütter umarmten sich, nur Marcelin

celin allein saß still und traurig in einer Ecke, und sah nach Cecilien, die den Kopf auf Luifens Schultern stützte, und Marcelin nicht anzusehen wagte.

Meine Tochter wurde von dieser Scene überrascht. Sie schilderte mir sie, als sie zurückkam; und ich dachte bei mir selbst: da wäre also noch eine Hochzeit zu machen, aber das hat Zeit, Marcelin ist erst siebzehn Jahr alt.

Den Tag darauf kam Susanne, warf sich vor Freude zu meinen Füßen, und sagte mir nach dem Ausbruche ihrer Dankbarkeit: Und glauben Sie wohl gnädige Frau! daß die lebhafteste Freude, die ich in diesem Augenblicke empfinde, nicht ohne Bitterkeit ist. Den kleinen Narr Marcelin schmerzt es, seine Schwester vor sich verheirathet zu sehen. Wenn weiter nichts dazu gehöre, als verliebt zu sein, so sei er in Georgens Schwester Cecilie tausendmal mehr verliebt, als George es in seine Schwester Luise sein könnte. Ich wollte einen Scherz daraus machen; aber

aber er antwortete mir, daß ich anstatt zu lachen, lieber weinen sollte, den armen Marcelin, der für seinen Vater und seine Mutter so fleißig arbeitete, in Verzweiflung zu sehen; und die Augen voll Thränen gieng er an seine Arbeit.

Man muß ihn zu trösten suchen, sagte ich. Laßt ihn mir morgen meinen Rahm zum Frühstück bringen.

Er kam so blaß und niedergeschlagen zu mir, daß ich wirklich Mitleiden mit ihm hatte. Bist du es Marcelin, sagte ich. Es ist mir lieb, daß ich dich einmal zu sehen bekomme. Du siehst mir ja aber gar nicht so vergnügt und munter mehr aus, wie sonst. Nein! antwortete er, gnädige Frau! für mich giebt es keine Freude mehr; man will mich ja traurig haben, und so kann ich nichts dazu; denn ich wünsche nichts lieber, als recht froh und vergnügt sein zu können. — Was macht dich denn so traurig? — Sie werden wohl wissen gnädige Frau! daß man meine Schwester verheirathet, man giebt sich

alle Mühe sie glücklich zu machen, aber mich stößt man zurück, vergift mich, und bekümmert sich um mich Fräulein Juliettens Milchbruder nicht. Gewiss gnädige Frau! es schmerzt mich außerordentlich, dass man mir alle ihre Güte entzieht, um nur meine Schwester glücklich zu machen. — Nein! Marcelin! an dich soll auch schon die Reihe kommen. Du bist nur noch zu jung. — Ach ja! ich bin noch zu jung, das sagt man mir immer; aber muss man denn alt sein, wenn man sich verheirathen will? Sie wissen gnädige Frau! ich bin neun Monate älter als Fräulein Juliette. Und fragen sie vom Morgen bis zum Abend im Weinberge, in der Mühle und allenthalben nach, ob ich nicht die Arbeit eines Mannes thue. Wenn ich das Grabscheid ganz anders als ein Weichling angreife, und einen Sak Getraide wie eine Feder aufhebe, so hält man mich doch für kein Kind. — Ich weiß wohl, dass du arbeitsam bist, und deinem Vater hilfst. — Meinen Vater? Ach! ich schmeichle mir, dass

dafs er mit mir zufrieden sein könnte, wenn ich selbst zufrieden wäre. Aber gnädige Frau! wenn Sie wüßten wie der Kummer die Arme lähmt! Und wenn ich nun meine Gesundheit und meinen frohen Muth verlohren habe, wer will meinem Vater dann helfen? Und was will meine Mutter anfangen? Sehen Sie gnädige Frau! wenn ihre Tochter sie verlassen wird, so ist sie allein in der Mühle, und hat alle Mühe und Sorgen auf sich. Wenn sie aber eine junge Schwiegertochter hätte, die ihr so gut wie ihre eigne Tochter sein würde, so dürfte sie nur befehlen: Cecilie! gieb auf die Heerde Achtung; Cecilie! such Sallat; thu dies und thu das, sorg hierfür und sorg dafür! und Cecilie würde immer mit kindlichem Gehorsam und Freudigkeit sich bemühen, ihr zu gefallen, und zu dienen. Und ich würde, wenn ich des Abends von der Arbeit ermüdet zu Hause käme, ein liebes Weib finden, das mir sagte: Komm lieber Mann! und ruhe in meinen Armen aus. Welches Glück, welch ein Un-

terschied von meiner jetzigen Lage; wenn ich nur daran denke, hüpfst mein Herz vor Freude. — Also Cecilie, unsers Pächters Tochter, möchtest du wohl deiner Mutter zur Gehülfin geben? — Ja! gnädige Frau! wen denn sonst? — Man hat mir nicht gesagt, daß du so sehr für Cecilien eingenommen wärest? — Ach ja! das glaube ich wohl! Denkt man denn auch an mich? spricht man von mir jemals? — Du hast es vielleicht verhehlt! — Ach mein Gott! nein! ich habe es dem ganzen Dorfe gesagt. — Und Cecilie? Hat sie denn auch die nemliche Neigung zu dir! — Die nemliche noch nicht, aber doch schon den Anfang dazu. Für jezt bekomme ich allemal, wenn ich vor ihrem Hause vorbei gehe, einen freundlichen Gruss: Wo kommst du her Marcelin? wo willst du hin? Sie können leicht denken gnädige Frau! daß man diese Gunst nicht einem jeden bezeigt. Und der Name Marcelin bekommt in ihrem Munde solchen Reiz, daß man glauben sollte, ihre Lippen

fän-

fänden Gefallen daran ihn zu verschönern. Ach! wenn bei ihr die Liebe noch nicht gekommen ist, so ist sie doch nicht mehr weit entfernt, dafür bin ich gut. Sorgen Sie nur, daß ich Sie bekomme, für das übrige lassen Sie mich sorgen. Das ist ja meine Sache. Ich liebe Sie so sehr, es müßte Schade sein, wenn ich mir ihre Liebe nicht auch verschaffen könnte. — Aber Marcelin! Cecilie ist zwei Jahr älter als du. — Desto besser so ist sie auch noch klüger, und wenn ich es denn nicht genug bin, so kann sie es für uns alle beide sein. — Aber ihr Vater wird Schwierigkeiten machen, ihr einen so jungen Mann zu geben. — Ja! das hat meine Mutter auch schon gesagt. Aber wenn der gnädige Herr nur wollte, so brauchte er nur ein paar Worte zu sagen. Sehen Sie gnädige Frau! wenn ich in seiner Stelle wäre, so ließe ich beide Väter kommen, und sagte zu meinem Müller: Baptift bist du mit deinem Sohne Marcelin zufrieden? Ja gnädiger Herr! würde mein Vater sagen, er verspricht gut zu

werden, er arbeitet gern, hat keine Laster an sich, weiß wie man seinen Vater und seine Mutter verehren, und seine Frau und Kinder lieben muß; ich glaube, daß er einmal ein guter Ehemann werden wird. Und du Vincent, würde ich sagen, denkst du nicht bald deine Tochter zu verheirathen? Da ist gleich ein Schwiegersohn bei der Hand; Eins ums andre, die Schwestern und die Brüder, es giebt ja nichts natürlicheres, und die beiden Ehen würden nur eine Hochzeit machen. Was denkst du davon? Ach! Herr Graf! Marcelin ist noch sehr jung. — Gut! laß die Neider und Verläumder sprechen; Jugend ist kein Laster. Marcelin ist brav, er ist arbeitsam, und was braucht es mehr zu einer guten Haushaltung? Hör Vincent! wenn du willst, so will ich für ihn alles das thun, was ich für Georgen gethan habe, ich will Baptisten und seinem Sohne die Mühle auf Zeitlebens verpachten, so ist deine Tochter versorgt; und die Mühle wird nach und nach mit einem Nest kleiner Winzer und
Müller

Müller bevölkert werden, die meine Kinder vertheidigen können. Ich wollte darauf wetten gnädige Frau! daß beide Väter gern einwilligen und dem gnädigen Herrn danken würden. — Du erklärst dich recht gut, sagte ich, geh nur und sei ruhig ich will schon für dich sprechen.

Er hat ganz Recht, sagte mein Mann, als ich ihm diese Scene erzählte, das Verpachten auf Lebenszeit ist gerade, was ich mir außerdem vorgenommen hatte; ich bin wohl damit zufrieden, daß die Mühle vom Vater auf den Sohn forterbt. Das ist noch ein neues Mittel zwei Menschen glücklich zu machen, das mich nichts weiter kostet als einen Hochzeitschmaus. Sorg du nur für die beiden Ausstattungen, und du meine Tochter! bedenk, wenn deine Mutter Céciliens Ausstattung zu recht macht, daß Marcelin deinentwegen im neunten Monate die Brust seiner Mutter verlassen mußte.

Der Contract wurde schon am Tage darauf unterzeichnet. Aber die Hochzeit wur-

de noch einige Tage wegen einer Ursache verschoben, aus der man uns ein Geheimniß machte.

Hier wollte sich der Pfarrer des Orts, der auch in der Gesellschaft war entfernen. Olympie hielt ihn aber zurück, und fuhr in ihrer Erzählung fort.

An einem Altare, zu einer Stunde wurden die beiden Schwestern, die beiden Brüder vereint. Beide Hochzeiten wurden zusammengefeiert. Das Fest war auf den Schlosse, wir luden das ganze Dorf dazu ein; und der Anblick des Glücks der jungen Eheleute war noch die geringste Zierde des Tages.

Dieser gute Greis hier hatte sie eingeseegnet; er saß zwischen den beiden Müttern, neben diesen die beiden Töchter, und ihnen gegen über die beiden jungen Ehemänner ein jeder an der Seite seines Vaters. Wie sich nun alles gesetzt, und die zahlreiche Gesellschaft rund um die große Tafel sich niedergelassen hatte, erhob sich Vincent mit einer gewissen ländlichen Würde, die uns allen

len Achtung einflößte, zu der ganzen Versammlung:

Lieben Freunde! dieser glückliche Tag, den zwei gute Väter ausgesucht haben, um ihre Kinder zu vereinigen ist nicht nur ein Fest für zwei Familien; er ist ein Festtag für das ganze Dorf, für uns alle, die wir hier versammelt sind. Es sind heute funfzig Jahr, daß unser guter Pastor, dieser ehrwürdige Mann unser Freund, der Freund unsrer Väter, der Freund unsrer Großväter, der uns beinahe alle hat gesehen geboren werden, der uns im Augenblicke unsrer Geburt in seine Arme aufgenommen hat, der immer als ein treuer und guter Hirt über uns gewacht hat; es sind heute funfzig Jahr, daß er sich an die Spitze seiner Heerde gestellt hat; und in einem Zeitraume von so vielen Jahren hat er keinen Tag hingehen lassen, ohne uns Gutes zu thun. Als Richter und Vermöhrer bei allen Uneinigkeiten in der Gemeinde und in jeder Familie hat er tausend Klagen gestillt, und nie selbst eine verur-

facht; tausend Proceffe geendigt und nie selbst einen gehabt. Die Unglücklichen konnten keinen zärtlichern Tröster, die Armen keinen gütigern Vater finden, als ihn! Es sind funfzig Jahre, daß sein Unterricht wie sein Beispiel uns gelehrt hat, als Freunde und als rechschaffene Leute zusammen zu leben. Seine Liebe zu uns, unsre Liebe zu ihm, diese Art religiöser und heiliger Verbindung ist es, die wir heute erneuern; es ist die Hochzeit der ganzen Gemeinde, zu der wir euch eingeladen haben. Möchte sie doch den Segen des Himmels auf die Ehe unsrer Kinder herabbringen!

Wie groß nach dieser Rede die Rührung des ganzen Dorfs, und die unsrige war, das kann ich nicht beschreiben. Ach! möchte er doch noch funfzig Jahre leben, wenn es möglich wäre, der heilige Mann, der würdige und tugendhafte Pastor, der uns von jeher nichts als Gutes gethan hat, rufte alles aus. —

Hal-

Halten Sie an gnädige Frau! sagte er. —
Nein! nein! ich muß alles sagen. Noch
gerührter, wie Sie ihn jetzt sehen, (denn dies
ist nur eine Frucht der Erinnerung) war
der gute Greiß wie in tiefer Dankbarkeit ver-
funken. Er bedekte sein Gesicht mit beiden
Händen, und Thränenbäche strömten durch
seine Finger. Von Zeit zu Zeit blikte er
zum Himmel, entweder um ihm die innige
Dankbarkeit seines Herzens zu bezeugen,
oder um ihm seine Kinder darzustellen, sie
ihm zu empfehlen.

Was soll ich noch vieles sagen? diese
unvermuthete Scene bemächtigte sich aller
Geister und Herzen, daß die jungen Eheleu-
te sich selbst vergaßen. Die Väter und die
Mütter dachten nicht mehr an ihre Kinder.
Nur zuweilen blikte Susanne Luifen an,
aber nur, um ihre Rührung über den Tri-
umph der Tugend zu bemerken. Und mei-
ne Rührung war so groß, daß ich nicht
glaube, daß irgend ein Glück meines Lebens
einen lebhaftern, und angenehmern Eindruck
auf

auf mich gemacht hat. Und hätte die Musik nicht die Fröhlichkeit wieder zurückgebracht, und die Freude wieder aufgeweckt, so hätten alle die Hochzeit weinend verlassen. Aber der Herr Pfarrer war der erste, der die Gesundheit der beiden jungen Ehepaare, ihrer Väter und Mütter ausbrachte; und auch die unsrige vergaß er nicht. Der Wein erfreute aller Herzen; der Gesang machte die Gesellschaft noch lebhafter und fröhlicher; und der Tanz nach der Mahlzeit vollendete diese Umstimmung ganz.

Fünfte Erzählung.

Als Olympie diese Erzählung vollendet hatte, sagte sie zu Arist einem ihrer ältesten Freunde: Jezt ist es an Ihnen die Gesellschaft zu unterhalten; und Arist fieng an.

Die Beispiele, die Sie uns eben von den mannichfaltigen und wohlfeilen Gelegenheiten, Glück zu verbreiten, die uns das Landleben darbietet erzählt haben, ruften mir eine Scene in das Gedächtnis zurück, bei der ich das Vergnügen wohlzuthun auf eine so wohlfeile Art genoß, daß ich noch jezt über das wenige erröthe, was es mich kostete.

Ich war auf dem Landgute einer lebenswürdigen Dame die zwar schon über die Jahre ihrer Blüthe hinaus, aber doch noch vorzüglich schön war, und deren natürliche und immergleiche Höflichkeit die ganze Gesellschaft.

gesellschaft erfreute. Weil wir in der Nähe von Charenton wohnten, machten wir oft die Brücke, die dort über die Marne geht, zum Ziel unsrer Spaziergänge. Hier ergözten wir uns dann bei dem Ausruhen an dem veränderlichen Schauspiele des immer belebten und volkreichen Weges.

Dieser schnelle Umlauf so mancher Bewegungen, die alle durch das eigne Interesse hervorgebracht, und auf den allgemeinen Zweck des gemeinschaftlichen Wohls hingeleitet werden; diese beständige Abwechslung der Arbeiten und Geschäfte liefs uns in der Einrichtung der gesellschaftlichen Ordnung das vortrefliche Werk der Nothwendigkeit bewundern. Welch eine künstliche Verkettung der zahllosen Räder aus denen diese grosse Maschine zusammengesetzt war! Welches unsichtbare Band vereinte sie? Welche Ursache belebte sie alle, und setzte sie in Thätigkeit? Eine einzige — das wechselseitige Bedürfnis. Es ist mit den moralischen Schauspielen der Natur so, wie es mit dem

dem

den physischen ist, die sie uns giebt; Erstaunen folgt dabei dem Nachdenken allenthalben. Und so wird ein Blatt, ein Grashalm für uns zum Wunder, wenn wir darüber nachdenken; der Arbeiter hinter dem Pfluge, der Schiffer auf seinem Verdek, der Kärner, der die Producte des Landes zur Stadt fährt, ist ein bewundernswürdiger Mann, wenn man ihn als einen wesentlichen Theil des Mechanismus der Gesellschaft betrachtet, und man sieht nach diesem System alle Beförderer des allgemeinen Wohls vereinigt, und durch ein Gesetz in Bewegung gebracht, — durch wechselseitiges Bedürfnis.

Ich erzähle Ihnen hiermit einige unsrer Unterhaltungen deswegen, damit Sie uns nicht für geschäftlose Gaffer in dieser reizenden Gegend der Champagne halten, die nichts thun, als durch Spazierengehen sich die Langeweile eines müßigen Geistes, und eines leeren Kopfes zu vertreiben.

Als wir uns an einem Abend am Fuß der Brücke niedergesetzt hatten, kam ein
Mann

Mann aus den niedrigen Ständen mit grauen Haaren, der seinen Weg mit genauer Noth an einem Stabe forthinkte, nahe vor uns vorbei, und ein junger Pudel gieng hinter ihm her. "Wollen Sie nicht meinen Hund kaufen, meine Damen!" sagte er zu den Frauenzimmern, die ich begleitete. Eine jede von ihnen hatte aber schon einen, und der feinige war auch nicht von der Art, wie ihn die Damen lieben. Sie antworteten ihm also, daß sie keinen nöthig hätten.

Wie er endlich zu mir kam, sagte er mit einem noch dringendern und flehenderm Ansehen: Mein Herr! kaufen Sie mir doch meinen Hund ab. — Ach! so gleich hätte ich ihn gekauft, rufte Juliette aus. — Freilich Mademoiselle! antwortete Arist, hätte diese lebenswürdige Regung des Mitleids vor allem Nachdenken vorausgehen müssen; aber dieser edle Trieb ist nicht in allen Herzen so lebhaft, wie in dem Ihrigen. Meine erste Antwort war abschläglich, doch durch
alle

alle die Achtung gemildert, die man dem Unglücklichen schuldig ist.

Der Greiß blieb einen Augenblick unbeweglich vor mir stehen, sah mich traurig an, und verließ mich in quälender Unzufriedenheit mit mir selbst.

Wie er langsam die Brücke hinauf schlich, hatte ich Zeit, die Ursache des dunklen Vorwurfs aufzufuchen, den mir sein trauriger Blick gemacht hatte, und den mein Herz wiederholte. In eben dem Augenblicke fiel mir ein, daß mein Freund der Graf C*** seinen Hund verlohren hatte, den er recht herzlich liebte. Ich glaubte, daß die Klugheit und Geschiklichkeit eines Pudels wohl so viel werth wäre, als der thierische Instinct des Siberischen Hundes, den mein Freund verlohren hatte; bestimmte diesen für ihn, und rufte den Greiß wieder zurück.

Was wollt ihr für euren Hund haben? sagte ich zu ihm. Was Sie mir gütigst geben wollen, antwortete er. Hier könnte ich mir nun leicht das Lob der Freigebigkeit zu-

F

zie-

ziehen, Mademoiselle! wenn ich nur die Wahrheit ein wenig übertriebe. Aber ich war selbst nicht sehr reich; ein Thaler war alles, was ich in diesem Augenblicke bei mir hatte, und den bot ich ihm an. Er nahm ihn ohne Widerstand, und sagte mir dabei: nun gehört der Hund Ihnen! — Aber wird er mir nicht weglaufen? Ich habe keinen Band, an dem ich ihn fortführen könnte. — So müssen wir ihn wohl festbinden, sonst würde er mir immer noch nachlaufen. — Nachdem er seinen Strumpfband losgemacht hatte, rufte er seinen Hund, nahm ihn in seine Arme und hob ihn auf das Brückengeländer. — Mein Gott! Sie erschrecken mich, er wird gewiss ins Wasser stürzen! sagte Juliette. — Beruhigen Sie sich nur Mademoiselle! der Hund stürzte nicht hinunter, er liefs sich ruhig den Strumpfband um den Hals binden. Als der Greifs ihn festband, bemerkte ich, daß seine beiden Hände zitterten. Ich hielt dies bloß für eine Wirkung seines Alters, denn sein Gesicht

sicht schien mir immer, die nemliche Fassung zu behalten, so aufmerksam ich ihn auch betrachtete. Aber als er den Knoten zugeknüpft hatte, senkte er schnell sein graues Haupt auf den Hund herab; verbarg sein Gesicht in den Haaren desselben, drückte seinen Mund an den Körper des Thieres, und blieb so einige Minuten gebückt unbeweglich und stumm liegen.

Ich trat näher zu ihm. Was ist euch, guter Freund? sagte ich. Ach! das will nichts sagen, antwortete er, es wird schon vorüber gehen. — Sein Gesicht war mit Thränen bedeckt. — Es scheint euch sehr zu schmerzen, euren Hund von euch zu lassen! Ach ja! es ist der einzige Freund, den ich auf der Welt hatte. Wir haben uns bisher nie getrennt. Er hat mich so getreu auf meinen Reisen bewacht, wenn ich schlief; wenn er mich traurig und verlassen sah, beklagte das arme Thier mich, und tröstete mich durch seine Schmeicheleien. Er liebte mich ja so sehr, ist es nicht billig, daß ich

ihn wieder liebe! Aber das thut nun alles nichts, er gehört einmal Ihnen mein Herr! Er reichte mir den Strumpfband her, an den er ihn festgeknüpft hatte. Ihr müßt mich für sehr grausam halten, daß ihr glauben könnt, ich würde im Stande sein, euch euren treuen Freund zu rauben, den einzigen, den ihr auf der Welt habt! sagte ich. — Er drang nicht weiter in mich, aber er wollte mir meinen elenden Thaler wiedergeben. Ich nöthigte ihn den Thaler mit dem Hunde zu behalten, und überwand endlich sein Weigern. Er wollte vor mir auf die Knie niederfallen. Ach! mein Herr! Sie haben mir das Leben gerettet. Der Hunger brachte mich zu diesem äußerst grausamen Entschluß!

Von diesem Augenblicke an, hatte der unglückliche Greis, wie Sie leicht denken können, zwei Freunde statt einem. Ich wünschte zu erfahren wer er wäre, woher er käme, wohin seine Reise gieng, und welches

ches Unglück ihn in dieses Elend und diese Schwäche verfezt hätte.

Dank sei dem Himmel! sagte er, ich habe funfzig Jahre von der Arbeit meiner Hände gelebt, und gestern hatte ich zum erstenmale die Erniedrigung nöthig um Almosen zu flehen. Ich war ein Kohlenbrenner in Lothringen. Meine Arbeit gab mir Brod, aber ein unglücklicher Zufall verfezte mich außer Stand, weiter zu arbeiten; es war eine Splitter Holz, die mir an meinem Beine eine unheilbare Wunde verursachte. Ich bin auf dem Wege nach Rouen zu meiner Tochter; sie ist eine gute Spinnerin, und verdient sich ihren Lebensunterhalt reichlich in den Kattunfabriken. Wenn ich erst zu ihr gekommen bin, habe ich keinen Mangel mehr zu beforgen. Aber weil ich wegen meiner Wunde langsam gehe, und weit hergekommen bin, hat das wenige Geld, das ich aufgespart hatte, nicht zur Vollendung meiner Reise hingereicht. Ich mußte meine Hand nach Almosen ausstrecken, aber ich hatte

kein ärmliches 'Ansehen , man hat mir fast nichts gegeben. Ich hatte keinen Bissen zu essen; mein Hund war mir nur noch allein übrig — — — Diese Worte erstikten seine Sprache.

Nein! sagte ich, ich kann nicht leiden, daß ihr bei einem so hohen Alter, und bei eurer Wunde am Beine, in dieser Hitze eure Reise fortsetzt, die noch dreißig Meilen zu Lande, und mehr als noch einmal so viel zu Wasser beträgt; das würde das Uebel nur noch verschlimmern, und das wirklich unheilbar machen, was es vielleicht jezt noch nicht ist. Folgt mir nur. Die Vorsehung bietet euch hier einen Zufluchtsort an, wo ihr Ruhe, Arznei, und vielleicht auch Heilung finden könnt. Der Greiß blikte mich mit süßem Erstaunen an, band seinen Hund los, und liefs sich von mir nach dem Hospitale führen was noch jenseits der Brücke liegt.

Ich war dort gar nicht bekannt; aber in diesen ehrwürdigen und wohlthätigen Häusern

fern empfiehlt sich die Armuth und Schwäche immer selbst am besten. Der Vorsteher des Hauses hörte mit Rührung die Erzählung unsers Abentheuers an. Er liefs den geschicktesten Wundarzt der Anstalt kommen, und ihn die Wunde untersuchen. Ich erschrak, als ich sah, bis zu welchem Grade die Hitze des Sommers und die Ermüdung von der Reise sie verschlimmert hatte. Hier war nichts mehr zu versäumen, sagte der Wundarzt, aber noch ist es Zeit, ich will das Bein schon wieder herstellen. — Wird er gerettet werden? — Ja! ich stehe dafür ein mein Herr! — Dies war der Augenblick meiner Freude und meines Glücks. — Mein Herr! sagte ich, sparen Sie nichts; Alles was geschehen muß, will ich gern thun! — Es braucht nichts weiter zu geschehen mein Herr! antwortete mir der Vorsteher, mit einem bescheidenen aber ernsthaften Blicke, als dafs Sie uns den Kranken ganz überlassen, und auf unsre Sorgfalt vertrauen!

Ich empfand, daß ich das feine Gefühl des guten Paters beleidigt hatte, und bat ihn um Verzeihung. — Aber hiefse es nicht Ihre Güte zu sehr misbrauchen, wenn ich Sie bäte, auch seinen treuen Freund — — Ja! mein Herr! sein Freund soll ihm Gesellschaft leisten; auch wir wissen, das Gefühl der Freundschaft zu ehren.

Diese Worte des Paters, diese gütige Aufnahme, die der Greiß fand, diese achtsame Sorgfalt, diese ruhige und kalte Hingebung zum Dienste der Unglücklichen, diese hülfsreiche Menschenliebe, diese zu allen Stunden in jedem Augenblicke bereitwillige Wohlthätigkeit, so ganz ohne Anspruch auf Ruhm oder Belohnung, machten einen tiefen Eindruck auf mich. Wie, sagte ich zu mir selbst, für einen armseeligen Thaler, und für einige Schritte die ich zum Dienste eines Unglücklichen that, bin ich vor Freude fast außer mir, bin bis zum Entzücken mit mir zufrieden! Und diese guten Geistlichen, die Tag und Nacht damit hinbringen,
die

die Armen zu bewachen, zu bedienen, und zu trösten, die an einem Tage mehr Gutes thun, als ich vielleicht in meinem ganzen Leben nicht thun werde, würdigen sich nicht einmal daran denken zu dürfen? O! welche feltne, welche erhabene Tugend!

Ehe ich den guten Greiß verließ, ließ ich mir die Adresse seiner Tochter von ihm geben, um ihr Nachricht von dem Befinden ihres Vaters mitzutheilen; und suchte dann die Damen wieder auf, die ich am jenseitigen Ufer gelassen hatte. Ich mußte ihnen erzählen was geschehen war, und meine karge Wohlthätigkeit theilte meiner pathetischen Erzählung etwas lächerliches mit; aber ich foderte sie auf, großmüthiger zu sein als ich, und wurde bis zu der Genesung des guten Alten sein Schatzmeister.

Unfre Landgesellschaft nahm zu und ab; und bei jedem neuen Ankömmling mußte ich meine Erzählung wiederholen. Ich veräumte niemals das Opfer meines Thalers recht hervorstechen zu lassen; Und dies

verfehlte auch seine Wirkung nicht, man bewunderte immer ironisch meine Grosmuth. — Einen ganzen Thaler, sagte man, einen ganzen Thaler dem guten Greise für einen gewöhnlichen Hund! — Und wie viel würden Sie ihm denn gegeben haben? — Ein Jeder vergrößerte die Summe mehr oder weniger, je nachdem das Mitleidsgefühl, welches diese Scene bei ihm bewürkt hatte, gröfser oder kleiner war. — Gut! sagte ich dann, der Greis ist nicht weit von hier, und ein jeder kann auch jezt noch das für ihn thun, was er in meiner Stelle gethan haben würde. — Einer eiferte dem andern nach; und ich dankte dem Himmel, dafs er mir statt des Reichthums das Talent gegeben hatte, die Reichen zu rühren. Endlich kündigte ich den schönen Tag an, an dem der Greis mit seinem Hunde kommen würde, um seinen Wohlthätern zu danken. Das Haus war ganz voll von ihnen. Ich hohlte ihn aus dem Hospitale ab, bezeugte den guten Mönchen meine tiefste Dankbarkeit,

keit, und meine innigste Achtung für ihre heilige Anstalt, und für die Verrichtungen, die sie so gewissenhaft erfüllten, und führte ihn, beinahe so gesund und fröhlich wie sein Hund, mit mir fort.

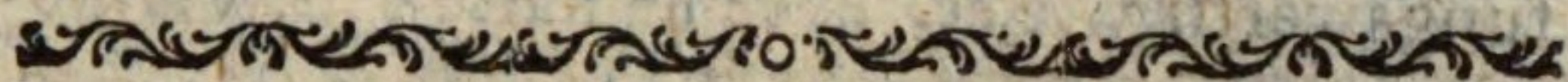
Sie wurden beide mit Freudengeschrei aufgenommen, aber der Hund fand die meisten Freunde. In seinem Leben hatte er gewiss nie so viel Schmeicheleien bekommen. Zuerst wurde er ganz bestürzt darüber, aber am Ende erwiederte er sie gerade so, als ob er wüßte, warum man ihn so behandelte.

Der gute Greiß speiste mit uns, und sein Hund an seiner Seite. Sie schliefen zusammen, und am andern Morgen kamen sie mit anbrechendem Tage, um von mir Abschied zu nehmen. Ich übergab dem guten Alten seinen kleinen Schatz. Ich mochte ihn versichern so viel ich wollte, daß ich wenig dazu beigetragen hätte: Ich habe Ihnen alles zu verdanken, rufte er aus, nie, nie werde ich es vergessen. Bei diesen Worten wollte er sich zu meinen Füßen werfen; ich

ich hielt ihn zurück, wir sanken uns in die Arme, und umarmten uns bei dem Abschiede, als ob wir zwei alte Freunde wären.

Mein Herr! Sie überhäufen mich mit Ihrer Güte, sagte er endlich, dürfte ich es wagen, Sie noch um eine Gunst zu erfuchen! Sie haben mich umarmt, würdigen Sie meinen Hund, ihn zu küssen. Ich möchte es gern meiner Tochter sagen können, daß Sie den Hund geküßt hätten. Komm Leveillée! sagte er zu ihm, komm! der Herr wird dir die Ehre gern anthun. Leveillée richtete sich auf; und ich bückte mich zu ihm nieder, — als sich auf einmal meiner Seele das Bild des Greises darstellte, wie er eben so über seinen Hund gekrümmt stand, und ihn zum letztenmale zu küssen glaubte; auch ich vergoß Thränen dabei. — Ach! es schmerzt Sie ihn zu verlassen! rufte der gute Mann aus, behalten Sie ihn, er gehört noch Ihnen! — Ach! nein lieber Freund! nein! Geh, und sei glücklich. Ich bin es selbst weit mehr, als ich es zu sein verdiene; und

und dein und deines Hundes Bild, werden mir noch lange dazu dienen, es auch in der Erinnerung zu sein! —



Sechste Erzählung.

Welches der schönste Tag meines Lebens war, haben Sie schon gehört, sagte der Pfarrer, ich muß Ihnen also die Geschichte eines andern erzählen, der zwar weniger glücklich, aber doch freudenvoll für mich war; sie ist diese.

Wir haben hier in unsrer Nachbarschaft einen Edelmann, der, nachdem er seinem Könige und seinem Vaterlande vorzügliche Dienste geleistet, sich in den Schoos seiner Familie zurückgezogen hat, und dort nun den schönen Preis der Tapferkeit genießt, der auch schon zweien seiner Söhne zu Theil geworden ist. — Herr von Ormon vielleicht?

leicht? fragte Olympie. Ja gnädige Frau! er ist es eben, von dem ich jezt reden will.

Sein Vater war eben so brav und achtungswerth wie er, aber er hatte sein Vermögen im Dienste verbraucht, und hinterließ seinen Sohn ohne Vermögen, dessen einzige Hofnung nun die Erbschaft eines Onkels war, der ihn sehr liebte.

Dieser Onkel ein braver Mann, aber wie es Menschen von gutem Herzen so oft sind, hitzig und aufbrausend, hiefs Herr von Glancy. Er hatte zwei Brüder gehabt, Herrn von Ormon, und von Orambré; den einen ohne Vermögen, den andern einen Geizhals. Beide hatten einen Sohn hinterlassen, Ormon war, wie ich schon vorher gesagt habe, beinahe arm, Orambré sehr reich. Der Onkel hatte den ehelosen Zustand der Ehe vorgezogen, weil er sich für wilder und hitziger hielt, als er wirklich war, und brachte sein Leben auf dem Lande damit hin, sein Vermögen immer mehr zu vermehren.

Rei-

Reiche und kinderlose Onkel werden selten von ihren Neffen vernachlässigt, dieser glaubte es dem jungen Ormon vorwerfen zu können. Er beklagte sich darüber oft gegen mich, und ich suchte ihn zu beruhigen. Die Disciplin ist in Kriegszeiten so streng, sagte ich zu ihm, und so lästig für junge Leute, daß es gerecht ist, wenn sie in Friedenszeiten zur Entschädigung ihre Freiheit einmal genießen. Der Herr von Ormon besucht sie selten, aber wenn er hier ist, finde ich ihn immer vergnügt, zufrieden und glücklich in ihrer Güte; und er hat so oft mit mir von Ihnen mit einer aufrichtigen und dankbaren Seele gesprochen.

Schöne Worte! — antwortete mir der Onkel, ich lobe mir die Thaten. Sehen Sie einmal meinen Neffen Orambré an; er ist reich er hat meine Wohlthaten nicht nöthig, er bekömmt auch nichts von mir; und mit welcher Sorgfalt bezeugt er mir die Achtung, die Ormon vernachlässigt.

Und

Und doch wette ich darauf, sagte ich, daß Ihr Herz nie aufhören wird, sich etwas mehr auf Ormons Seite zu neigen. — Ganz gewiß nicht, sagte er, weil man immer mehr Hang hat, die zu lieben, die unsrer Liebe bedürfen. Das macht seine Entschuldigung in meinen Augen nur noch schwerer.

Als er sich einmal hierüber mit mehr Bitterkeit wie gewöhnlich beklagte, sagte ich zu ihm: Gnädiger Herr! ich kann Ihnen vielleicht sonderbar in meinen Reden scheinen, aber ich habe es nie verstanden, meine wahre Meinung zurückzuhalten. Bewahre mich Gott, daß ich den Werth der Bemühungen und Gefälligkeiten des Herrn von Orambré in ihren Augen herab setzen, oder auf die Gefühle die er für Sie hegt, den geringsten Schein von Verdacht werfen wollte; ich halte sie für desto lobenswürdiger, je weniger sie Interesse zum Grunde haben. Aber hätte ich einen armen Neffen, so würde es mir nicht einmal lieb sein, wenn er zu besorgt und gefällig um mich schiene. Nur
eine

eine ganz freie, zufriedene und natürliche Miene würde aus meiner Seele den Gedanken tilgen können, daß der Bewegungsgrund zu diesem Betragen, in den Erwartungen eines habfüchtigen, und sorgsamten Erbschleichers sich fände. Ich würde gern sehen, wenn er sich meiner Güte ganz überliesse ohne sie zu warm zu verfolgen. Was für den Herrn von Orambré schicklich ist, ist es nicht für den Herrn von Ormon, und ich glaube leicht, daß er diese ausgezeichnete Sorgfalt, die er ihrer Meinung nach vernachlässigt, mit Vorsatz vermeidet. Sein edler Geist widerstrebt allem, was nur den geringsten Schein von Schmeichelei hat; er will lieber in seiner Lage Ihr Wohlwollen durch sein edles Betragen verdienen, als scheinen, mit Ungeduld darnach zu streben, um die Früchte davon zu genießen.

Er antwortete mir hierauf, daß er meine Schwäche für den Herrn von Ormon kenne, daß ich seine böse Sache gut zu vertheidigen wüßte, daß aber zum Unglück der

G

Rich-

Richter nicht so leicht durch schöne Worte zu bestechen wäre. Doch sah ich wohl, daß es ihm lieb war, wenn ich seinen Neffen so vertheidigte, daß er ihn vergeben zu können glaubte. Oft machte er sich über meine gefällige Moral, und über die Nachsicht, mit der ich solch einen Wildfang vertheidigte, lustig; er wäre nahe daran zu glauben, sagte er, daß ich ihm einmal ähnlich gewesen sein möchte. Er nannte mich den nachgiebigen Sittenlehrer. Und so heiterte sich doch zuweilen seine finstre Laune wieder auf, und sein Neffe erhielt die vorige Liebe dann wieder.

Aber als er mich einmal zum Mittagessen hatte einladen lassen, fand ich ihn in einem so ernsthaften und düstern Tiefsinn, als ich ihn noch niemals gesehen hatte. Ich fragte nach der Ursache. Wir wollen erst ruhig das Essen verzehren, sagte er, nachher ist noch Zeit genug davon zu reden.

Die Mahlzeit wurde unter dem tiefsten Stillschweigen vollbracht; nachdem wir von
der

der Tafel aufgestanden waren, schloß er sich mit mir ein, und fieng nun an: — Nun sollen Sie erfahren, in welcher großen Achtung ich bei dem Neffen stehe, den Sie oft gelobt und gerechtfertigt haben. Er hat sich verheirathet, — schon seit sechs Monaten, ohne meine Erlaubnis, und selbst ohne mein Wissen. Wenn es so ist, so ist er wirklich strafbar, sagte ich. Wenn es so ist! Ja! Herr Pfarrer! ja es ist so! antwortete er mit donnernder Stimme und zornentflammten Augen. Und woher haben Sie es denn erfahren? — Durch den tiefen Schmerz, in dem ich seinen Vetter immer erblickte, und dessen Ursache er mir verhehlte. Endlich wollte ich es mit Gewalt wissen, zwang ihn mir zu gehorchen, und erfuhr dann alles von ihm. Ormon ist verheirathet. Er war es schon lange im Geheimen; aber weil er den Augenblick vor sich sah, der ihn zum Vater machen würde, mußte er auch öffentlich sich als Ehemann bekannt machen.

Das ist ohne Zweifel sagte ich, eine Heirath aus jugendlicher Thorheit; aber ich darf doch wenigstens glauben, daß er keine Wahl getroffen hat, über die Sie erröthen müßten. Ach nein! sagte er im geringsten nicht, ich habe Urfach stolz darauf zu sein. Eine Stiftsdame ist's, ganz gewiß von edler Herkunft, ohne Zweifel sehr schön, die aber Dank sei dem Himmel! so wenig auf der Welt besitzt wie er; wenn sie nicht auch in irgend einem Winkel der Erde einen vergessenen und verachteten Onkel hat, der ihr sein Vermögen hinterlassen wird.

Das ist, sagte ich, die unglückliche Klippe, an der der glücklichste Character, die Güte und der Edelmuth selbst, alle Hoffnungen, welche der Jüngling erregte, nur zu oft scheitern. Wie schwach ist doch der Mensch in jedem Alter, aber wie ist er es besonders in den Jünglingsjahren!

Herr Pfarrer! antwortete er mir, ich sehe schon, welchen Umweg Ihre einschmeichelnde Beredsamkeit nehmen will; aber ich
rede

rede gerade heraus. Ormon ist ein Undankbarer! und er ist es auf eine unverschämte Weise. Ich nenne seinen Namen jetzt zum letztenmale. Reden Sie nicht wieder mit mir von ihm, oder ich werde Sie, ohnerachtet der zärtlichen Achtung, die ich für Sie habe, nie wiedersehen. Gnädiger Herr! sagte ich, und warf mich zu seinen Füßen, nur noch eine einzige Gunst bewilligen Sie mir! Er ist vielleicht, ohnerachtet des bösen Scheines wieder ihn, mehr unglücklich als strafbar. Würdigen Sie ihn noch einmal, ihn anzuhören, ehe Sie ihn so ganz verdammen. Nie, sagte er, nie soll er wieder vor mir erscheinen; ich weiß alles, was ich von ihm wissen will, ich kenne ihn nur zu gut.

Seine Hitze legte sich schnell, er wurde ruhig und kalt wie Eis; sein Geist wurde wieder seiner mächtig, und was mir das grausamste schien, er scherzte ganz munter mit mir. Ich sah dafs er völlig entschlossen sei, und auf diesem Vorsatze beharren zu können, glaubte. Aber die Zeit, die Natur

und Religion veränderten ihn vielleicht; sie mußte ich wirken lassen.

Der junge Mann war im Elsass. Es war nur zu wahr, daß er sich verheirathet hatte. Ich erfuhr es bald durch ihn selbst. Er schrieb mir daß er, weil er einmal unwiederruflich zu dieser Vereinigung entschlossen, und fest überzeugt gewesen wäre, daß sein Onkel der Herr von Glancy ihm seine Einwilligung versagen würde, sich der grausamen Wahl ausgesetzt gesehen habe, entweder wider sein Wissen, oder wider seinen Willen sie einzugehen; und daß er von diesen beiden Ungerechtigkeiten die verzeihlichste gewählt habe. Er wendete sich an mich, und bat mich im Nahmen der heiligsten Liebe, für ihn mich zu verwenden, und meinen ganzen Eifer aufzubieten, um wenn es möglich wäre den Zorn seines gerechterweise erzürnten, aber noch immer geliebten Onkels, der selbst bei diesem Hasse ihm immer der nämliche wäre, zu besänftigen. Er hätte ihm geschrieben; — und er überschickte

te

te mir die Abschrift seines Briefes, selbst, wie er sagte, ohne Hofnung die bekümmernde und strenge Antwort darauf zu erhalten, die er verdiene.

Diese Nachricht setzte mich in Stand, den Eindruck den dies demüthige und rührende Bekenntnis seines Fehlers und seiner Reue, welches Ormon seinem Onkel überschikt hatte, in der Seele des Herrn von Glancy zurückliefs, in Rücksicht seines bisherigen Stillschweigens, und seiner finstern Laune zu untersuchen. Ich beobachtete ihn genau; die Stille, in die er nach seiner ersten Aufwallung gefallen war, schien mir noch immer unverändert. Seine Seele schien ganz gleichgültig zu sein, und sich um nichts weiter zu bekümmern.

Orambré besuchte ihn, und ich hoffte, daß die gütige Aufnahme, die er diesem Nefen wiederfahren liefs, ein Gefühl von Reue über die Beleidigung des andern in ihm hervorbringen würde; denn mein größter Kummer war, ihn so ganz gefühllos zu sehen.

Ich

Ich hätte es lieber gesehen, daß er gegen den Herrn von Ormon heftig aufgebracht gewesen wäre, als daß er ihn so mit stiller und ernster Vergessenheit strafte. Aber Orambré wurde wie gewöhnlich aufgenommen; er bezeugte ihm weder größere noch geringere Freundschaft, nur schien er ihm ein tiefes Stillschweigen über das Dasein seines Vetters vorgeschrieben zu haben. Uebrigens herrschte die nemliche Gleichgültigkeit, die nemliche Freiheit in unsern Unterhaltungen wie sonst. Ormon schien aus dem Gedächtniß seines Onkels ganz ausgelöscht zu sein. Drei Jahre verflossen, ohne daß ein einziger Gedanke an ihn in der Seele desselben aufzuleben schien.

Und was sollte nun am Ende aus dem jungen unglücklichen Manne mit einer Frau und zwei Kindern werden? Ihm war von den Trümmern eines zerrütteten Vermögens nichts übrig geblieben als ein kleiner schlechter Meierhof, nicht weit von dem elenden Städtchen Corbeil, der zwischen zwei Wäldern lag,

lag, und allen wilden Thieren ausgesetzt war. Er bat, wie um eine groſſe Gnade, um die Erlaubniß, ſich durch lebendige Hecken und Graben gegen dieſe Gefahr ſichern zu dürfen. Er erhielt ſie, und zog nun mit Weib und Kind unter das Dach des alten Hauſes, das zu dem Meierhofe gehörte ein.

Wir ſchrieben uns oft, und anſtatt, daß er ſich in unſerm Briefwechſel über ſein Unglück beklagen ſollte, ſuchte er vielmehr meinen Kummer darüber zu vermindern. Der Gewinn von ſeiner Kompagnie eine mäßige Penſion, die er für eine ausgezeichnete Handlung erhalten hatte, die Producte des Erdwinkels, den er fruchtbar zu machen gewuſt hatte, ſetzten ihn, ſagte er, über alle Bedürfniſſe hinweg; und ſo machte ihn Dank ſei dem Himmel! die verlohrene Liebe ſeines Onkels nur aus völlig uneigennützigem Gründen Kummer; auch ſchrieb er, wie ich ihm empfohlen hatte, zweimal des Jahres an ihm, ganz mit dem Ausdrücke eines freien Mannes und zärtlichen Neffen, ohne je von ei-

nem andren Unglücke zu reden, als daß er ihn habe misfallen können.

Wie er erfuhr, daß einige Geschäfte meines Standes mich nach Paris rufen würden, schrieb er mir, er hoffe, ich würde es ihm nicht abschlagen, da ich so nahe bei Corbeil vorbeikäme, ihn in seiner Einsamkeit zu besuchen; — auch ohne diese Einladung hätte ich es gethan.

Er war gerade auf dem Felde, wie ich ankam. Ich wurde von einer Frau empfangen, deren Anstand und Betragen eine Strohhütte verschönert hätten. Nichts konnte einfacher fein, als ihre Kleidung; nichts edler und rührender als der Character ihrer Schönheit. Bei meinem Namen schien ein leichtes Wölkchen von Schwermuth von ihrem Gesichte zu verschwinden, und von ihrer Stirne die lebhafteste Freude herabzustrahlen. Mein Herr sagte sie, ich empfinde in diesem Augenblicke, daß es nichts angenehmers auf der Welt geben kann, als die Gegenwart eines wahren Freundes, den man

zum

zum erstenmale sieht; und mein Mann kann sich nicht glücklicher fühlen wie ich, den Herrn Pfarrer von Verval bei sich zu sehen. Es gehört noch viel dazu, gnädige Frau! antwortete ich, ehe meine Freude so rein sein kann, wie die Ihrige, und dies ist der Ort nicht wo ich Sie zu sehen wünschte. Und warum nicht? fragte sie mit liebenswürdiger Anmuth? Bin ich hier nicht in einer wünschenswerthen Lage? Bin ich nicht bei meinem Mann, und in der Mitte meiner Kinder? Was uns noch fehlt, kann nur für die Weichlichkeit oder die Eitelkeit Bedürfniss sein; man kann sich von diesen Lasten leicht losmachen; und wenn man sein Schicksal vorausgesehen, seine Bestimmung deutlich vorausgeahndet, und sich doch selbst zugezogen hat, so muß man zum wenigsten den Muth haben, die Härten derselben zu erdulden. Ormon hat mir weder den hilflosen Zustand, in dem ihn sein Vater hinterliefs, noch die Gefahr seinem Onkel zu missfallen, und von ihm enterbt zu werden, wenn

wenn er eine Ehe aus Liebe ohne seine Einwilligung schloße, verhehlt; und diese Einwilligung sagte er mir, würden wir nie erhalten haben. — Sie sollten Sie erhalten haben, antwortete ich, wenn er Gelegenheit gehabt hatte, Sie kennen zu lernen, und ich würde ihm selbst dies Glück verschafft haben. Sie würden so gütig gewesen sein, sich für meine Nichte auszugeben; er würde Sie bei mir gesehen haben. Schön ohne Ziererei, und ohne Puz, ganz wie Sie jetzt sind, und Sie würden ihn bezaubert haben. Dieser Verstand, diese weise und genügsame Denkungsart, diese edle und sanfte Seele konnten ihren Eindruck nicht verfehlen. Sie würden ihn bald dahin gebracht haben, daß er gesagt hätte: wenn ich doch auch nur eine solche Nichte hätte: und ich würde ihm geantwortet haben, es liegt blos an Ihnen, sie zu bekommen.

Ihr artiger Roman ist sehr schmeichelfhaft für mich, antwortete sie, lieber Herr Pfarrer! aber solche Gedanken können Ihnen wohl

wohl nur allein einfallen. Für uns blieb nur die Wahl übrig uns wieder sein Wissen zu verbinden, welches nur eine einfache Beleidigung war, oder es wieder seinen Willen zu thun, nachdem wir ihn um seine Einwilligung gebeten hätten, und dies würde Trotz gewesen sein. Das erste, sagte Ormon, kann er uns vielleicht einmal verzeihen, das letzte gewiss nie! Wir wollen ohne Rückhalt mit einander reden, antwortete ich ihm. In den Augen eines so reizbaren und heftigen Mannes, wie Herr von Glanzy ist, kann vielleicht nicht nur das Unrecht, dich wieder seinen Willen zu verheirathen, sondern selbst es ohne sein Wissen zu thun, ein unverzeihliches Verbrechen scheinen. Da wir nun einmal in dieser zweifelhaften Lage sind, müssen wir uns selbst prüfen, ob wir uns so sehr zu unsrem gegenseitigen Glücke nöthig sind. Seine Antwort war ganz einfach; er stellte mir das Gemälde des Lebens auf, das wir jetzt führen, er bot mir die Aussicht in dasselbe an. Ich liebte und wurde geliebt; ich unter-

terdrückte meinen Ehrgeiz, und zog dieses verborgene stille Leben, allem dem vor, was das Glück prächtigeres, und verführenderes haben konnte. So sprach die interessante und schöne Anastasie.

Ormon kam vom Felde zurück, und rann-
te wie er mich erblickte, auf mich zu. Ach!
endlich, endlich! mein würdiger Freund!
sagte er, kann ich Sie in meine Arme schlies-
sen. Sie haben gewiß geglaubt, mich un-
glücklich zu finden, haben meine Frau gese-
hen, und ihren Irrthum vergessen. Haben
Sie schon meine Kinder geküßt? Da sind sie
alle beide; nehmen Sie doch ihre kindischen
Schmeicheleien an. Einst sollen sie schon er-
fahren, was ihr Vater Ihnen schuldig ist;
und sie werden dankbar dafür sein. Liebes
Weibchen! schlachte doch den Fasan. Hier
werden Sie nicht nöthig haben lieber Pfarrer!
Ihre geistliche Beredsamkeit gegen den Luxus
anzustrengen. Ich verspreche Ihnen, sie sol-
len ein Mahl aus dem goldnen Zeitalter ge-
niessen; Aber Ihre Tischgesellschaften sollen
auch

auch keine Leute aus dem eisernen sein. — Während dafs er so redete, hatte ich das älteste seiner Kinder auf meinem Schoofse; ich küfste es, und meine Augen konnten die Thränen nicht zurückhalten. Ei! mein lieber Pfarrer! sprach der Vater lächelnd zu mir, was ist das für eine Schwäche? Sehen Sie denn meine Kinder mit Mitleid an? Machen Sie sich ihrentwegen keine Sorge. Ich habe schon für sie das Versprechen, dafs sie beide in die Schule der Ehre und Wachsamkeit aufgenommen werden sollen; und wenn sie Schwester bekommen, wie ich es hoffe, so werden sie auch bei meinem jetzigen Stande Söhne meiner Kriegscameraden finden, welche sie nicht verachten werden. Ihre Ausstattung wird das Beispiel, die Erziehung, und die Tugenden ihrer Mutter, und vielleicht auch ihre Anmuth, und einige ihrer Reitze sein. Ich weifs, wie sehr der Reichtum der Abgott der Menschen ist; aber selbst unter gewöhnlichen Menschen findet sich immer noch wohl ein edles und grosmüthiges

thiges Herz. Davon bist du ein redender Beweis, sagte die Frau von Ormon zu ihm. Ach! liebes Weib! rufte er aus, wenn ich eine Krone gehabt hätte, wäre es noch Güte von dir gewesen, wenn du mir erlaubtest, sie dir anzubieten. Lieber Pfarrer! halten Sie dies für keine romanhafte Schwärmerei; Sie haben in ihrem Leben nichts wahreres gehört.

Eben dieser Ton herrschte bei der ganzen Mahlzeit. Die zufriedene Miene des Mannes, die Heiterkeit der Frau, ihr gegenseitiges Vertrauen auf einander, die Sittlichkeit, die Herzlichkeit, und die Freimüthigkeit, die ihre Armuth veredelten, verstekten sie auch vor meinen Augen, und überredeten mich, daß ihnen nichts fehle.

Aber als ich nach dem Essen Ormon durch das Ekchen Land begleitete, was er prächtigerweise seine Besitzungen nannte, fragte ich ihn: Sind Sie wirklich so glücklich, als Sie scheinen? Nein! antwortete er, etwas drückt mein Herz noch; das ist aber
nicht

nicht der Kummer über das Vermögen, auf das ich meine Ansprüche habe aufgeben müssen, sondern der Vorwurf über die Wohlthaten, die ich genossen, und wie man mit einigem Scheine glaubt, mit Undank belohnt habe. Theuerster Freund! ich schwöre es Ihnen bei dem Heiligsten, was es geben kann; wenn Herr von Glancy überzeugt wäre, daß ich nicht aufgehört habe, ihn zu lieben, ihn zu verehren, meinen zweiten Vater in ihm zu sehen, so würde, wenn er mich auch ganz enterbte, kein Mensch auf der Erde glücklicher sein, als ich in diesem Stande der Mittelmäßigkeit und Niedrigkeit bin. Mein einziger Kummer ist der Schein von Undankbarkeit, den zufällige Umstände auf mich werfen, und die wenige Hofnung, die ich habe, jemals von ihm in den Augen meines Onkels befreiet zu werden.

Wenn es je möglich ist, sagte ich zu ihm, so soll es bald geschehen. Aber er hat mir selbst verboten, bei ihm Ihren Namen zu nennen; und ich kenne seinen Character zu

H

gut,

gut, man muß geduldig warten, und ja nicht mit Gewalt ihn umändern wollen.

Unser Abschied wurde mit den lebhaftesten Betheuerungen der innigsten Freundschaft begleitet. Ich küßte seine artigen Kinder tausendmahl, ich umarmte ihren guten Vater, und soll ich es Ihnen noch sagen, ich ließ mich auch von ihrer Mutter umarmen, und reiste ab.

Aber ich war während meiner ganzen Reise traurig. Je mehr sich meine Freunde bemühet hatten, mich über ihre Lage zu beruhigen, desto trostloser war ich darüber. Es machte mir in meinem ganzen Leben den lebhaftesten Kummer, den Reichthum in den Händen eines habfüchtigen Sparers zu sehen, und ich wünschte ihn immer denen, die ihm den wenigsten Werth beileigten.

Zu der Zeit, von der ich rede, lebte der alte Herr von Verval noch. Ich schrieb ihm von Paris aus, wie er es mir selbst gütigst befohlen hatte, und voll von meinem Gegenstande, schrieb ich auch einige Worte darüber.

ber. Aber Ort und Personen bezeichnete ich bloß durch Sternchen. Ich bezeichnete weiter nichts darin. Er hielt also diese Nachricht für eine zum Vergnügen erdichtete Erzählung, mit der ich mir auf der Reise die Zeit habe vertreiben wollen. Er bekam meinen Brief gerade bei dem Essen. Ach! sagte er, der Brief ist von meinen guten Pfarrer. Und wissen Sie womit er sich in Paris die Zeit vertreibt? — er macht Romane. Hier ist eine Probe davon. Er las meinen Brief vor. Unser Onkel war mit am Tisch. Er kannte den Ort, zu dem sein Neffe sich zurückgezogen hatte; er hatte ihn von Orambré erfahren; und er wußte auch, daß dieser Ort auf meinem Reisewege lag. Alle diese Umstände machten ihn aufmerksam, er konnte das übrige leicht errathen, und verließ die Gesellschaft mit finstern Unwillen; Aber seine Gedanken giengen auf den Verdacht hinaus, daß ich diesen Unweg genommen habe, um ihn zu rühren, und daß die Ankunft des Briefes gerade auf den Augenblick

genblik berechnet gewesen wäre, in dem er bei Herrn von Verval zu Tische saß.

Nach meiner Zurückkunft besuchte ich ihn. Er nahm mich ganz kalt auf, sprach nur ein paar Worte von meiner Reise, und beantwortete mir kaum meine Fragen über ihn selbst und seine Gesundheit. Endlich sagte er nach einem langen Stillschweigen mit gerunzelten Augenbraunen. Ich habe viele Ihrer Talente gekannt Herr Pfarrer! aber das Talent Fabeln zu erdichten noch nicht. — Ich Fabeln erdichten gnädiger Herr? — Ja! Fabeln, die man bei Herrn von Verval zu Tische vorliest und sehr unterhaltend findet. — Nun verstehe ich Sie erst gnädiger Herr! Sie reden von dem Briefe, in dem ich ganz flüchtig das Gemälde einer Familie entwarf, die ich mitten im Schoofse der Armuth durch ihre Tugenden glücklich fand. Ach! das ist keine Fabel, es ist die reinste Wahrheit. — Und diese Wahrheit verbreiten Sie wohl mit vielem Vergnügen Herr Pfarrer? — Ach! kann
Sie

Sie denn verborgen bleiben? Und doch habe ich nichts davon gesagt, als was der verschwiegenste Freund davon entdecken darf, und das in aller Unschuld. — Das ist also wohl Unschuld, wenn man seinen Freund einer Verlegenheit aussetzt. — Und wer sagt Ihnen denn gnädiger Herr! daß ich von Ihnen geredet habe? — Wer es mir gesagt hat! Ich habe es leicht errathen können, daß die ganze Scene künstlich angelegt war, und daß man mich bloß eingeladen hatte mich zu beschämen. — Weder ich noch Herr von Verval, sagte ich, indem ich aufstand, kennen solche kleinherzige und boshafte Kunstgriffe. Ich kann Gott zum Zeugen rufen, daß ich keinen Gedanken von solch einer Absicht gehegt habe, und ich wundre mich, daß Sie mich nicht besser gekannt haben. — Wie? Sie wollen gehen? fragte er mit einiger Bewegung. — Ja! ich gehe, um nicht weiter Zeuge Ihrer Ungerechtigkeit zu sein. — Ist das eine Ungerechtigkeit, wenn ich mich beklage, daß

Sie mir es verschwiegen haben, — Plötzlich hielt er an. Und was habe ich Ihnen verschwiegen? fragte ich ihn dringend. — In welchen Verhältnissen Sie mit einem Menschen stehen, der mir tödlichen Kummer gemacht hat. — Das war es eben, was ich hören wollte. Gnädiger Herr! sagte ich also, ich kann nicht Theil an dem Zorn nehmen, dessen Heftigkeit und lange Dauer mir gleich grossen Kummer macht. Er ist meinem Stande und noch mehr meinem Character ganz zuwieder. Meine Verhältnisse mit dem jungen unglücklichen Mann habe ich übrigens keinem Menschen verschwiegen. Gegen Sie habe ich freilich ein beständiges Stillschweigen darüber beobachtet, aber das haben Sie mir selbst aufgelegt; und wer nicht wissen will, was ich denke, wird auch nie erfahren was ich thue. Ueberdies erkläre ich, daß ich nicht so schwach bin, für irgend einen Mann auf der Welt einen meiner Freunde aufzuopfern! — Und ich, Herr Pfarrer! ich bin wohl ihr Freund nicht?

nicht? — Ich habe zwei Freunde, Sie sind der eine, aber den andern darf ich auch nicht verlassen. — Der andere ist ein Thor! Das kann er wohl gewesen sein; aber er ist ein dankbarer und rechtschaffener Mann, ich hielt ihn für unglücklich, und diese drei Namen sind mir immer ehrwürdig. Kann er denn unglücklich sein? — Ja! er ist es, weil er einen Ungerechten verehrt, der ihn haßt. — Und Sie nennen mich noch immer ungerecht? — Ja! sehr ungerecht, daß Sie aus einem Fehler ein Verbrechen machen, über das Sie einen Unschuldigen von sich stoßen. Es ist ganz besonders fuhr ich fort, als ich einige Rührung bei ihm bemerkte, daß man mit einem Geldsack in der Hand sich mit dem Blitze bewafnet glaubt, eine Ehre drin sucht gegen einen Irrthum eine Thorheit, doch was sage ich? eine Vergehung, deren Ursache so sehr verzeihlich ist, ganz unverföhnlich zu sein, und sich zu der Qual zu verdammen, immer zu haßen. — Nein! ich haße ihn nicht; Nein! ich liebe

ihn immer; und weil ich es denn einmal sagen muß, ich liebe ihn noch jezt zu meinem Kummer. — O! großer Gott! ist es denn ein Kummer, die Seinigen zu lieben? — Ja! es ist schmerzlich für ein gefühlvolles Herz, das sich durch Undankbarkeit gekränkt fühlt. — Keine Undankbarkeit! unterbrach ich ihn mit Anstrengung aller meiner Kräfte. Dies Laster hat nie die Seele des tugendhaften jungen Mannes beflekt, der Sie liebt, der Sie ehrt, der Sie in seinem Elende segnet, und sein Blut für Sie geben würde. — So mag er denn kommen und sich mit seiner Frau und seinen Kindern in meine Arme werfen; denn dies überschreitet meine Kräfte, ich muß ein Ende davon machen, ich habe Ruhe nöthig, und Ihre romanhaften Gemählde, von denen ich durchdrungen bin, lassen mir keine Ruhe. — — Glück auf! rufte Juliette hier aus, da habe ich lange darauf gewartet, und so habe ich den Augenblick Ihres Glückes vorausgesehen. — Ach! mein gnädiges Fräulein! so

so weit sind wir noch nicht, sagte der Pfarrer. Eine so schnelle Veränderung in dem Herzen eines Mannes, der sich für unverföhnlich hielt, machte mir so große Freude nicht; ich mußte noch manches unangenehme erdulden, ehe ich so weit kam.

Ich schrieb an Ormon, so schnell als möglich zu kommen, und er ließ auch nicht lange auf sich warten. Die Versöhnung seines Onkels mit ihm war aufrichtig und rührend. Die Frau von Ormon mit ihren Kindern im Arme, machte das Gemälde noch rührender, und ich genoß diesen Anblick mit Entzücken. Aber ich weiß nicht, was für ein Kummer noch in dem Herzen des Herrn von Glancy zurück blieb. Ormon bemerkte ihn, und da er aufmerksam sich bemühte, nicht lästig zu werden, bat er ihn nach einigen Tagen um die Erlaubnis zur Erndte nach Haufe zurückzukehren.

Diese einfache natürliche Lebensart gefiel dem Herrn von Ormon. Aber statt daß ihre Abreise ihn hätte betrüben sollen, schien

sie ihn von einem verborgenen Kummer zu heilen. Den Tag darauf kam Herr von Or-
ambré. Sein Besuch war nicht lang; und er
gieng weniger zufrieden als gewöhnlich wie-
der weg. Ich hielt diesen Kummer, den
ich bei ihm zu bemerken glaubte, für eine
Folge von dem Zurückrufen des armen Ver-
wiesenen.

Der Onkel bemerkte aber, ohne es uns
zu sagen, eine fortschreitende Veränderung
seiner Gesundheit. Er wurde täglich zurück-
gezogener und einsamer. Er ließ niemand
zu sich kommen, als mich.

Am Ende des Herbstes glaubte er, sichere
Vorbedeutungen seines nahen Todes zu be-
merken. Lieber Freund! sagte er einmal zu
mir, mein Blut verliert sich, meine Brust
verengt sich, ich fange an, mit Mühe Odem
zu schöpfen; es ist Zeit mich zu bedenken.
Sie wissen, wie tief verwundet ich über die
Aufführung meines Neffen war. In
meinem Zorne machte ich ein Testament,
und in diesem Testamente enterbte ich ihn.

Ich

Ich setzte den anderen zum allgemeinen Erben meines ganzen Vermögens ein. Ich liefs ihn zu mir kommen, und unter der Bedingung, dafs mein letzter Wille nicht vor meinem Tode bekannt werden sollte, übergab ich ihm denselben. Mein Zorn hat sich gelegt, und die Natur, oder wenn Sie lieber wollen, die Gerechtigkeit behauptet ihre Rechte wieder. Ich liefs Orambré kommen, und foderte von ihm das Testament, dafs ich ihm überliefert hatte, wieder zurück. „Wie lieber Onkel! sagte er, Sie konnten „glauben, dafs ich eine Verordnung gelten „lassen sollte, die Ihnen der Zorn eingegeben hat. Ich ehrte ihn, diesen Zorn, aber „es würde grausam von mir gewesen sein, „wenn ich ihn mir hätte zu Nutze machen „wollen. Ich bin reich, Ormon ist es nicht, „Ihre Erbschaft ist seine einzige Hofnung. „Ihr Testament raubte sie ihm, ich habe es „verbrannt. Ich hoffe dafs mein Onkel es „mir wohl verzeihen wird.“

Lie-

Lieber Freund! wenn es wahr ist, so ist dies eine edle Handlung, und ich halte ihn für fähig zu derselben. Ich habe von diesem jungen Manne nie etwas bemerkt, das nicht zu seinem Vortheile beweist; aber ich bekenne es Ihnen, ich bin von Natur argwöhnisch, und wenn er mich betrogen hätte! Bei diesen Worten heftete er seine Augen auf meine, um mich zu fragen, aber ich schlug die meinigen nieder, und mein Stillschweigen war meine ganze Antwort. — Morgen sprechen wir uns wieder, sagte er, ich sehe wohl, dies ist eine Angelegenheit, über die man niemand um Rath fragen muß.

Den Tag darauf eine neue Unterredung! Sie war interessant. Aber ich mußte ihm versprechen, das Geheimniß bis zum Aeufersten für mich zu behalten; ich versprach es, und will nun auch Wort halten.

Von diesem Augenblicke an schien aller Trübsinn aus seiner Seele zu verschwinden. Er ließ seine beiden Neffen kommen, be-
han-

handelte den einen wie den andern mit gleicher Güte, ermahnte sie zur Einigkeit, bat Frau von Ormon, das Geschehene zu vergessen, liebkooste ihre Kinder, und blikte oft während dieser Liebkosungen mit Sanftmuth auf mich hin, als wollte er sie meiner Sorgfalt empfehlen. Gott weiß, ob er dies nöthig hatte! Den Abend vor seinem Tode ermahnte er Orambré, sich wie Ormon eine tugendhafte Gattin aufzufuchen. Ach! sagte er, ich habe mir dies einzige Glück des Lebens geraubt, und allen Reiz desselben verlohren, weil ich mich selbst zu dem freudenlosen, und traurigen ehelosen Stande verdamnte.

Sein von Natur guter Character hatte zuletzt alle seine Reizbarkeit verlohren, die Lebhaftigkeit seines Geistes hatte sich ganz gelegt, die sanfte und zärtliche Art, mit der er Ormon, seine Gattin und Kinder aufgenommen, und in sein Herz geschlossen hatte, hatte sie auf das lebhafteste gerührt. Sie beweinten ihn wie einen guten Vater, aber
ihr

ihr Schmerz war ohne Prunk; Orambré machte mehr Aufsehen. So giengen einige Tage nach der Beerdigung damit hin, daß wir zusammen weinten, und unsern Schmerz allmählich zu beruhigen suchten.

Doch bemerkte ich, das Orambré unmerklich das Ansehen und den Ton des Herrn von Hause annahm, daß er auf alles genau achtete, und die Schlüssel zu sich genommen hatte. Ich glaubte etwas verdächtiges in seinen Absichten wahrzunehmen, und wollte Aufschluß darüber haben.

Ich fragte also die beiden Neffen, ob es nicht gut wäre, die Versiegelung im Hause vorzunehmen, bis man ein gerichtliches Inventarium darüber machte? Das ist nicht nöthig antwortete mir Orambré ganz kalt, wir werden nichts mit einander zu thun haben. Und wie wir allein waren, sagte er zu mir: Herr Pfarrer! Sie haben mich in eine üble Lage versetzt. Ich möchte Herrn von Ormon nicht gern Kummer machen. Aber er muß doch endlich unsre gegenseitigen Ver-

Verhältnisse erfahren. Sie wissen, wie sehr ich die Achtung und Freundschaft des Herrn von Glancy befaß. Ich war unverheirathet, und er wufste, wie wenig ich zur Ehe geneigt wäre, er hielt also mein Vermögen Ormon und seinen Kindern zugesichert. Er wollte wohl sein Vermögen mit dem meinen verbinden, und es gleichsam bei mir niederlegen. Er hat mich also zu seinem einzigen Erben eingesetzt, und sein Testament ist in meinen Händen, ich bewahre es auf. Es ist aber unangenehm jemanden so etwas ins Gesicht zu sagen; Sie sind erfahren und gut; Sie sind unser Freund, es schickt sich für Sie am besten, es ihm zu verstehen zu geben.

Gnädiger Herr! sagte ich, es ist leicht möglich, daß in einem Augenblicke von Hitze und Zorn die natürliche Güte des Herrn von Glancy eine Veränderung gelitten hat. Aber das sind Augenblicke, die man vergessen muß; die Gerechtigkeit verabscheuet sie, und die gewissenhafte Rechtschaffen-

schaffenheit darf sie sich nicht zu Nutze machen. Ich weiß gar nicht, antwortete er mir, warum Sie diese beständige und unveränderliche Vorliebe, die allenthalben bekannt ist, und von der Sie oft selbst Zeuge waren, dem Zorne beilegen. Ich glaube gern an diese Vorliebe, erwiederte ich, die Sie freilich scheinen besessen zu haben; aber konnte sie wohl einen natürlich und aufrichtig tugendhaften Mann bis zum letzten Seutzer grausam, ungerecht und unbarmherzig machen? Haben Sie das wohl glauben können? Wagen Sie, das zu sagen? Wagen Sie, es zu betheuren? Herr Pfarrer! antwortete er, ihr Eifer überschreitet die Gränzen. Ich mäßige mich, machen Sie es wie ich. Verzeihen Sie gnädiger Herr! sagte ich und erlauben Sie mir nur noch ein paar Worte. Die Natur und die Gesetze stimmen für eine gleiche Theilung von Herrn von Glancys Vermögen. Sollten Sie bei Ihrem Reichtume nicht an der Hälfte genug haben? Beneiden Sie den andern Theil dem Herrn
von

von Ormon? Bringen Sie dieses Opfer dem Andenken Ihres Onkels, suchen Sie alle Spuren des Zorns zu vertilgen, den er durch eine so zärtliche Veröhnung wiederrufen hat. Ein jeder nach seinen Grundsätzen Herr Pfarrer! antwortete er mir, meine Art, das Andenken meines Onkels zu ehren, ist, daß ich nichts in seinen Anordnungen verändere, und seinen letzten Willen gewissenhaft erfülle. Ich will nicht weiter in Sie dringen, sagte ich, ich will Ihnen Zeit zum Nachdenken lassen. Aber gnädiger Herr! wenn ich gezwungen bin, die Rechte des Herrn von Ormon zu vertheidigen, wie ich mich dazu verpflichtet fühle, so werde ich, das sage ich Ihnen, Ihre übertriebenen Forderungen angreifen müssen, und vielleicht bereuen Sie es dann. Ein bittres verächtliches Lächeln war seine ganze Antwort auf diese Drohung, und er bat mich zuletzt noch, den Herrn von Ormon zu bewegen, sich in der Stille zurückzuziehen.

Von diesem Augenblicke an zweifelte ich, daß er je seine Sprache ändern würde; doch wartete ich bis auf den folgenden Tag, um zu sehen, ob nicht das Nachdenken einiges Gefühl von Schaam bei ihm bewürkt habe.

Den andern Morgen fragte ich einen seiner Leute, wie sein Herr die Nacht hingebracht habe. Er versicherte mich, daß er sehr ruhig geschlafen habe, und eben aufgestanden sei. Ich konnte meinen Unwillen kaum zurückhalten, und mit meinem ganzen Muth bewafnet gieng ich zum Frühstück. Er kam auch, freimüthiger, als ich ihn jemals gesehen hatte. Herr von Orambré, sagte ich, und blikte ihn an, scheint den Schlaf des Gerechten geschlafen zu haben. Wie Sie Herr Pfarrer! antwortete mir der Verwegene. Dies *Wie Sie*, schien mir äußerst unverschämt. — Er liebkoosete Ormons Kinder, redete sehr freundschaftlich mit ihrer Mutter, sagte, daß ihre Kinder die seinigen wären, daß er wahrscheinlich keine andre
haben

haben würde, daß sie die einzigen sein sollten, denen er sein ganzes Vermögen hinterließe; und wendete sich dann zu Ormon, und sagte zu ihm: Sie werden sich nicht beleidigt finden, daß unser Onkel gewollt hat, daß Ihre Kinder ihre Erbschaft aus meinen Händen empfangen sollten, es ist ein Gut, das ich für Sie sorgfältig aufbewahren werde.

Ormon erstaunte und bat ihn, sich zu erklären. Wie! antwortete er kalt, der Herr Pfarrer hat es Ihnen also noch nicht gesagt, daß Herr von Glancy mich zu seinem einzigen Erben eingesetzt, und das Testament darüber in meine Hände gegeben hat? Ich habe es ihm noch nicht gesagt, und Sie wissen die Ursache davon wohl. Ich habe Ihrem Gewissen Zeit lassen wollen, seine Stimme zu erheben; aber weil es denn schweigt muß ich reden. Darauf wendete ich mich zu den beiden Ehegatten, die mit Erstaunen sich anblikten, und sagte zu ihnen: Klagen Sie diesen Onkel, der sterbend Ihnen seine

Hand reichte, nicht an, daß er Sie betrogen habe. Halten Sie ihn nicht für fähig, zum Unglück Ihrer Kinder durch einen falschen Schein von Güte, und treulose Liebkosungen Sie hintergangen zu haben. Bei seinem empfänglichen und schnellen Character konnte er vielleicht im Zorn einen Neffen enterben wollen, den er liebte; aber er hätte doch nie gegen ihn sich mit verrätherischer Güte als Heuchler betragen können. Er hat Ihnen vergeben, und durch diese Vergebung hat er sie wieder in alle Ihre natürliche Rechte eingesetzt. Er wollte, daß dieses Testament, das ihm der Zorn eingab, Ihnen auf immer unbekannt bleiben sollte. Er wollte es vernichten, er foderte es zurück, um keine Spur davon übrig zu lassen. Man sagte ihm, daß es verbrannt sei. — Wer hat das gesagt? — fragte der Schurke. — Sie gnädiger Herr! — Ich? — Sie selbst, ich betheure es auf meine Aussage! Herr Pfarrer! erwiderte er, die Beredsamkeit kann sich leicht helfen, wenn sie Todte reden läßt,

läßt, sie setzt sich nicht der Gefahr aus, als Lügnerin entdeckt zu werden. Ich bin es nicht gnädiger Herr! antwortete ich ihm, den Ihr Onkel Lügen strafen würde, wenn er sich aus der Tiefe seines Grabes uns erklären könnte. Zittern Sie, daß seine Asche nicht wieder auflebe, daß der Himmel seiner Stimme nicht erlaubt, um Sie zu widerlegen, dies Stillschweigen des Todes zu brechen. — Auf diese Worte sah er mich spöttisch an. — Gut dann! sagte ich, er wird reden, weil Sie es wagen ihn dazu zu zwingen. Und in diesem Augenblicke zog ich ein zweites Testament aus meiner Tasche; das der Sterbende mir übergeben hatte.

Lesen Sie es laut vor gnädiger Herr! sagte ich zu Ormon: dies ist sein letzter Wille. Er laß, — und durch dieses neue Testament, wurde er zum einzigen Erben aller Güter des Herrn von Glancy erklärt.

Orambré wie vom Blitz gerührt, schwieg einen Augenblick, und nahm dann seine Unverschämtheit wieder an. Man sieht, sagte

er, in dieser Schrift deutlich die Verführung des Beichtvaters, ich werde nicht verzögern, es bekannt zu machen, und wir wollen sehen, ob es erlaubt ist, durch eine solche Erbschleicherei die Schwäche der Sterbenden zu misbrauchen. Er gieng außer sich vor Wuth von uns, und wenige Augenblicke darauf hörten wir seinen Wagen fortrollen.

Die Wirkungen dieser plötzlichen Veränderung waren leicht auf dem Gesicht der Frau von Ormon und ihres Mannes zu bemerken. Aber ich erblickte in ihren Mienen, Dank sei dem Himmel! kein Zeichen einer unanständigen Freude, sondern sah vielmehr Ormon sogleich in einen für mich unbegreiflichen Tieffinn fallen. Lieber Freund! sagte er zu mir, jezt halten Sie mich wohl für sehr glücklich, aber jezt bin ich es am wenigsten, denn ich muß mir Vorwürfe machen. Als ich mich für enterbt hielt, erhoben sich in mir schreckliche Bewegungen, ein lebhafter Unwille nahm mich ein; und so habe ich im Grunde meines Herzens zum

ersten-

erstenmale dem Besten aller Menschen, meinem Wohlthäter, meinem zweiten Vater, den ich beleidigte, der mir großmüthig vergab, und mit Güte überhäufte, durch den entehrendsten Verdacht Unrecht gethan. Der edle junge Mann konnte kaum diese Worte hervorbringen, die bitterste Reue erstikte seine Stimme. Kommen Sie! sagte er, kommen Sie ich will wenigstens auf seinem Grabe seinen Schatten um Verzeihung bitten. Ach! mehr als jemahls habe ich es nöthig, daß er großmüthig gegen mich ist.

Hier war es, als ich die Thränen der Reue und Dankbarkeit auf den Stein fließen sah, der die Asche des Herrn von Glanzy deckte; hier war es, als ich die beiden Gatten ihre Kinder auf dies heilige Grab beugen sah, um es zärtlich zu küssen; hier war es, wo ich eine stille, vollkommene Glückseligkeit genoß! Wie rührend war ihrer aller Betragen! Sie hatten mir viel zu danken, das wußten sie wohl; aber weder der eine noch der andre beschäftigte sich in diesem Augenbli-

cke mit mir, Ihr ganzes Herz war dem eigentlichen wahren Gegenstande ihrer Dankbarkeit geweiht. Aber wenn diese Pflicht erfüllt ist, erhält auch die Freundschaft ihr Opfer; hier konnte ich bemerken, wie sehr das Gefühl genossner Wohlthaten edle Seele noch mehr erhebt, und veredelt. Für uns, sagten sie, ist das höchste Glück und mit dem sich kein andres vergleichen läßt, zu wissen, daß dieser großmüthige Mann uns bis ans Ende geliebt hat. Aber nach diesem so wohlthuenden und herrlichen Gedanken, ist uns der theuerste, gegen den wir alles Gold nicht achten, zu denken, daß wir alle diese Wohlthaten dem Eifer eines Freundes wie Sie sind zu verdanken haben. Ach! ich beschwöre Sie, sagte ich, wenn ich etwas dazu beigetragen habe, Ihren guten Onkel mit Ihnen zu versöhnen, so rauben Sie mir doch nicht alles Verdienstliche dieser Handlung. Und was wird mir davon übrig bleiben, wenn Sie sie mir hundertfach über ihren Werth vergelten. Es würde kein Verdienst mehr sein, Gutes zu stiften, wenn man allenthalben so dankbare Seelen fände! —

Sieben.

Siebente Erzählung.

Auch ich, fieng die Marquise von Solange an, erlebte einst ein ähnliches Glück, wie das des Herrn Pfarrers. Zwar ist jener glückliche Augenblick schon lange verflossen, aber doch immer noch meinem Geiste gegenwärtig.

Meine Schwester die Frau von Clarville war eine Frau aus der alten Zeit. Ich wurde zwar mit ihr erzogen, aber unsre zweite Erziehung war verschieden. Ihr Gemahl, den sie recht herzlich liebte, war ein Gelehrter, er bildete ihren Geist, und theilte ihr seine Denkungsart mit. Der meinige, der mir auch sehr lieb war, war, wie man sagt, ein Mann von Welt, und liefs mir meine natürliche Stimmung ganz unverändert. Man sagte wohl gar er verschlimmere mich, aber das glaubte ich doch nicht. Was an der Sache wahr ist, war dieses, dafs in zwei Jah-

ren ich und meine Schwester uns gar nicht mehr ähnlich waren; aber sie hatte Nachsicht mit meinem Geschmacke, meinen Launen, und den Freuden, für welche Sie keinen Sinn hatte, und versprach mir, mich immer noch zu lieben, so lange ich nicht durch meine Thorheit alle Achtung verscherze; und ich war so glücklich ein Alter zu erreichen, in dem alle Gefahren überstanden sind, ohne daß ihre Freundschaft für mich die geringste Verkleinerung erlitt. Natürlich herrschte auch in unsern Häusern ein ganz verschiedener Ton; die veralteten Sitten in dem ihrigen, die neuen in dem meinigen bildeten zwei ganz verschiedene Kreise. Doch mußte sie, als sich ihr Sohn verheirathete, einige Neuerungen zugeben. Die Jugend zog jugendliche Gesellschafter herbei, aber die lebenswürdigsten unter den Freunden meines Neffen nach meinem Geschmak, mißfielen ihr am meisten. Sie fand in ihnen unbedeutende Gecken, die sich geziert in ihrem Anstande, und unbestimt in ihrer Den-
kungs-

kungsart bezeugten; und der sich am meisten durch die Liebenswürdigkeit seines Alters auszeichnete, war ihr gerade am meisten zuwieder.

Villarcé, durch seine Geburt zu den ersten Justizämtern bestimmt, schien diesen Stand nur aus Gefälligkeit für seine Familie gewählt zu haben; und er schien es nicht ungern zu sehen, wenn man es bemerkte, daß die Präsidentenwürde für ihn nicht sehr passend sei. Deswegen trug er eine Uniform vom edlem und leichtem Schnitte, und verachtete die beschwerliche Würde des juristischen Amtskleides, so wie er überhaupt einen freien, offenen Anstand sich zu eigen zu machen suchte. In seinem Ton mit dem Frauenzimmer überschritt er nie die Grenzen einer gesitteten Galanterie; aber bei aller Bescheidenheit seiner Sprache waren seine Blicke doch nicht immer bescheiden und zurückhaltend genug.

Sie können leicht denken, daß er so meiner Schwester nicht sehr gefallen konnte.

Auch

Auch sein Inneres war nicht nach ihrem Geschmack. Bei einem schnellen, oft unerwartet sich äussernden auffallenden Witze, waren seine Ideen selten passend und zusammenhängend. Er schwatzte so viel man wollte, wenn er nur keine Gründe angeben durfte, hüpfte von einem Gegenstande zum andern, und hätte es für unerträglichen Zwang gehalten, zwei Minuten über das was er gesagt hatte, oder sagen wollte, nachzudenken; aber je leichter so seine Unterhaltung war, desto mehr glänzte er durch sie.

Junge Männer und Weiber wurden nicht müde ihn anzuhören. Da er von allem etwas wufste, schien er alles zu wissen, und man fragte sich oft, wie er in seinem Alter soviel habe lernen können.

Aber weder meine Schwester noch die ernsthaften Mitglieder ihres vertrauten Kreises bewunderten diese Selbstgenügsamkeit; sie hielten sie für nichts als oberflächliches Wissen, mit grosser Eitelkeit verbunden. Ich war freilich nachsichtiger, und ohne mich

mich darum zu bekümmern, ob seine Kenntnisse leicht oder gründlich wären, fand ich ihn sehr unterhaltend. Ich wünschte ihm nur etwas weniger Zutrauen zu sich selbst, und etwas mehr Bescheidenheit; und meine Nichte Calliste war, wie Sie bald sehen werden, so ziemlich meiner Meinung.

Einmal entschuldigte ich bei ihr Villarcé gegen den harten Vorwurf der Narrheit, als meine Schwester anfieng: du vertheidigst da eine schöne Sache, die Eigenliebe eines jungen Thoren, der nichts bezweifelt, über alles entscheiden will, und gelehrtere weisere Leute, die ihn eines Besseren belehren könnten, nicht einmal der Aufmerksamkeit würdig hält. Sprich mir nicht mehr von dem windigen Kopfe, dem eiteln nur mit sich selbst beschäftigten Menschen, der in einer Kleidung, die ihm wenigstens einen gewissen ernsthaften Anstand vorschreibt, sich immer seinem Stande zuwieder trägt. Ich beklage die Frau, die ihn zum Gatten haben wird, ich beklage die Mutter, die ihn zum
Sohn

Sohn hat, und sein Umgang mit dem meinigen ist mir sehr unangenehm. Ich möchte niemand in meiner Familie haben, der ihm ähnlich wäre.

Wenn ich meine Nichte in diesem Augenblicke angesehen hätte, würde ich den Eindruck, den diese Worte auf ihre Seele machten bemerkt haben; aber ich achtete nicht darauf, ich sprach nur so oben hin für Villarcé, und setzte meiner Schwester nicht weiter zu. Bald darauf wurde der Ton im Hause meiner Schwester wieder zu ernsthaft für ihn, und die kalte Aufnahme, die er dort fand, entfernte ihn immer weiter von demselben, so daß ich ihn nur hier und dort in Gesellschaften wieder sah, wo ich ihn zwar gesetzter, zurückgezogener, aber weniger liebenswürdig zu finden glaubte. So muß doch die Thorheit einen eignen Reiz an sich haben, denn man kann sie selten ablegen, ohne nicht etwas Angenehmes im Aeusern zu verlieren. Die junge Frau von Clarville, von Natur sanft und furchtsam, hatte sich ganz nach dem Cha-

Character und dem Geschmak ihrer Schwiegermutter gebildet. Sie wurde von ihrem Gemahl angebetet, er lebte nur für sie; und dieses häusliche Glück gab ihm Ersatz für alle andere Vergnügungen und flüchtige Zerstreuungen, und er hatte daher gern dem zerstreuten Leben entsagt, das nur Menschen von unthätigen Geiste gefallen kann.

In der Stille dieses Lebens schien meine Nichte Calliste ruhig zu erwarten, für wen ihre Mutter sie bestimmen würde. Wir redeten oft über die Wahl ihres Gatten, denn die Zahl derer, die sich um sie bewarben, wuchs täglich, und ihre Mutter war so gütig, sie um ihre Meinung zu fragen.

Liebe Mutter! antwortete ihr Calliste mit der ihr eignen Sanftmuth und Bescheidenheit, Sie haben mir die Pflichten einer Gattin und Mutter so heilig und so wichtig gemacht, daß ich mich erst selbst prüfen muß, ob ich würdig und fähig bin, sie zu erfüllen. Diese ernsthafte und tiefe Untersuchung meiner selbst wünschte ich in Ruhe am Fusse des Altars

tars zwischen dem Himmel und mir anzustellen. Erlauben Sie darum Ihrer Ihnen ganz gehorsamen Tochter, ehe sie über ihr künftiges Schicksal entscheiden, entfernt von der Welt in der friedlichen Einsamkeit eines Klosters sich zu sammeln.

Diese Antwort setzte meine Schwester in Erstaunen, so erbaulich sie dieselbe auch fand, und sie erwiederte also: ich hätte immer geglaubt, daß eine Mutter wohl Antheil an der heimlichen Berathschlagung zwischen dir und dem Himmel haben könnte, und um dich zum Gehorsam gegen Sie besser vorzubereiten, hättest du nicht nöthig dich von ihr zu entfernen.

Liebe Mutter! war Callistens Antwort, wenn Sie in meiner Seele lesen könnten, ohne daß ich nöthig hätte, Ihnen den Inhalt derselben selbst zu enthüllen, so würde ich Ihnen selbst zurufen: durchforschen Sie mein Innerstes, und entscheiden Sie über mich! Aber diese zärtliche und furchtsame Hochachtung, die ich mein ganzes Leben hindurch

durch für Sie hegte, diese fromme Furcht, Ihnen nicht zu misfallen, und Sie nicht zu betrüben, diese noch zärtlichere Furcht, Ihrer Liebe nicht mehr würdig zu scheinen, wird es nie zulassen, daß ich mich so ganz ohne alle Zurückhaltung Ihnen zu entdecken wage, so würdig Sie auch eines solchen Vertrauens sind. Den Willen dazu hege ich freilich, aber Muth und Seelenstärke fehlt mir dazu. Welches Herz ist auch wohl so rein, daß es ohne alle Hülle ganz frei sich andern Augen zeigen dürfte, als den Augen dessen, der alles sieht, und auch gern uns alles vergeben will.

Dies hieß doch frei gestehen, daß sie in ihrem Herzen ein Geheimnis habe, das sie nicht zu entdecken wage. Meine Schwester erklärte sich diese Antwort anders. Sie war überzeugt, daß sie eine Art Selbstprüfung meine, deren Entdeckung nur Gott selbst vorbehalten sei, und daß es die mütterliche Gewalt übertreiben hiesse, diese herauspressen zu wollen. Das Kloster wurde ausge-

K

sucht,

sucht, meine Nichte von ihrer Mutter dort
hingebracht, und diese war ganz ruhig, als
sie mir ihre letzte Unterredung erzählte; auch
ich war es, und die ruhige und heitere Stim-
mung, in der ich meine Nichte bei allen
meinen Besuchen fand, bestärkte mich noch
mehr darin.

Aber nach drei Monaten schrieb Calliste
an ihre Mutter und bat sie in den ehrfurchts-
vollsten aber dringendsten Ausdrücken, ihr
zu erlauben, daß sie den Schleier nähme.
Ihr Brief athmete eine erhabene Frömmig-
keit. Meine Schwester wurde davon ge-
rührt. Bewahre mich Gott, sagte sie als sie
mir den Brief vertraute, daß ich mich ei-
nem so heiligen Beruf widersetze, wenn
er wahr ist, aber ich muß ihn prüfen! Cal-
liste war noch keine zwanzig Jahr alt, sie
verlangte also, daß sie den Schleier erst in
den Jahren nehmen sollte, die in den Gese-
tzen des Klosters festgesetzt waren.

Bei einem Mädchen, welches durch Ge-
burt, Vermögen, und vorzüglich durch
Schön-

Schönheit zu den grössten Freuden dieses Lebens bestimmt war, überraschte mich ein solcher Entschlus nicht wenig, und dieses um desto mehr, da sie ihn vor ihrem Eintritt in das Kloster gefast zu haben schien. Ich wünschte die Quelle desselben zu erforschen, und suchte mir sogleich eine geheime Unterredung mit der Aebtrissin zu verschaffen. Diese war eine vortrefliche Frau, zwar ein wenig stolz auf ihre Geburt, aber von religiöser Denkungsart, und zeigte während ihrer geschwätzigen Gespräche ziemlichem Verstand mit vieler Naivität verbunden.

Ist es wahr, sagte ich zu ihr, daß Fräulein von Clarville Lust hat, den Schleier zu nehmen? Nein! antwortete die Aebtrissin, gnädige Frau! dies ist keine Lust, es ist ein edler heiliger Beruf, dafür verbürge ich mich, denn darin betrüge ich mich nie. Dieser Eifer einer Heiligen, diese Gelehrigkeit eines Kindes, diese Sanftmuth, Reinheit und Unschuld einer Taube, — Ach! gnädige Frau! wie glücklich ist sie den Geiern entgan-

gen zu sein! Und weiter — bei so vieler Schönheit diese Vergessenheit ihrer Vorzüge, dieses zarte Gefühl, diese furchtsame Bescheidenheit, die ein Wort, ein Nichts in Verlegenheit setzen könnte! Guter Gott wie vielen Gefahren ist sie nicht entrisen! Glauben Sie gnädige Frau! ich weiß ein wenig, wie es in der Welt zugeht. Ich sehe hier oft Personen von sehr hohem Stande, meine und der meinigen Freunde: und ich sehe hier auch oft ehrwürdige fromme Männer, einen Pater Ambrosius, Pater Anselm, Pater Seraphin, die Rathgeber aller Familien, die Lichter unsers Zeitalters, und in allen ihren Erzählungen bemerke ich nur, Thorheit, Trug und Eitelkeit, elende Schauspiele, lächerliche Unterhaltungen, langweilige Gesellschaften, einen Luxus der Besorgnis, und Freuden, die Mitleiden erregen.

Ganz gut ehrwürdige Frau! sagte ich zu ihr, aber meine Nichte kennt nichts von allem diesem, wenn Sie sie nicht darüber belehrt haben. Ach nein! Gott ist mein Zeuge,
ant-

antwortete sie, daß sie vor ihrer Ankunft den Entschluß gefaßt hatte, dem Nichts der Welt zu entsagen, und daß ich ihn nur habe bekräftigen dürfen.

So bald dieser erste Punct aufgeklärt war, fuhr ich fort, — aber finden Sie in Ihren Unterhaltungen bei ihr die Strahlen reiner Freude die eine zufriedene Seele bezeichnen? Nein! sagte sie, Fröhlichkeit ist nicht das Auszeichnende Ihres Characters, sondern Zurückgezogenheit, Nachdenken, Stillschweigen, und Geschmak an der Einsamkeit, aber dieses sind auch die seltensten und ausgezeichnetsten Geschenke des Himmels.

Nun war ich gewiß über die Traurigkeit und Schwärmerei meiner Nichte; — und bemerken Sie, fragte ich weiter, neben dieser Melancholie keinen Verdruss bei ihr? Wie Verdruss? sagte sie, hat man hier den Zeit zum Verdrusse? Man hat hier die Wahl zwischen einem thätigen, und einem dem Nachdenken geweihten Leben. Zur Thä-

tigkeit geben die verschiedenen Geschäfte des Hauses Gelegenheit, aber dies schickt sich für Ihre Nichte nicht. Aber dem Nachdenken überläßt Sie sich, wie ich Ihnen gnädige Frau! versichern kann, mit Vergnügen, und selbst, wie ich bemerkt habe, in unsern Erholungsstunden.

Wenn ich so zum Beispiel auf einem Spaziergange in unserm Garten, denn der Garten ist von dem Felde getrennt, die schattigen Bäume, die Vögel, die Blumen, und Früchte; und über uns den schönen Himmel, die glänzenden Wolken, die Sonne; und am Abend die Sterne, den vollen Mond, das blaue Himmelsgewölbe erblicke, — und Sie müssen mir eingestehen gnädige Frau! daß es nichts entzückenderes geben kann, — sage ich oft zu ihr, ist dieses alles wohl nicht genug, liebe Tochter! um das Herz mit Freude und Bewunderung zu erfüllen? Ja! antwortet sie mir dann, für ein Herz in dem der Friede wohnt, sind dieses süße Freuden. — Dann sehe ich sie in
eu-

neues Nachdenken fallen, und höre die Seufzer, die ihr die innere Bewegung auspresst, in welche sie diese Wunder der Natur versetzen. Oft entströmen ihren Augen selbst bei diesem Entzücken Thränen freudiger Wehmuth.

Sie können leicht denken, daß ich mir diese Thränen ganz anders erklärte, als die Aebtissin. Ich hoffe, fuhr sie fort, daß einst Schwester Calliste mir in meiner Würde folgen soll. Ich bin funfzig Jahr alt, und sie kaum zwanzig; ich werde Zeit haben, sie zu bilden, und ich will alle meine Sorgfalt darauf verwenden. Ich glaube nicht gnädige Frau! daß diese Aussicht Ihnen misfallen wird. Aber meine liebe Calliste ist so bescheiden, daß sie diesen Gedanken verwirft, und als ob es ihr ein Engel voraus gesagt hätte, daß ich sie überleben würde, mich täglich versichert, ich würde es sein, die an ihrem Grabe zuerst weinete.

Diese letzten Worte bezeugten mir, daß das Herz meiner Nichte tödtlich verwundet
K 4 sei,

sei, und ich verließ die Aebtissin mit dem festen Entschlusse, dieses schwache sanfte Schlachtopfer dem Altar zu entreißen.

Den Tag darauf sah ich sie selbst, aber ich bemerkte den Zwang noch nicht, den sich das junge Herz anthat, um seinen Schmerz zu verhehlen.

Ich versuchte ihr die Folgen ihres Entschlusses vorzustellen. Ich ließ sie die Mauern, die Zwinger, die Gefangenschaft, die ewige Abhängigkeit, die verschiedenen oft unleidlichen, und doch mit ihr unwiederruflich auf einen Platz zusammen gepressten Charactere, den Verlust ihrer ganzen Freiheit, — die sie selbst gewählt hatte, bemerken. Sie antwortete mir, daß ein Geschlecht, dem schon der Wohlstand ein zurückgezogenes stilles Leben vorschriebe, wenig Raum bedürfe, um zu athmen, zu leben und zu sterben; daß diese Mauern kein Zwang für den wären, der weder von ihnen frei zu sein, noch das, was außer denselben vorgienge, zu wissen wünsche; daß
man

man durch Vernunft, Sanftmuth und Bescheidenheit die unbiegsamsten Charactere leiten könne; daß man in allen Lagen des Lebens abhängig wäre, und das es selbst ein Unglück sei, keinem Gesetz und keiner Regel unterthänig zu sein; und daß man nur dann freigenannt werden könne, wenn man seine Pflichten mit Beharrlichkeit ausüben dürfe, und daß man es so im Kloster mehr sei, als in der Welt, wo man so oft gegen Pflicht und Ueberzeugung handeln müsse. Ich verstummte auf diese Antworten, und theilte sie ihrer Mutter mit, die sich mit mir darüber betrübe, aber doch nicht unterlassen konnte, viel Weisheit darin zu finden.

Auch sie besuchte ihre Tochter, bezeugte mit Zärtlichkeit, doch auch mit einer gewissen Ehrfurcht gegen ihren Beruf, ihren Kummer, sich ihrer beraubt zu sehen! Nein! sagte Calliste, wir werden nie einer des andern beraubt sein. Wie auch mein Schicksal gewesen wäre, wir hätten uns doch einmal trennen müssen, so werde ich am wenig-

nigsten von Ihnen getrennt sein, denn in der Welt würden so manche Geschäfte und Zerstreuungen mir die Erinnerung an Sie misgönnt, und wohl gar manche meiner Gefühle für sie verdrängt haben, hier im Kloster ist Gott nebst Ihnen mir Alles. Mein Bruder und seine liebenswürdige Gattin sind für Sie eine so interessante Gesellschaft, die Ihr Inneres mit Freude und Trost erfüllen kann; neue Gegenstände werden den Reitz ihrer Unschuld noch dazu mischen; und wenn es der Himmel zugeben sollte, daß eine so edle Seele Kummer erduldet, so gönnen Sie mir den Vorzug, und eilen Sie in meine Arme, die Ihnen immer offen sein werden. Andere werden Ihr Glück mit Ihnen theilen, aber ich werde Ihre Leiden zu theilen, und zu mildern suchen, und wir beide wollen sie dem höchsten allmächtigen Tröster im Gebete eröffnen.

Meine arme Schwester kam erschüttert, eingenommen von den Tugenden ihrer Tochter, und besonders überzeugt, daß sie in dem

dem gewählten Stande glücklich sein würde, aus dem Sprachzimmer zurück. Auch ich frei von allen Besorgnissen fieng an zu glauben, daß sie wirklich heiligen Eingebungen folge; — die zwei Probejahre waren beinahe verlaufen, und wir redeten über die Zeit, wann sie den Schleier nehmen sollte.

Liebe Tochter! sagte ich zu ihr, denn du bist auch meine Tochter, und ich hofte immer, du würdest den Platz meiner Kinder einnehmen, die ich verlohren habe, ist denn dein Entschlus so unveränderlich fest entschieden? Ja! liebe Tante! er ist unveränderlich fest entschieden, antwortete sie; und zum erstenmale bemerkte ich Muth in ihren Blicken. Dies wird also, erwiederte ich, unsere letzte Unterredung über diesen traurigen Gegenstand sein. Laß uns aufrichtig sprechen! Geburt, Vermögen, Ausichten auf das glänzendste Schicksal, alles dieses willst du ohne Mühe und Kummer aufopfern? Ein verächtliches Lächeln zeigte mir die Gleichgültigkeit, mit der sie alle diese Gü-
ter

ter betrachtete. — So sag mir denn, fuhr ich fort, ob du etwas heiligeres und angenehmeres kennst, als die Erfüllung der Pflichten einer Gattin und Mutter? Nein! sagte sie, es giebt nichts heiligeres und angenehmeres! — Und glaubst du, das in Gottes Augen irgend etwas uns grösseren Werth geben könne als sie? — Nein nichts! davon bin ich überzeugt! — Und wenn man sich zu diesem Stande berufen fühlt, heisst es dann nicht der Stimme der Natur dem Ruf des Himmels zuwieder handeln, ihm sich entziehen zu wollen? — Aber um sich zu ihm berufen zu fühlen, muss man die Tugenden besitzen, die er erfordert. — Liebes Kind! ohne Uebertreibung, — welches sind diese Tugenden? Ist es nicht die Saftmuth, die Zärtlichkeit, die Bescheidenheit, der Geschmak an Ordnung, die Standhaftigkeit der Seele, die sich allem unterwirft und allem sich hingiebt, was die Heiligkeit ihrer Verbindung verlangen kann? — Ja! so ist das Muster, das ich stets vor Augen hatte. —

Nun!

Nun! und welche von diesen Tugenden besitztst du nicht, oder würdest du nicht in der Lage deiner Mutter besitzen? — Ach! meine Mutter hegt in ihrem Herzen kein Gefühl, das nicht mit ihren Pflichten übereinstimmte. — Ha! das war es, was ich erwartete; dies einzige Wort hat mir alles entdeckt, und nun kann ich in Deiner Seele lesen. — Was habe ich denn gesagt liebe Tante? fragte Calliste erschrocken. — Nichts! wenn du es bereuest, Dein Geheimniß mir entdeckt zu haben; aber Alles, wenn du deine beste Freundin zu deiner Vertrauten haben willst. So reden Sie, sagte sie weinend, ich habe kaum Stärke genug, Sie anzuhören. — Du hast, fuhr ich fort, eine Leidenschaft gefaßt, die Du nicht für vernünftig hältst, und an deren Vertilgung Du verzweifelst! Gnädige Frau! antwortete sie mit edlem Stolze, nie werde ich einen Gegenstand lieben, und nie habe ich einen geliebt, der nicht meiner Hochachtung werth wäre. Aber es giebt andere Verhältnisse, auf

auf die ein junges Herz unglücklicherweise selten bei seiner Wahl achtet. — Und was ist denn das für eine Wahl, die Deinen Verhältnissen zuwider ist? — Theuerste Tante! ich habe genug gesagt; dringen Sie meinem Herzen kein Bekenntniß ab, das es zerreißen würde. Mag es Ihnen genug sein zu wissen, daß diese nur zu mächtige Leidenschaft leider! nie den Beifall meiner Mutter erhalten würde; dies weiß ich gewiß, und es bleibt mir darum nichts übrig, als sie auf immer zu verbergen. Wer der sei, der meine Ruhe mir, ohne es zu denken, geraubt hat, dies bleibt ein Geheimniß zwischen mir und dem Himmel. — Aber liebes Kind! mit dieser Liebe im Herzen, willst du dem Himmel das Gelübde thun, der Welt zu entsagen, und nur ihm allein zu gehören? Ja! liebe Tante! und mein Gelübde wird redlich erfüllt werden. Ich würde unrecht handeln, wenn ich am Altare einen Mann betrügen, und ihm versprechen wollte, daß dies Herz voll von einem andern Gegenstande,

de,

de, — ihm geweiht sein sollte, aber vor Gott bin ich unschuldig. Er kennt dies Herz und seine verborgensten Schwächen, ihm kann, ihm will ich nichts verbergen. Er wird nach und nach dieses schwache Herz von allen Banden, die es noch an das Irdische fesseln, befreien, und ich fühle schon die Stärkung die es mir verleiht in seine Vaterarme mich geworfen zu haben! —

So sprach sie, hohe Begeisterung umschwebte ihr Gesicht, ihr Blick voll von himlischem Entzücken, das selbst durch die thränenschweren Augen glänzte, hob sich zum Himmel, und nie sah ich etwas erhabeneres und rührenderes als dieses Gemisch zweier Leidenschaften von denen die eine über die andere triumphirte. Ich verließ sie voll Rührung über diese Scene, und in tiefes Nachdenken versunken, wer doch der Gegenstand dieser Leidenschaft sein könne, — als ich mich wie im Traume erinnerte, daß ihre Mutter jenes Urtheil über Villarcé in ihrer Gegenwart geäußert habe, Er ist es ohne Zweifel,

fel, sagte ich zu mir selbst, und ich begreife es wohl, warum Du armes Kind zweifeln konntest, je ihn zu erhalten. Von diesem Augenblicke an, interessirte ich mich lebhaft für diesen Villarcé, ich erkundigte mich nach ihm, aber man antwortete mir dafs man ihn gar nicht mehr sehe.

Der Einkleidungsstag nähert sich, sagte bald darauf meine Schwester zu mir, ich mafs zu meiner Tochter, und bin ganz muthlos dazu. Ach! wüsstest Du, antwortete ich was ich einst in einer ähnlichen Angelegenheit erlebt habe, Du würdest noch muthloser sein! Und was war das? fragte sie. Ein junges Frauenzimmer wollte in einem Anfall von Schwärmerei und Religionseifer Nonne werden; sie erhielt die Einwilligung ihrer Anverwandten und legte das Gelübde ab, aber kaum war die Feierlichkeit vorüber, als aller Muth sie verlief, Kummer und schwarze Schwermuth sich ihrer bemächtigte; die Unglückliche hegte in ihrem Busen eine Leidenschaft, deren Feuer sie jezt verzehrt,

zehrt, ihre Jugend verblüht, sie härmt sich immer mehr ab. — Und wie konnte sie mit solch einer traurigen Leidenschaft im Herzen das Gelübde ablegen? — Sie liebte einen jungen Mann von guten Sitten, dessen Stand und Vermögen dem ihrigen gleich war, der aber, weil er zu viel von der lächerlichen modischen Eitelkeit an sich hatte, von ihren Eltern ihr versagt wurde, so daß ihr nur jener Entschluß übrig blieb. — Die harten Menschen! rufte meine Schwester aus, konnten nicht Vernunft und reifendes Alter ihn bessern? Wir sind fast alle ungerecht gegen die Jugend, und sehen Kleinigkeiten nur zu oft für zu wichtig an. Hatte ich nicht selbst Widerwillen, wohl gar Verachtung gegen einen jungen Mann, der in kurzer Zeit sich aller Hochachtung würdig gemacht hat. Ich fand bei ihm Leichtsin, Stolz, eitle oft selbst beleidigende Einbildung von sich selbst; — und mein Sohn versichert mich, daß er sich jetzt bis zum unkenntlichen verändert habe. Er ist beschei-

L

den,

den, zurückhaltend, bedachtsam in seinen Entschliessungen wie in seinem ganzen Betragen, kurz er ist das Muster aller jungen Leute von seinem Stande, und bei den verwickeltsten Umständen beweist er eine Klugheit, die mit einer Festigkeit verbunden ist, die desto mehr Bewunderung erregt, je weniger sie seinem Alter entspricht. — Ist das nicht Herr von Villarcé? — Ja wohl! er ist es. Er wünscht sich meine Gunst zu erwerben; und ich erwarte ihn mit Verlangen, um das Unrecht wieder gut zu machen, das ich ihm durch meine Vorurtheile angethan habe.

Urtheilen Sie, wie sehr mich dieser Strahl von Hofnung erfreute! Gott sandte mir ihn. Ich verschloß meine Freude in mich und mit aller Mäßigung, deren ich mächtig werden konnte, sagte ich zu meiner Schwester, es ist mir sehr angenehm zu erfahren, daß dieser junge Mann sich so sehr gebildet hat, ich hatte immer eine gewisse Vorliebe für ihn. Das weiß ich wohl, antwortete sie, und drum
bitte

bitte ich dich, morgen zu mir zu kommen, um ihn bei mir zu erwarten; wir werden allein sein, und uns frei mit ihm unterhalten können. Sie können leicht denken, daß sich diese Einladung nicht verfehlte. Der junge Mann erschien so furchtsam, so sehr vom Bewußtsein der Vergangenheit beschämt. Seine von Natur edle Gestalt hatte wahre Würde erlangt, aber sie war blafs und schwankend. Er wagte es nicht die Unterhaltung zu eröffnen, meine Schwester kam ihm zuvor.

Gnädiger Herr! fieng sie an, ich freue mich sie wiederzusehen, denn Sie haben Ursache sich über mich zu beklagen, und obgleich die allgemeine Achtung sie für meine Vorurtheile entschädigt hat, so muß ich doch mein Herz über die Vorwürfe beruhigen, die es sich macht, und die Sie mir machen könnten. Ihnen sollte ich Vorwürfe machen? antwortete er, innig danken muß ich Ihnen, denn das Unglück Ihnen zu misfallen war für mich *eine sehr schmerzliche* aber auch sehr nützliche Erfahrung. Wenn die Täuschun-

gen der Eitelkeit, die vielleicht noch lange in ihrem Wirbel mich fortgerissen hätten, auf einmal meinen Augen entchwanden, so bin ich das Ihrer Strenge schuldig. Dem Wunsch Ihnen zu gefallen opferte ich alle die vermeinten Vorthelle meines bisherigen Lebens auf; denn ich empfand daß wer Ihrer Achtung nicht würdig sei, selbst seine eigene nicht verdiene. Von dieser Zeit an erkannte ich meine Schwäche, und suchte mich zu ändern. Ja wohl! haben Sie sich verändert erwiederte meine Schwester, und es ist mir angenehm zu erfahren, daß ich zu dieser Veränderung mit beigetragen haben, die von der Zeit auch ohne mich bewürkt wäre. Aber waren Sie nicht so gut wie ich zu streng gegen sich selbst? Man hat mir von Ihrer Geschäftigkeit und Ihrem Fleiße erzählt, und ich glaube zu bemerken, daß Ihre Gesundheit darunter gelitten hat. — Ja gnädige Frau! sie ist erschüttert, aber das Uebel rührt von einer ganz andern Ursache her, und ist ohne Rettung. Ohne Rettung in
Ihrem

Ihrem Alter? fragte meine Schwester mit Interesse. — Ja gnädige Frau! gerade in meinem Alter giebt es schmerzliche Anfälle, die man lange bekämpfen kann, ohne sie zu besiegen.

Meine Schwester wendete die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand, um ihn von diesen traurigen Gedanken abzubringen; und wie er weggegangen war sagte sie zu mir, der junge Mann hegt eine Leidenschaft im Herzen. Ich glaube es auch, sagte ich und ich vermuthe, daß er der Geliebte der jungen Person ist, deren trauriges Schicksal ich Dir erzählt habe. — Und wer ist, fragte meine Schwester gerührt, — diese Unglückliche? — Es ist meine Nichte, deine Tochter! — Gott! was sagst du, sie liebten sich, ohne daß ich es wufte! — Ohne daß es selbst einer von dem andern wufte setzte ich hinzu. Sie glaubten jeder mit seinem Geheimniß zu sterben, und ich weiß selbst nichts, als was ich errathen habe. Das müssen wir aufklären sagte meine Schwester; geh

du hin und such die Empfindungen meiner Tochter zu enthüllen, und sag der Aebtissin dafs alles vorbei ist. Ich will indess Villarcé einladen lassen, und zu entdecken suchen, was in seinem Herzen vorgeht.

Villarcé, der selbst sie gern allein zu finden wünschte, traf die gelegene Zeit, und die Unterhaltung, gewann einen freien Gang. Herr von Villarcé! sagte meine Schwester, Sie haben mir von Ihrem Kummer gesagt, und die reinste Hochachtung so wie das ernsthafteste Interesse drängt mich zu erfahren, welcher Art er sei, um Ihnen wo nicht guten Rath, doch freundschaftlichen Trost anbieten zu können. Gnädige Frau! antwortete der junge Mann, Ihre zuvorkommende Güte flößt mir so viel Vertrauen ein, dafs ich es wage Ihnen mein ganzes Herz zu entdecken. Zu der Zeit, als ich noch durch lächerliche Einbildung mich Ihrer Achtung unwerth machte, überliefs ich mich mit Wohlgefallen und Hofnung einer entstehenden Leidenschaft, die Quelle meines Kummers wurde.

wurde. Die Täuschung verschwand, und ich fühlte in meinem Herzen eine unglückliche Liebe zu einem Gegenstande, der mir auf immer geraubt wurde. Ich erfuhr von meinem Freunde, daß seine Schwester freiwillig und aus Neigung zum größten Kummer ihrer Mutter und der ganzen Familie sich in ein Kloster begeben hätte, um den Schleier zu nehmen. Ich weiß, daß die beiden Probenjahre sie nur noch mehr in ihrem Entschlusse bestärkt haben, und daß sie in wenig Tagen das Gelübde zu thun, ohne daß ich den Gedanken hegte sie davon abzubringen, oder Sie gnädige Frau! zu einem solchen vergeblichen Versuch zu bewegen. Ich möchte aber nicht gern die romanhafte Rolle eines verzweifelnden Liebhabers spielen, sondern wünschte in Ruhe zu sterben, und habe deswegen selbst meinem Freunde meinen Kummer verschwiegen. Aber Ihnen gnädige Frau! habe ich ihn entdeckt; denn es wird für mich, der das Fräulein von Clarville anbetet, der sie nie wiedersehen, und doch stets lieben wird, ein

Trost sein, mit Ihnen von einem Gegenstande reden zu können, der uns beiden so theurer ist.

Wenn auch die Ursache Ihres Kummers mir fremd wäre, erwiederte meine Schwester, so würden mich doch alle die Empfindungen für Sie interessiren, die eine tugendhafte Liebe einflößt; und da Sie mich zu Ihrer Vertrauten gemacht haben, so mache ich mir eine Pflicht daraus, wenn ich auch weiter nichts kann, doch Ihren Kummer zu mildern. Wie vielmehr werde ich dieses thun, da mich so viel eignes Interesse dazu antreibt, was ich aber für mich nicht gethan habe, will ich für Sie thun. Und ohne meine mütterlichen Rechte zu misbrauchen, werde ich alle Ueberredungskraft anwenden, um meine Tochter wieder mein eigen zu machen. Und wenn sie dann wie ich den Werth eines Herzens, wie das Ihrige ist zu schätzen weiß, soll sie die Ihrige werden. — Kaum hatte sie dieses gesagt, als der gute Mann zu Ihren Füßen stürzte.

Ich

Ich verstehe mich nicht darauf rührende Scenen zu schildern, und jeder fühlt wohl die Wonne, die ein Sterbender empfinden mag, wenn er durch eine wohlthätige Arznei wieder belebt wird, oder ein von den Wellen des Meeres verschlungener, der zur rechten Zeit noch ein Tau erhascht, an dem man ihn ans Land zieht. Denken Sie sich also sein Entzücken, ich will indes zu Callisten gehen, die ich den folgenden Tag besuchte.

Es wurde mir nicht schwer in unser Gespräch von ihrer Mutter, die Erzählung von ihrer Wiederverföhnung mit dem Herrn von Villarcé mit einzuflechten. Calliste erröthete zwar, wie sie es hörte, zeigte aber sonst keine Bewegung. Nur zu den Worten Villarcés *“es giebt schmerzliche Anfälle, die man lange bekämpfen kann ohne sie zu besiegen,”* setzte sie hinzu: Ach nein! nimmer, nimmer besiegt man sie. —

Denkst Du nicht wie ich, fragte ich sie, daß der junge Mann von irgend einer Leidenschaft

gequält wird? Ach vielleicht! sagte sie, und dann beklage ich ihn, denn er hat keinen andern Trost als ich. — Und wenn der Gegenstand seiner Liebe ihn auch ohne sein Wissen liebte? Und wenn sie beide nur darum unglücklich wären, weil sie nicht wüßten, daß sie glücklich sein dürften? — Ach! sagte sie, liebe Tante! warum beunruhigen sie mich mit so gefährlichen Gedanken. Ich sehe wohl, daß Sie glauben in mein Geheimniß eingedrungen zu sein, aber glauben Sie auch das seinige zu wissen? Wenn ich es nun nicht wäre, denken Sie, wie viel Kummer Sie mir gemacht hätten! Und wenn du es nun wärest? fragte ich, und heftete meine Augen fest auf die ihrigen. Sie sank an meinen Busen, und ihre Thränen strömten auf ihn. — Ja! du bist es, er hat es meiner Schwester gesagt, und wir dürfen nicht daran zweifeln. Und was hat meine Mutter gesagt? fragte sie mit bebender Stimme. — Daß du die seinige bist, wenn du willst. — Wie liebe Tante! so soll ich meinen Ruf be-
ste-

flecken, daß ich wegen eines Mannes, der man mir vorschlägt, meinen Entschlus ändere? Was würde man von mir sagen? — Daß du deiner Mutter gehorsam wärest. Hast du nicht selbst immer gesagt, daß du ihr unterworfen seiest, und daß dein Entschluß von ihr abhänge? — Ja das habe ich gesagt. — Nun so wird deine Mutter befehlen, und du wirst nichts thun, als ihrem Willen gehorsam sein. — Sie umarmte mich wieder, und im ängstlichen Klopfen ihres Herzens, in der gepressten Bewegung ihrer Brust, schien ihr Busen alle die Seufzer auszuhauchen, die er seit zwei Jahren erstikte. Ich verließ sie schnell, um wieder zu meiner Schwester zu gehen.

Ich betrog mich nicht, sagte ich zu ihr, es ist Villarcé, den sie liebt. Aber sie will ihren Entschlus nicht anders ändern, als aus Gehorsam gegen Deine Befehle. Nun so befehle ich ihr, sagte meine Schwester, daß sie noch heute Abend wieder zu mir komt. Geh und hole sie her. Stunden des Kummers

mers sind so lang, ich will dem braven jungen Mann diese schmerzliche Nacht ersparen.

Sie ließ ihn kommen, und indem sie ihn nach und nach vorbereitete, und ihm Hoffnung machte, schwächte sie den heftigen Eindruck, den eine zu schnelle Freude auf ihn gemacht hätte; Wohl war diese Vorsicht weise, sonst hätte er ihr unterlegen,

Wir verzögerten nicht anzukommen, ich und ihre Tochter. Sehen Sie, sagte sie zu ihm, als sie unsre Ankunft bemerkte, sie unterwirft sich meinem Willen ohne Widerstreben; vielleicht sagt sie Ihnen einst mehr, dies Vergnügen will ich ihr nicht rauben.

Jetzt merkten wir erst, wie nöthig die Vorsicht meiner Schwester war, denn so gut vorbereitet er auch auf dieses Glück schien, so wenig Stärke hatte Villarcé es zu ertragen; seine Kniee wankten, er würde niedergesunken sein, wenn ich ihn nicht gehalten hätte. Calliste, die in den Armen ihrer Mutter Thränen der Freude und Liebe weinte, sah
nichts

nichts als sie. Endlich wurde alles ruhig, und wie ich sie beide am Tische, sie neben ihrer Mutter ihn neben mir, einander gegenüber sah, und sie nicht aufzublicken und zu reden wagten; so sehr waren sie von der Entdeckung ihrer gegenseitigen Liebe gerührt, betäubt und überrascht — — Ich muß etwas auffallendes behaupten, aber ohne der mütterlichen Zärtlichkeit und der Liebe ihre Rechte zu entziehen, glaube ich daß in diesem Augenblicke ich unter uns viere am glücklichsten war, und dieses blos durch den Gedanken, — daß unser ganzes Glück von mir herrühre. —

Achte Erzählung.

In den alten Ritterzeiten, fieng der Baron von Drifac an, gab es nicht leicht einen Edelmann, der nicht am Kaminfeuer irgend ein Abentheuer oder eine Probe seiner Tapferkeit erzählen konnte. Aber die guten Zeiten sind vorbei. Es giebt keine Riesen, keine Zauberer, keine Turniere, man entführt keine Prinzessinnen mehr, was soll ich Ihnen denn nun erzählen? Ich weifs es nicht; und wenn ich die Begebenheiten meines Lebens überdenke, war der schönste Tag, dessen ich mich erinnere, der an dem ich, als ich die ausgestellten Gemähde unsrer Künstler im Sallon des Arts bewunderte, — eine Maulschelle bekam. Wie? eine Maulschelle! rufte Juliette. Ja wohl Mademoiselle! auf diese meine Nase. Hören Sie an.

In einem Alter von zwanzig Jahren kam ich nach Paris; mein ganzes väterliches Vermö-

mö-

mögen in einer kleinen Briefftasche, und das Versprechen eines Lieutenantspatent unter der Infanterie war alles, worauf ich meine Hoffnungen und meine ehrgeitzigen Plane gründete. Ich mußte lange auf das Patent warten, denn es war Krieg, man war begieriger auf Gefahren, und junge Anbeter der Ehre bemühten sich haufenweise um die leeren Stellen; unter dieser Verzögerung schmolz mein kleines Vermögen immer mehr zusammen. Ich suchte daher zu sparen, und wählte statt aller kostbaren Vergnügungen wohlfeile. Theils aus natürlichem Geschmak, theils aus kluger Sparsamkeit fieng ich an, die Künste zu lieben, und die Künstler zu besuchen. Ihre Werke waren meine Schauspiele, sie kosteten mich nichts, ich bekam täglich mehr Gefühl für sie, und konnte mich so vergnügen ohne mein Geld zu verschwenden; ich fand das sehr bequem! Denken Sie sich zum Ueberflus noch hinzu, daß ich unter den Künstlern gebildete Männer, und Charactere aus dem Alterthum antraf,

traf, und daß ich dort eine Freimüthigkeit, die ich sehr liebe, einen Stolz, den ich nicht hasse, Frohsinn, oft Geist und Empfindung, und eine lebhaft e Einbildungskraft fand, die mich an mein Vaterland erinnerten.

Unter allen hieng ich besonders an Carl Vanloo. Er war der beste Mahler und der beste Mensch. Mit großem Geist und Genie verband er das schuldlose Herz eines Kindes. Er bemerkte meine Anhänglichkeit an ihn, ihm gefielen meine naives Lob, das ich seinen Werken gab, und er machte mich zu seinem Freunde. Bald erlaubte er mir, ihn zu besuchen, ich fand bei ihm das Glück und die Freuden der Unschuld. Seine Gattin hatte die Stimme einer Nachtigall, seine Tochter die Schönheit einer Rose, in ihnen sah man den schönsten Frühling blühen.

Sie werden noch verliebt in sie werden, sagte Dervis ganz leise. — Ach nein! ich sah in der schönen Caroline nur das erste Werk ihres Vaters: Ihre Hand war schon versagt, und ihr kleines Herz verschenkt;
was

was hätte ich mit meiner Liebe anfangen sollen? Nein! glauben Sie mir, die Liebe kömmt nie so ganz allein und von sich selbst; die Hofnung führt sie immer bei uns ein. Und so bald ich mein Patent bekam, und abgefertigt wurde reifete ich fort.

Edler junger Mann, sagte Carl zu mir bei unsrer Trennung, Sie gehen so vielen Gefahren entgegen, ich kann Ihnen einen guten Dienst leisten. Bagieux der geschickteste Wundarzt bei der Armee ist mein Freund. Hier haben Sie ein Empfehlungsschreiben an ihn. — Ich nahm dieses, wie Sie denken können, mit herzlicher Freude an; Bagieux war am Tage einer Schlacht eine wichtige Person, und es bekam mir sehr wohl ihm empfohlen zu sein. Acht Tage nach meiner Ankunft bei der Armee empfing ich in dem Gefechte bei Laufeld zwei Wunden; die eine hatte den Schenkel sehr leicht verletzt, die andere die rechte Schulter, und diese war wichtig genug, daß ein geschikter Mann ihre Behandlung übernahm. Bagieux, an den

M

mich

mich Vanloo mit der Bitte empfohlen hatte, bei ernsthaften Gelegenheiten mich nicht aus den Augen zu verlieren, besuchte mich so bald er erfuhr, daß ich verwundet wäre.

Würdiger Freund meines Freundes Carl, sagte ich zu ihm, bedenken Sie, daß dieser Arm es ist, mit dem ich den Degen führe, suchen Sie ihn mir zu erhalten. Er nahm den Verband ab. Die Kugel war stecken geblieben, und sie mußte herausgezogen werden. Ich will Ihnen mit der Erzählung meiner Schmerzen und seiner Sorgfalt nicht beschwerlich fallen; das einzige was Sie interessieren kann ist, daß er mich heilte, und daß mein Arm dem Dienste des Staats und meiner Freunde erhalten wurde.

Als der Friede mir bald darauf erlaubte, demjenigen meinen Dank abzustatten, dessen Vorsicht mir vielleicht das Leben gerettet hatte, verlebte ich meine Tage mit ihm ganz unbesorgt; den Morgen an seiner Staffelei, den Abend im Schoos seiner Familie, und am Claviere seiner Frau, an welchem die
schö-

schöne Caroline nach dem Unterricht ihrer Mutter ihre Talente versuchte.

Um dieses Clavier herum bezeugten eine Gesellschaft von Künstlern, Gelehrten und guten bürgerlichen Freunden Carls ihr Entzücken über die neue Musik, deren Schönheit uns Madam Vanloo empfinden liefs, und in diesem Kreise machte mich Carl besonders aufmerksam auf seinen Herzensfreund Pacôme, dessen Sohn sehr gefühlvoll für Carolinens angenehme Stimme zu sein schien. So verfloss unsre Zeit.

Dies Jahr über waren die Ausstellungen im Sallon des Arts sehr reichlich; und mein Freund Vanloo zeichnete sich durch seine erhabne Manier und sein glänzendes Colorit besonders aus. Aber dies reizte den Neid gegen den Ruhm seiner Talente nur noch mehr.

Ich habe einmal gehört, daß der Ruhm und der Neid an einem Tage geboren wären, jener aus dem Ei eines Adlers, dieser aus dem Ei einer Viper; ich glaube es, und

kann es mir nun wohl erklären, warum der kriechende Künstler auf den, der emporfliegt so eifersüchtig ist. Aber wer kein Künstler ist, worauf kann der eifersüchtig sein? Doch auf Geist und Geschmak macht jeder Ansprüche, und in seinem Leben nur ein Madrigal, ein Liedchen zusammengereimt zu haben, ist schon genug, um Voltaires Feind zu werden. Es giebt eine Art von Leuten, die natürliche Feinde von allem Guten sind. Jeder glückliche Erfolg ist ihnen unangenehm, jedes Verdienst ihnen zuwieder, sie würden die Sonne verdunkeln, wenn sie ihr Licht beflecken könnten.

Unter diese Unglückliche gehörte auch ein gewisser Rudricour, der in allen Caffeehäusern, und in allen Schauspielen als ein Cabalenmacher verrufen war. Er affectirte auch ein Kenner der Künste zu sein, und mit seiner Lorgnette in der Hand war er täglich im Saale, um übermüthig alles zu loben, was jedermann tadelte, und wiederum das zu verachten, was den Beifall aller befafs. Vor-
züg-

züglich hafte er den guten Carl Vanloo, der so bescheiden, so empfänglich gegen gegründeten Tadel war, der durch das wiedrige Urtheil eines Schülers zur Verdammung seines Werks bewogen werden konnte.

Wissen Sie wohl, sagte Carl zu mir, warum dieser Mensch mich so verfolgt? Noch vor einem Jahr war er so gefällig, so sehr voll übertriebenen Lobes gegen mich, als er mich jetzt hart und beißend tadelt; Aber unter dem Scheine in mein Talent verliebt zu sein, war er es in meine Tochter, und er besaß Unverschämtheit genug, ihr einmal ein Liebesbriefchen in die Hand zu schieben. Das gute Kind brachte uns das Billet, und fragte uns was der Herr damit wolle? Ich sah es gleich ein, daß seine Absicht war, sie zu verführen, und ohne ihn meiner Vorwürfe würdig zu halten, bat ich ihn, mein Haus nicht wieder zu betreten. Das hat er mir nicht vergeben. Ich bemühte mich umsonst Vanloo gegen solche Leute die verächtliche Gleichgültigkeit einzufößen, die sie verdienen.

nen. Ach! antwortete er, solche Rüdri-
cours waren Ursache, daß le Moine aus
Gram starb. Doch weil er den allgemeinen
Beifall für sich hatte, gelang es mir, ihn et-
was zu beruhigen.

Aber als ich einmal des Morgens zu ihm
kam, um ihn zu besuchen, fand ich sein
schönstes Gemählde ganz verwüstet, und vor
diesem Gemählde seine Frau und seine Toch-
ter in Thränen.

Hingerissen von Verwunderung und
Schmerz fragte ich die Weinenden, welcher
unfinnige hat dieses Meisterstück zerstört? —
Ach! antwortete die Mutter, mein Mann
selbst. — Ist er denn wüthend geworden?
— Vor Schmerz wurde er es, sagte sie, und
er hatte wohl Ursache es zu werden. Die-
ses unglückliche Gemählde kostet vielleicht
unfern ältesten Freund Pacôme, den Sie ken-
nen das Leben; Sie haben ihn doch wohl
gesehen Herr von Drisac? Ach dieser funf-
zigjähriger Hausvater hat gestern auf einem
Caffeehause die ärgste Beschimpfung erlitten,
weil

weil er einem niederträchtigen Menschen mit Namen Rudricour widersprach, der das Werk meines Mannes und sein Talent verschrie, und selbst seine Person nicht verschonte, sondern ihn eines übertriebenen Stolzes und eines niedrigen Hasses gegen alle Künstler von grösserem Werth als er selbst beschuldigte. Pacôme hörte den heftigsten Tadel gegen die Arbeiten seines Freundes mit Geduld an, aber als der Tadler zu persönlichen Beleidigungen übergieng, verlangte er von ihm, eine einzige Handlung oder einen Zeugen anzuführen, wodurch er seine Verläumdung beweisen könnte. Das Wort *Verläumdung* brachte den Verläumder in Wuth. Hier ist ein Zeuge, sagte er drohend, und wies dem guten Mann seinen Stok. Dieser konnte freilich auf der Stelle für diese Beschimpfung keine Rache nehmen; aber ach! seit gestern Abend will er sich weder von seiner Frau, noch von seinen Kindern abhalten lassen zu sterben oder sich zu rächen. Sein Sohn will noch

vor ihm sterben. Und das ist noch nicht alles, mein Mann glaubt, daß es ihm zukomme seinen Freund zu rächen, und jetzt eben ladet er die Pistolen. Voll finsterner Wuth hat er mich und meine Tochter zurückgestoßen und will uns nicht eher wieder sehen, bis dieser Schimpf abgewaschen ist.

Als ich diese traurige Erzählung hörte, fiel mir Bagieux ein. Ich gieng gleich zu Vanloo, und nöthigte ihn, mir das Kabinet zu öffnen, in das er sich verschlossen hatte, und fragte ihn, als er die Pistolen lud: was machen Sie? Ist es nicht besser den Niederträchtigen der allgemeinen Verachtung preis zu geben? — Nein Herr von Drisac! antwortete er, wenn es ein feiger Mensch wäre? gut dann! aber weil der niederträchtigste Mensch oft dennoch wie man es nennt, ein Mann von Herz ist, so will ich zusehen, ob sein Muth so groß ist, wie seine Unverschämtheit und Härte.

So wie er dieses sagte sahen wir Rudricour unter unserm Fenster hin auf den Salon

lon zuschreiten den Kopf in die Höhe geworfen, den Blick verächtlich empor gehoben, den Hut in die Augen gedrückt einen langen Degen an der Seite. Sehen Sie, sagte Carl, da geht er in den Sallon, wenn er wiederkommt will ich ihn erwarten, Sie können mich als Zeuge begleiten.

Ich traute Carls Pistolen so wenig wie dem Degen des guten Pacôme. Aber wie sollte ich einen Mann zurückhalten, dem das Blut in den Adern kochte? Er bat mich in einem solchen Tone ihn gehen zu lassen, daß ich ihn nicht mehr aufhalten durfte, ich stellte mich als ob ich ihm nachgäbe, und begnügte mich ihm zu folgen. Aber welche Scene welch ein Gemählde bot sich mir dar, als wir das Cabinet verließen. Seine Gattin, seine lebenswürdige Tochter, die eine lag zu seinen Füßen, die andere hieng an seinem Halse, das Ringen ihrer Hände, ihr Geschrei ihre Thränen, ihre natürlichen Ausdrücke sie durchdrangen das Herz — aber Carl blieb fühllos dagegen. Mein

Freund, sagte er, mein Freund ist entehrt, ich muß ihn rächen oder sterben, und riß sich von ihnen los. Seine Frau sank ohnmächtig nieder, nur sein schwaches zärtliches Kind widerstand ihm noch. Sie hatte die Pistolen unter ihres Vaters Kleide entdeckt, und ohnerachtet der natürlichen Furchtsamkeit ihres Alters wollte sie mit ihrer letzten Anstrengung ihn entwafnen. Meine Tochter! sagte er, was machst du? Sie sind geladen, du kannst mich erschieszen. Sie fiel ohne Farbe und Bewegung hin.

Hören Sie lieber Carl Geng ich an, Sie denken als ein braver Mann, daran kann man nicht zweifeln. Aber Sie handeln als ein Poltron, wenn Sie ihren Mann öffentlich, wenn er aus dem Sallon komt, herausfordern, denn dies schiene, als wünschten sie, daß man sie trennen sollte. Soll ich ihn zu Ihnen so ganz ohne Aufsehen wohin Sie wollen bringen? — Schön! sagte er freudig, das wünschte ich eben. — So halten Sie sich denn ruhig und wenn Sie uns vorbeige-

gehen sehen, folgen Sie uns. Unterdes sorgen Sie für die beiden Schwachen, ich gehe in den Sallon.

Würrklich stieg ich hinauf und fand bald meinen Mann wie er mit seiner Lorgnette unter einem Haufen Menschen die Gemählde überfah, und die schönsten verächtlich herabsetzte, zum grossen Aergerniß drei junger Künstler, die voll Unwillen über seine Unverschämtheit ihn mit ihren Augen verfolgten. Ich näherte mich und stellte mich so dicht als möglich hinter ihn, um mit ihm ins Gespräch zu kommen. Ich hörte ihn von einem Gemählde von Vernet sagen: — Fächer-mahlerei! und ich sagte gleich drauf: Welche Schönheit! Welche Wahrheit im Colorit! Wer hat je Himmel, Wasser, Luft und Licht besser gemahlt? Er sah mich von oben bis unten an, gieng weiter und sagte von einem Gemählde von Deshaies: da ist Kunst ohne Anlage; und ich — wahres Genie! Er beäugelte ein Gemählde von Vien und sagte: Schülerarbeit! und ich entgegnete ihm.

— Von

— Von einem Schüler, der würdiger Nebenbuhler der größten Meister ist. Er sagte von einem Lagrenée: Der ist kalt und voll Manieren. Ja! antwortete ich, kalt wie Albani, und voll Manieren wie Correggio. Wie er am Ende den leeren Platz von Vanloos Gemählde sah, fieng er an spöttisch, das hat er gut gemacht, daß er es weggenommen hat, so etwas plattes gabs nicht mehr; und ich: er hat sehr übel daran gethan, so etwas erhabenes gab es nicht mehr.

Meine Antworten machten ihn unwillig. Er sah mich wieder über die Achsel an und sagte, was ist ein Narr doch für eine lästige Gesellschaft! und ich: wie ist es doch so ärgerlich mit einem Gecken zusammenzutreffen. Gleich drehte er sich herum, und gab mir, weil er mich für einen Schüler ansah, eine Maulschelle. Ich blieb ruhig, und ohne Aufsehen zu machen setzte ich meinen Hut auf. Mein Herr! sagte ich, sehen Sie diese Cocarde? — Ja! ich sehe sie! — Nun denn? — Nun denn! sprach er mir nach.

Mei-

Meine Herren! sagte ich zu den drei Künstlern, die sich über meine Ruhe wunderten, wollen Sie mich wohl begleiten. Ich gehe alle Morgen vor dem Essen in die Elysäischen Felder um freie Luft zu schöpfen, das macht guten Appetit. Ich gehe auch zuweilen hin, sagte mein Mann, die Bewegung bekommt mir gut. Ich gieng gleich mit den jungen Leuten fort, denen die Augen vor Zorn glühten.

Vanloo erwartete mich beim Ausgange. — Nun unser Mann? — Er wird gleich folgen, wir wollen zu den Elysäischen Feldern gehen. Auf den Wege erzählte Vanloo den Künstlern Pacômes Begebenheit, aber die meinige erfuhr er nicht, ich hatte sie gebeten, kein Wort davon zu sagen.

Rudricour liefs nicht lange auf sich warten, wir sahen ihn durch eine andre Allee hinstreichen. Aber Pacôme und sein Sohn, die ihn ohne Zweifel gewittert hatten folgten ihm in einer kleinen Entfernung, den Degen an der Seite, und dies wahrhaftig!

zum

zum erstenmale. Ach! sagte Carl, wie er sie sah, bringen Sie die beiden Menschen weg, sie gehen ihrem Tode entgegen. Wir eilten auf sie zu.

Ganz gut meine Herren! sagte ich wie wir zusammen kamen, jeder hat seine eigne Klage, aber nehmen Sie mir es nicht übel, ich habe auch die meinige, und wenn es Ihnen gefällig ist, wird unser gemeinschaftlicher Feind mit mir anfangen. — Sie gnädiger Herr? fragte Carl, Sie können hier nur Zeuge sein. Ich durchschaue Ihre Absicht wohl, und fühle was ich Ihnen schuldig bin; aber weiter treiben Sie es nun auch nicht, wir können unsre Rache selbst ausüben. — Ihre Rache wohl, sagte ich, aber wie wird es mit der meinigen? — Mit der Ihrigen? — Ja! mit meiner Maulschelle! Haben Sie die bekommen, oder wollen Sie sie rächen? — Er verstand mich nicht und ich erklärte ihm das Geschehene. Er wollte daran zweifeln, aber ich hatte meine drei Zeugen. Sie sehen also, sagte ich, daß ich
nicht

nicht für Sie, sondern für mich diesen galanten Herrn auf einen Spaziergang hierher eingeladen habe, und ich muß ihn also auch in Empfang nehmen. Ich will nicht lange machen und in wenigen Minuten sollen Sie ihn lebendig oder todt haben.

Rudricour wurde ungeduldig, ich näherte mich und sagte: Verzeihen Sie mir, daß ich Sie einige Minuten aufgehalten habe, die Herren machten mir den ersten Gang streitig, ich mußte ihnen erst beweisen, daß er mir zukomme. Sie haben ihn mir überlassen, und ich bin jetzt zu Ihren Diensten.

Ich sehe, antwortete er höhnisch, daß ich heute Morgen mit mehrern zu thun habe, ich will erst mit Ihnen fertig werden.

Straks zog er seinen langen Spies. Auch ich zog meinen kleinen noch unschuldigen Degen, der noch nie mit im Gefechte gewesen war.

Wir fiengen an uns zu necken, um uns hitzig zu machen. Aber auf einmal fuhr er mit einem Stich auf mich zu, der mich
wür-

würde durchbohrt haben, wenn ich nicht mit meiner Klinge die feinige abparirt hätte; weil er aber stark ausfiel und ich in der Parade auf ihn eindrang, rannte er mit seinem rechten Auge selbst in die Spitze meines Degen. Ein lebhafter Schmerz durchdrang ihn augenscheinlich, er erblasste, liefs seinen Degen fallen, und lehnte sich an einen nahen Baum.

Meine Freunde, die ihn für tödtlich verwundet hielten, wollten ihn aufhelfen. Nein! sagte ich zu ihnen, er ist noch ganz lebendig. Er hat nur sein böses Auge verloren, lassen Sie mich mit ihm sprechen, ich habe ihm noch ein paar Worte zu sagen; ich hob seinen Degen auf, und gieng auf ihn zu. Sie müssen genug daran haben, sagte ich, und auch ich bin zurrieden; aber hier ist ein braver Mann, den Sie von freien Stücken grausam beleidigt haben. Sein Sie nun so gütig, bitten ihn um Verzeihung, und legen Ihren Degen zu seinen Füßen. Bei diesen Worten sah er mich mit seinem
lin-

linken Auge wüthend an und antwortete mir, daß er das nie thun würde; daß ich aber, weil er sich doch nicht vertheidigen könne, ihn nur tödten möchte. Ich werde Sie nicht tödten, aber wenn Sie diese gerechte und billige Genugthuung für die harte Beleidigung verweigern, sind Sie nicht werth, das Tageslicht zu sehen, und ich durchsteche das linke Auge auch, und führe Sie ins Hospital. Er nahm Vernunft an, und wie ihn der gute Carl und die beiden Pacôme in diesem erbärmlichen Zustande den Degen bringen sahen, wurden sie gerührt. Die drei jungen Künstler waren nicht so mitleidig und in der Erinnerung an seinen spöttischen Lorgnettenblik sagten sie, das Auge wird die Talente nicht mehr verspotten, Gott hat es gestraft wie es sündigte.

Wollen Sie, sagte ich zu ihnen, die Billigkeit der Vorsehung noch mehr bewundern, so wissen Sie, daß eben dieser Arm, mit dem ich Carl und seine Freunde rächte, durch ihn mir erhalten wurde. Ich erzählte ihnen

N

mein

mein Schicksal bei Laufeld, sie hörten mich mit Vergnügen an, und machten die Bemerkung, daß eine Wohlthat doch nie verlohren gehe.

Unter solchen Gesprächen kamen wir im Louvre an, und freuten uns zwei bekümmerte Familien wieder trösten zu können. Auf einmal hält mich eine Wache an, und bittet mich ihr zu folgen; gewiß hatte einer von ferne unser Gefecht gesehen und uns verrathen. Fürchten Sie nichts sagten sie, wir sind Ihre Zeugen, und begleiteten mich bis an das Gefängnis. Carl und die beiden Pacôme wollten auch mitgehen, ob sie gleich erschrockener waren als ich selbst; aber ich verbat es mir und sagte, Nein! hüten Sie sich ja sich in die Sache zu mischen, ich will mich schon herausziehen, gehen Sie lieber hin, und beruhigen Ihre Frauen.

Die drei Zeugen wurden verhört und ich selbst befragt, und weil der Officier, der die Untersuchung anstellte, nichts bei der Sache fand, als eine Beschimpfung, einen daher
ent-

entstandenen zufälligen Streit, und die Bestrafung eines Unverschämten, versicherte er mich, daß das Kriegsgericht mich nicht lange schmachten lassen würde.

So saß ich nun zwischen vier Mauern, das Herz voll von einer Freude, die ich nicht ausdrücken kann.

Ich hatte Rudricour gezwungen, dem Pacôme durch die Uebergabe seines Degens die untadelhafteste Ehrenerklärung zu thun; Carl war seiner Frau und seinem lieben Kinde wiedergegeben. Getröstet, von dem heftigsten Kummer und dem grausamsten Schrecken befreit, waren sie zufrieden, froh und einer in den Armen des andern glücklich. Dieses alles sah ich aus dem Dunkel meines Kerkers; ich athmete die angenehmste die reinste Luft, die ich je genossen hatte.

Ach! ich glaube es wohl, sagte Juliette, aber Sie waren gewiß noch glücklicher in Ihrem Gefängnisse, als Sie die beiden Familien kommen sahen, die Beruhigung und Freu-

de, und alles was ihnen theuer war, Ihnen zu verdanken hatten. —

Sie haben ganz Recht Mademoiselle! es kann keinen entzückendern Anblick geben als diesen. In diesem Sitze des Verbrechens und der Schande, der Gewissensbisse und des Kummers glaubte ich im Himmel zu sein. Denken Sie sich es, wie die zärtliche Caroline mich umarmte, mich mit Thränen benetzte, und meine Hände mit Küssen bedeckte. Und dieses war unter den Gegenständen meiner Freude noch der geringste. Ihre Mutter, ach! die Augen ihrer Mutter, die mußte man sehen; und ihre Freundin, die Frau des Pacôme, und die beiden jungen Schwestern seines Sohnes, — es giebt keine Farben um so etwas zu mahlen. Glückliche Maulschelle! sagte ich bei mir selbst, ohne dich hätte ich diese Fülle des Glücks nicht ahnden können. Ich war trunken vor Freude. Ich umarmte alles durcheinander, und weinte wie ein Kind.

Ich

Ich beruhigte sie über meine Lage, und wie alles still war, fieng Carl an: Herr von Drisac, ich bin überzeugt, Sie haben nur Streit gesucht, um unsre Beschimpfung zu rächen. — Lieber Freund! wenn das so wäre, so wissen Sie ja, daß dieser Arm Ihnen gehört; denn haben Sie ihn nicht mir gerettet? Es war also billig, daß er Ihnen diene; aber ich wurde selbst ohne eine andere Ursache beschimpft, als daß ich die Talente lobte, die Rudricour verächtlich behandelte. Uebrigens hoffe ich, bessert er sich nun; wenigstens wird er künftig die Werke großer Künstler nicht mehr mit dem nemlichen Auge ansehen.

Sie begreifen leicht, daß Carl, nachdem er mich verlassen hatte, sich alle Mühe gab mich zu befreien. Er hatte Freunde, die sich mit Wärme für mich verwendeten, und den folgenden Tag liefs mich der Marschall von N*** zu sich kommen. Ich erzählte ihm ganz offenherzig die ganze Geschichte.

Sie sind ein braver Mann, und ein treuer Freund, sagte der edle Greis. Ich will für Sie sorgen; — und er hielt Wort, denn ihm verdanke ich meine Beförderung. Aber das theureste war mir die Freundschaft der beiden Familien, die mich stets liebten; die jüngern unter ihnen mit der Innigkeit wie Kinder ihren Vater lieben, die ältern mit einer Zärtlichkeit, wie ein Vater seine Kinder liebt.

Neunte Erzählung.

Ich hätte auch wohl ein kleines Abenteuer zu erzählen, aber ein Zweifel hält mich zurück, sagte die gute Frau von Norlis. Ich möchte nemlich wissen, ob man noch einem Zwischenraum von fünfundzwanzig Jahren ohne Eitelkeit das Gute von sich sagen darf, was man von andern sagen würde; diesen Gewissenszweifel gebe ich dem Herrn Pfarrer aufzulösen. In einer solchen Entfernung von sich selbst ist man sich so fremd, antwortete der gute Mann, daß die Eigenliebe nichts gilt. Habe ich nicht selbst von meiner Jugend das wenige Gute erzählt, was ich von ihr wufste? So will ich es denn auch thun erwiederte sie.

Ich bin aus einem Lande, wo die Ehe kein unzertrennliches Band, und die Scheidung bei freier und wechselseitiger Einwil-

ligung beider Gatten erlaubt ist. Weil aber die Unbeständigkeit nicht zu meinem Character gehörte, und der bloße Gedanke, daß ein Mann, der die Hälfte meines Ichs gewesen wäre, mir nichts mehr sein sollte, mir unleidlich war, dachte ich an meine Verbindung mit aller Ernsthaftigkeit, deren meine Jugend fähig war. Ich untersuchte weniger, ob der, den man mir zum Gemahl vorschlug, mir gefiele, als ob ich selbst im Stande sein würde, sein Herz zu fesseln, und ganz zu besitzen.

Ich glaubte in der That bei Herrn von Norlis ein Herz zu bemerken, daß für die Gefühle empfänglich war, die ich ihm mit einiger Sorgfalt glaubte einflößen zu können. Er sah mich mit Vergnügen, hörte mich gefällig an, fand Geschmack an meiner naiven und natürlichen Denkungsart, schien meinen guten Rath benutzen zu wollen, und über alle Gegenstände, die unsre Jugend interessieren konnten, war unser Geschmack gleich. So wurde meine schönste Hofnung, ihn

ihn glücklich zu machen, täglich fester, wenn es auch vielleicht nur eine Täufchung war, weil man immer das hofte, was man am liebsten wünscht. Ich liebte ohne es selbst zu wissen.

In der Wahl, die man mir überliefs, hatte also Norlis den Vorzug, und fünf Jahre der friedlichsten und zärtlichsten Verbindung, liefsen mich immer noch den Augenblick seegnen, der mich mit ihm vereinigte.

Zwei Kinder, ein Sohn der sein Ebenbild war, und eine Tochter, die er mit Vorliebe wie er sagte liebte, weil sie mir ähnlich war, verengten unfre Bande noch mehr, und ich glaubte seiner so gewifs als meiner selbst zu sein, als ich ihn auf einmal sich ändern, kalt werden, mich vernachlässigen, und sich selbst von seiner Gattin und seinen Kindern entfernen sah. Ich verhehlte meinen Schmerz, aber ich suchte die Ursache desselben auf, und erfuhr, defs er einer jungen Witwe die Aufwartung mache, deren Klugheit man lob-

te, deren Reitze man mir aber zweifelhaft machte.

Frau von Welbach, mehr artig als schön, hatte in ihrer Gestalt jene auffallende Regellofigkeit, die man für eine Laune der bildenden Natur ansehen kann, und die man ein Gesicht voll Phantasie nennt, aber ihr Geist und Character, der weit verführerischer war, hatte meinen Gemahl bezaubert.

Mit allem, was die Natur einem jungen Weibe reizendes mittheilen kann, verband sie eine Kunst, die mir unbekannt war, die Kunst, mit Wünschen und Hofnungen zu spielen. Doch tugendhaft und streng in ihren Grundsätzen sagte sie jedem, der es hören wollte, daß der Mann ein Thor sei, der auf ihre Schwachheit zu rechnen wagte; daß sie zwar ihren Mann geliebt und seinen Verlust redlich betrauert, aber nicht versprochen habe bis zum Tode auch seinem Schatten treu zu sein; daß es in ihrem Alter närrisch sei, dieses harte Gesetz sich aufzulegen, und daß sie keinen Sinn für die übergroße Tugend

gend habe, hierin eine Ehre zu suchen; daß sie daher wünsche, daß jeder wisse, ihr Herz sei frei, und zu vergeben, aber ihre Freiheit nur zu einem hohen Preise zu erlangen.

Mein Gemahl, sein Stand und Vermögen gefielen ihr, und mein Schicksal schien ihr beneidenswerth genug; aber diesen Neid verbarg die junge Witwe unter einem eifersüchtigen Stolze auf ihre Unabhängigkeit, und unter einer Tugend, über welche die Verführung nie triumphiren konnte.

Wie sie in ihrer Herrschaft nun sicher genug war, sagte sie zu Norlis (denn dies alles erfuhr ich nachher:) sind Sie unsinnig mir von Liebe vorzuschwatzen? Sie der Mann einer liebenswürdigen und tugendhaften Frau, halten mich gewiß weniger der Hochachtung werth, als diese; und fürchten Sie nicht, sich in meinen Augen dadurch verächtlich zu machen, daß Sie mir Gefühle weihen, die Sie ihr schuldig sind, und die sie so sehr verdient?

Er

Er erröthete, er fühlte, wie thöricht, wie unbedachtsam er handle; er gestand, daß er ungerecht sei. Aber, sagte er — wie denn alle untreuen Männer sprechen, — wie kann man seinem Herzen befehlen? — O recht gut! antwortete Frau von Welbach, ich beherrsche das meinige so, daß es gewiss nie einen lieben wird, dessen Liebe mir nicht erlaubt und ehrenvoll ist. Wenn Sie Norlis! zum Beispiel der Mann wären, für den Gestalt, Sprache, Character — kurz für den ein *ich weiß nicht was* mich einnehmen könnte, so würde ein Wort dies alles vernichten; — Sie haben eine Frau. Vereinigen Sie nun auch den Geist eines Ovids und das Herz eines Tibulls mit allen Vorzügen eines Alcibiades, ich fürchte Sie drum nicht mehr, als den Gecken, der mir langweilig, oder den faden Stutzer, der mir zuwider ist.

So waren ihre einsamen Unterhaltungen. Aber öffentlich ließ sie Grundsätze blicken, die für ihn Winke sein, und seinen gesunkenen

kenen Muth wieder heben sollten. Das Lob der Ehescheidung, die Unvorsichtigkeit einer beständigen und unwiederruflichen Verbindung; der thörichte Eigensinn sich gegenseitig beschwerlich zu fallen, wenn man sich nicht mehr liebte; die schlechte Denkungsart solcher Eheleute, die sich durch geheuchelte Zärtlichkeit zu täuschen suchten; die Entschuldigung der Unbeständigkeit, die so natürlich, und wenn sie nicht freiwillig geschähe, so unschuldig sei, — dies waren die Reden, die ihr nur zu entwischen schienen. Oft nahm sie auch einen festern Ton an: zwei Herzen, sagte sie, sind sich vor allem völlige Aufrichtigkeit schuldig; und unter allen Gattungen der Heuchelei ist die in der Liebe die gehässigste. Ich weiß wohl, daß bei unserm Geschlechte die natürliche Bescheidenheit zur Entschuldigung dient; aber bei einem Mann ist jede Falschheit niedrig; und es ist ein Opfer, daß er der Schönheit, Tugend und unschuldigen Leichtgläubigkeit einer Gattin, die er nicht mehr liebt, schul-

schuldig ist, sich ihrer unwürdig zu erklären, und ihr die Freiheit wieder zu geben, für deren Verlust sie nicht mehr durch ihn entschädigt wird.

Diese Reden wurden wie die kostbarsten Orakel aufbewahrt, und der Schluss, den mein Mann aus ihnen zog, war der, er sei unglücklich und ungerecht, wenn er mich nicht aus der Täuschung ziehe, in der ich noch war, und mir den Zustand seines Herzens entdecke. Von der Zeit an dachte er an die Scheidung; aber weil er noch nicht grausam genug, und so erklärt ungerecht war, sie mir vorzuschlagen, wollte er mich in die Nothwendigkeit versetzen, sie selbst von ihm zu verlangen. Glücklicherweise wurde ich über die Reden der Frau von Welbach belehrt, und sah ihre Absicht ein.

In mich selbst zurückgezogen, mit meinen Kindern allein prüfte ich meine Kräfte, meine Vernunft, meinen Muth und vor allem mein Herz; denn mit diesem mußte ich vorher einig werden.

Ich werde nicht mehr geliebt, sagte ich weinend zu mir selbst, und was noch grausamer ist, der den ich liebe, mit dem ich vereint bin, hegt eine fremde Liebe im Herzen. Belehrt von seiner Unbeständigkeit brauche ich nur zu wollen, und die Bande, die ihn gewiss drücken, sind zerrissen; mögen sie es denn, — aber kann ich das wollen? Kann ich wollen, daß das Gesetz die Früchte einer heiligen Vereinigung unter uns wie einen Raub zertheilt? daß die eine keinen Vater der andre keine Mutter mehr hat? daß sie von einer eiferfüchtigen Stiefmutter vernachlässigt, verstoßen werden? Nein meine Kinder! sagte ich, und drückte sie an mein mütterliches Herz, nie, nie werde ich das zugeben! Ihr werdet die heiligen Bande, die uns vereinigen, zusammenhalten; sie werden mit meinem Willen nie zerbrochen werden; ich würde glauben euch zu Waifen zu machen. Ich werde vielleicht viel zu leiden haben, aber ich leide für euch, und euer Anblik wird meinen Kummer versüßen.

füßen. Wie unnatürlich würde es sein, wenn die Eigenliebe die mütterliche Liebe besiegte!

Mein Mann suchte dennoch Gelegenheit, sich von dem Vorwurfe frei zu machen, daß er mich täusche; und er benutzte dazu einen von den Augenblicken, in welchen mein Herz durch Ergießungen der Zärtlichkeit das seinige wiederzubeleben suchte. Ist es denn wahr fragte er kalt, daß Sie mich noch lieben? Können Sie daran noch zweifeln, sagte ich, und sind Sie dessen nicht gewiß? — Wie? noch eben so sehr, wie Sie mich geliebt haben? — Ja eben so zärtlich noch, so daß es mein einziger Wunsch ist, Ihnen zu gefallen, und sie glücklich zu machen. — O an ihrer Sorgfalt, mich glücklich zu machen, kann ich nicht zweifeln. Aber ich gestehe Ihnen, je mehr ich mein Inneres beobachte, desto zweifelhafter wird mir eine Liebe, die durch fünf glückliche Jahre nicht sollte geschwächt sein.

Es

Es ist ganz natürlich, antwortete ich, daß Ihre Liebe sich nicht so gleich geblieben ist wie die meinige, denn alles zu lebhaft ist von kurzer Dauer; aber je gemäßigter sie jetzt ist, desto beständiger wird sie sein, und darum nicht weniger Reiz und Werth in meinen Augen haben.

Weiter gieng er nicht. Aber als ich ihn einmal traurig sah, und nach der Ursache fragte, antwortete er: Was soll ich Ihnen sagen, ich bin unzufrieden mit mir selbst, ich fühle es, nie hätte ich meine Gefinnungen gegen Sie ändern dürfen. — Ich suchte mit Sanftmuth dieses Geständnis für ihn und mich weniger bitter zu machen; aber er fiel mir ungeduldig in die Rede: Ach nein! bei dieser Jugend und Schönheit verdienen Sie andere Gefühle als eine kalte Freundschaft. — So schmerzlich mir diese Worte waren, zwang ich doch meine Thränen zurück und sagte: Ach! behalten Sie diese reine gefühlvolle Freundschaft stets für mich, sie wird mir alles ersetzen. Der Zauber der Liebe

O ist

ist nur ein flüchtiger Traum.' Ein sanftes und zärtliches, aber auch unveränderliches und über das Leben fortdauerndes Gefühl, wünsche ich von meinem Gemahl; und dies ist die Liebe nicht.

Die Liebe, sagte er, war nie mit diesem Tausche zufrieden, und Sie sind gegen sich selbst ungerecht, wenn Sie mir solche Gefühle verzeihen können.

Ich liebe Sie, antwortete ich, mehr als mein Leben, und so sehr ich Sie immer lieben kann; das weiß ich. Andere mögen Gefühle durchgrübeln, die sie nicht haben; ich überlasse mich dem, was mein Herz erfüllt; es ist mein Glück und meine Ehre, und ich würde es auch dann noch behalten, wenn es mein Unglück würde. Uebrigens kenne ich die Güte Ihres Herzens. Sie werden nie so ungerecht sein, mir Ihre Hochachtung zu versagen, nie so grausam, mir das zärtliche Wohlwollen zu verweigern, das man keinem abschlagen kann, der nur für uns lebt; — und dies ist mir genug.

Aber

Aber, sagte er, ein zerstreuter Mann kann Sie nicht glücklich machen, und ich sehe voraus, daß die Einsamkeit viel unangenehmes für Sie haben wird. Darum sein Sie unbesorgt, sagte ich mit aller Sanftmuth. Meine Kinder sind mir eine sehr angenehme Gesellschaft; sie sind die Gegenstände aller meiner Sorgen; und dann meine Bücher, meine Haushaltung, der Gedanke an Sie, und auch Sie selbst zuweilen lieber Freund! das ist mir längst genug.

Er versank auf einige Augenblicke in stilles Nachdenken, und rufte dann aus: Welch ein Widerspruch, welche Eigenheit der Natur! Sollte man die nicht am meisten lieben, die man am meisten schätzt? — Mit diesen Worten entfernte er sich, und ich ließ meine Kinder kommen.

Erst hieng ich unbeweglich und stumm an ihren Augen, und ihre sanften Blicke waren für die Wunden meines Herzens ein köstlicher Balsam. Darauf sah ich ihren Spielen und unschuldigen Freuden zu, und

sagte zu mir weinend, dies wird meine Freude sein, und ich werde wenigstens in ihrem Glücke glücklich sein.

Unterdes ich mich mit solchen Gedanken und mit sanften Thränen tröstete, suchte mein Mann für die Unruhe, in die ich ihn versetzt hatte, Zerstreuung bei meiner Nebenbuhlerin. Endlich, sagte er, habe ich mir keine Heuchelei mehr gegen das edelste Weib vorzuwerfen. Ich habe ihr eben gesagt, dafs ich sie nicht mehr liebe. — Und was hat sie auf diese schöne Erklärung geantwortet? — Dafs sie sich mit meiner Freundschaft begnüge. — Schön! sie erwartete so etwas wohl, und ihre stolze Seele wollte ganz ruhig scheinen. Ich kann mir das wohl erklären. Fünf Jahre der Liebe und des Glücks können in einem Herzen wohl eine Ruhe zurücklassen, die durch die Gleichgültigkeit eines Gemahls nicht gestört wird. Und der Stand, die Kinder, ein beträchtliches Vermögen, der Glanz eines Hauses in dem man als Herrscherin befiehlt, alles

les dieses tröstet für den Verlust der Liebe. Aber Sie sind denn doch in ein unangenehmes Verhältniß gegen einander gesetzt, was für eine Rolle werden Sie nun spielen? —

Ach nein! sagte er, nachdem ich unsrer Verbindung allen Reiz genommen habe, kann sie nicht mehr bestehen. Das hiesse für uns beide aus einem Feenschlos in eine schreckliche Wüste wandeln. So bald die Erklärung geschehen ist, ist die Scheidung unvermeidlich. — Wahrlich, erwiederte Frau von Welbach, die würde schon längst geschehen sein, wenn ich in ihrer Stelle wäre. Gerechter Himmel! ein Mann wagt es uns ins Gesicht zu sagen, daß er uns nicht mehr liebt! das ist eine Lästerung, nach welcher man geschwind den Tempel Hymens verlassen muß, um dem Zorn eines Gottes, der nie vergiebt, und dessen Zorn schrecklich ist, zu entfliehen.

So bald die junge Witwe wußte, daß ich von der Absicht meines Gemahls unterrichtet war, hatte sie die Güte mir Tröster schicken

zu wollen. Im Publicum gieng ein geheimes Gerücht von meiner nahen Ehescheidung herum, und zu der nemlichen Zeit erregten Lobreden über meine Gestalt und meinen Character den Wunsch, die Stelle des Gemahls zu erhalten, den ich verließ.

Unter den verschiedenen Verehrern, die diese Nachricht mir zugezogen hatte, war ein Engländer von edler einnehmender Gestalt, und mit dem Anstrich einer interessanten Melancholie, die mit einem reinen und edlen Character verbunden war. Er nannte sich Milord Altmon. Er ließ sich mir vorstellen, kam öfter als ich wünschte, redete wenig und schien eine einsame Unterredung mit mir zu wünschen.

Als ich einmal allein war, fieng er an: Gnädige Frau! ich schätze die weibliche Aufrichtigkeit auferordentlich, und ich glaube, daß Sie diese Tugend besitzen. Reden Sie also offenherzig mit mir. Was denken Sie von mir? Finden Sie mich nicht melancholisch und wiedrig? Wiedrig? antwortete

te ich, nein das nicht; aber melancholisch das sind Sie gewiss. Wissen Sie warum? fragte er, weil mich nichts an das Leben knüpft. Mein Herz schmachtet und verwelkt wie eine entwurzelte Pflanze. Meine Familie ist erloschen, ich bin jung und allein. Ich liebe mein Vaterland, ich würde ihm mein Blut aufopfern; aber ach! ich kann dort nicht ausdauern. Ich gab diesen Lebensüberdruß dem Clima schuld, ich suchte eine reinere Sonne, einen sanftern Himmelsstrich auf, ich genoß dieses Glück einige Zeit; aber bald verdunkelte mir auch dieses Licht, ich weiß nicht welche Wolke. Ach! diese Wolke ist in meinem Herzen, es ist die Kälte, von der es erfüllt ist, die mir jede Aussicht verdüstert. (Ich erinnere mich dieser Worte noch genau, denn ihre Neuheit überraschte mich.)

Wie! sagte ich, in dem glücklichsten Lebensalter hat nichts diese Gleichgültigkeit heben können? Das Glück ändern wohlzu-
thun hat mich oft gerührt, antwortete er,

aber dieses Glück füllt nur Augenblicke in der grossen Laufbahn des Lebens aus; ist es genossen, so erinnert man sich seiner nicht mehr. Die Freuden der Eitelkeit schienen mir zu kindisch; die des Geitzes nur dem Alter verzeihlich; die der Ehrsucht kosten mehr als sie werth sind. Falsche Ehre verachte ich, die wahre ist zu selten, und zu theuer für mich. Hochachtung ist uns nöthig, ich suche sie mir zu erwerben, aber ich finde keine Befriedigung in ihr; sie ist wie die Luft ein Bedürfniss ohne Genuß. Im Reichthume hat mein an Sättigung und Ueberdruß kranker Geist umsonst die Freuden gesucht, die er zu versprechen scheint. Die Geschwindigkeit meiner Rennpferde lockte mir keinen Beifall ab. In meinen Gärten fand ich immer nur neuen Stof zur Schwermuth. Ich kaufte mir die schönsten Gemälde und Kupferstiche, bewunderte kalt ihre Schönheiten, und verschenkte sie wieder. Ich rede nicht einmal von Freuden, die durch die Feilheit ihrer Gegenstände herab-

herabgewürdigt werden; nichts niedriges kann mich rühren.

Und die Freundschaft? fragte ich. —

Ach die Freundschaft! ich fand sie in schönen Büchern, antwortete er; aber selbst diese Bücher redeten von ihr wie von einem Phönix. Die Reitze der Liebe, setzte er hinzu, sah ich selbst ein, und an sie glaube ich; aber die Sehnsucht, die mir für sie blieb, stirbt aus Mangel an Nahrung. Und wie darf ich es wagen zu lieben, da ich selbst fühle, wie wenig liebenswürdig ich bin? Man wird es, sagte ich, durch den Wunsch zu gefallen. Ja! gnädige Frau! aber dieser Wunsch muß von der Hofnung genährt werden, und diese Hofnung, die mir allein das Leben wieder angenehm machen könnte, ich habe sie nie gehabt, und werde sie nie haben. So sagte er, und schlug seine Augen nieder.

Sein Sie nicht so muthlos, sagte ich. Sie können wohl einem liebenswürdigen und tugendhaften Frauenzimmer Gefühle einflößen,

die den ihrigen gleich sind. Die Liebe wird das Herz wieder beleben, das Sie für erstorben halten, und wenn sich mit den Freuden des Gatten die Vaterfreuden vereinigen, so werden Sie von neuem sich durch die süßesten Bande an das Leben geknüpft fühlen.

Ach! rufte er aus, das ist ja Alles, nach dem ich strebe. Aber wünschen Sie, daß diese reizende Hofnung mich belebe, so müssen Sie sie mir geben. — Ich Milord? — Ja Sie gnädige Frau! Sie allein! Ich weiß daß Sie und Herr von Norlis bald geschieden werden, und dieses erregte bei mir den Wunsch, in seine Stelle zu treten. Ich bin kein Mann von Welt, ich verstehe mich nicht darauf, eine Liebeserklärung geschickt abzulegen; aber daß betheure ich Ihnen, daß Sie in der ganzen Welt die einzige Frau sind, deren Besitz meine höchste Freude, deren Glück mein größter Stolz sein würde. Ich habe zehntausend Pfund jährliche Einkünfte Ihnen anzubieten, und ein Herz das nie geliebt hat, ewig nur Sie lieben wird;

wird; erklären Sie nun Ihre Meinung. Ihr Antrag Milord! antwortete ich, ist mir sehr schmeichelhaft, aber meine Scheidung hat man erdichtet. Ich habe nie daran gedacht, und auch mein Gemahl wird, wie ich hoffe, nie daran denken. Ach! über ihn, erwiderte er, bin ich gewiss, daß er daran denkt, und ich glaube selbst, daß er schon eine vorläufige Verbindung mit der Frau von Welbach geschlossen hat. Uebrigens verlange ich nur eine bedingte Einwilligung, und wenn die Scheidung nicht zu Stande kommt, ziehe ich mich zurück. — Ich wünschte zu erfahren woher er diese Neuigkeit wisse. Bei der Frau von Welbach hörte ich es, sagte er, und ich hielt sie für einverstanden mit einander; denn sie ist immer voll von Ihrem Lobe, und preist den Mann glücklich, der den Werth Ihres Besitzes zu empfinden weiß; und sehen Sie nicht alle ihre Freunde um sich beschäftigt, und sich Ihre Wahl streitig machen?

Ich

Ich versicherte den Milord, daß meine Scheidung nie etwas mehr als ein Märchen sein werde, und mit ihm waren alle meine Verfolger höflich abgefertigt.

Der Engländer versäumte nicht sich zu beklagen, daß man seiner gespottet hätte, und die Frau von Welbach zu versichern, daß nichts mir fremder sei als die eingebildete Scheidung.

Sehen Sie nun wohl, sagte sie spöttisch, zu Norlis, wie Sie Ihre Freiheit erhalten werden? Ich habe es Ihnen wohl vorausgesagt, daß wer einmal einen Gefangenen wie Sie in Fesseln hat, ihm nicht erlaubt, sie zu zerbrechen, und zu entweichen. Sie sind zu einer ewigen Liebe verdammt.

Ich sah ihn täglich trauriger und zurückgezogener werden. Ist es wahr, fragte er mich einmal, daß Sie das Herz des guten Lord Altmon erobert haben, und daß es nur auf Sie ankommt, ihn von seiner Schwermuth zu heilen? Solche Kuren, erwiederte ich, sind für kein Frauenzimmer, von solchem

chem ruhigen und ungekünstelten Character, als ich; es ist der höchste Triumph der weiblichen Eroberungskunst, ein so kaltes Herz zu erwärmen. Wenn er aber einmal liebt, antwortete mir Norlis, liebt er gewiss auf immer. Ja! ich glaube es wohl, sagte ich, und glücklich ist das Weib, das er lieben wird! — Er besitzt ein sehr grosses Vermögen. — Ich weifs es. — Er ist englischer Pair. — Das ist noch ein grosser Vortheil. — Er ist jung, gut gebildet, besitzt feltne Rechtschaffenheit, ein Herz voll Sanftmuth, Güte und Edelmuth, ich weifs nicht, wie man einen solchen Mann verachten kann. Gewiss, sagte ich, er wird nicht verachtet werden, ich glaube hier eine Frau zu kennen, die die Ehre haben wird ihn zu erobern. Sie verbindet mit Verführungskunst alle Reitze; sie ist lebhaft, anziehend, erregt durch Furcht Verlangen, durch Eifersucht Liebe; sie ist recht dazu geschaffen, den Milord Altmon zu beleben, und ich halte sie für seiner würdig. — Und wer ist, fragte er,

er, diese raffinirte Coquette? Das bleibt ein Geheimnis. Wenn er sie heirathet, will ich Ihnen sagen, sie ist es; bis dahin lasse ich Sie rathen.

Sehen Sie nicht dafs ich das sein soll, sagte die Frau von Welbach, als er ihr unsre Unterhaltung erzählte. Ja! mich hat sie mahlen wollen.

Weil sie denn nun einmal so grofse Vorstellungen von meiner Macht hat, so müssen Sie ihr zeigen, dafs sie Recht hat. So lange sie Ihr Herz noch für frei hält, denkt sie natürlich noch immer darauf, Sie wieder in ihre Fesseln zu bringen. Diese Hofnung müssen Sie ihr nehmen, und wenn es wahr ist, dafs sie eine geliebte Nebenbuhlerin hat, muß sie es nun erfahren. Sie verdient diese Belehrung wirklich, und Sie, Sie müssen sie ihr mittheilen. — Und erlauben Sie mir, dafs ich ihr ihre Nebenbuhlerin nenne? — Wie es Ihnen gefällig ist. Doch nein! ich bin Ihrer noch nicht gewifs genug, und vielleicht meiner selbst nicht, setzte sie lachend

chend hinzu; wer weiß? Ich kann alle Tage noch einen reizendern und verführischn Mann finden als Sie, einen Milord Altmon zum Beispiel. Glauben Sie mir, Sie sind nicht eher sicher, bis wir am Altar stehen.

Mein Gemahl kam, und fand mich mit dem Unterricht meiner Tochter beschäftigt. Kommen Sie, sagte ich zu ihm, und hören Sie wie schön sie liebt; sie verdient wohl einen Kuß zur Belohnung von Ihnen. Er küßte sie mit nassen Augen.

Er warf sich in einen Lehnstuhl sprang wieder auf, und lief unruhig im Saale herum, gieng dann auf einmal fort, und schloß sich in sein Zimmer ein. Endlich nach einem langen Streit mit sich selbst, gieng er wieder zu meiner Nebenbuhlerin, um ihr seine Schwäche und Muthlosigkeit zu entdecken, die ihm nicht erlaubte, frei mit mir zu reden. Sie erregen mir Mitleiden, sagte sie, und ich sehe wohl, daß ich helfen muß, sonst kommen wir nie zum Ziel.

Den

Den Abend kam bei meiner Kammerfrau Sophie ein anonymes Brief wie von einer meiner Freundinnen an. Ich erhielt ihn, und las folgende Worte:

„Darf Frau von Norlis so verlassen und
 „betrogen werden? Weiß sie wirklich
 „die Untreue ihres Gemahls nicht, oder
 „will sie sie nicht wissen? Kann er ihr
 „mit einem Herzen voll einer fremden
 „Leidenschaft noch Liebe heucheln?
 „Oder hat sie so wenig Stolz oder Muth,
 „die Trennung ihrer Bande von ihm zu
 „verlangen?“

Ich zweifelte nicht, daß dieses Billet von meiner Nebenbuhlerin kam, und weil sie denn eine entscheidende Erklärung verlangte, wollte ich sie nicht mehr aufhalten. Norlis! wir erregen Eifersucht, sagte ich zu ihm, wie ich ihn wieder sah. Lesen Sie, was mir gute Freunde schreiben. Er las, stellte sich überrascht, und fragte mich, was denken Sie von diesen Nachrichten? — Das sehen Sie daran, antwortete ich, daß ich sie
 Ih.

Ihnen selbst mittheile. — Sie halten mein Herz also für keiner Untreue fähig? — Für unmöglich halte ich das nicht. — Und wenn es wahr wäre? fragte er mit scharfem Blicke. — Wenn es wahr wäre, würde ich Sie beklagen. — Und mir entsagen? — Ach nein! — Nach meinem Verbrechen? — Dieses Verbrechen wäre eine Verirrung, und ich würde Ihnen verzeihen. Das ist zu viel, sagte er, und wenn Sie Muth genug haben, mit mir unglücklich zu sein, so habe ich ihr nicht ihr Unglück zuzugeben, und die Ursache und der Zeuge davon zu sein. Sie wissen also nicht, sagte ich, welcher Trost die treue Erfüllung unsrer Pflichten in unverdienten Leiden ist. Die Eigenschaft eines Vaters meiner Kinder giebt Ihnen allein schon ein unveränderliches Recht auf meine Liebe, und es hängt nicht von mir ab, ihr zu entsagen. Seit dem ich mit Ihnen verbunden bin, ist es mir nicht erlaubt, im Unglück Sie zu hassen, oder in einer Krankheit Sie zu fliehen. Sie haben eines von beiden,

P

wenn

wenn eine thörichte Liebe Sie verführt; die Heilung einer solchen Schwäche muß ich geduldig abwarten, und mit aller Sorgfalt aus allen meinen Kräften dazu beitragen. — Ich würde also ein Gegenstand Ihrer Barmherzigkeit werden? — Nein! meines Mitleidens wie es ein Vater der Tochter einflößt, die neben seinem Schmerzenbette wacht. Das ist ein Gefühl, antwortete er, von dem ich Sie losspreche; mein Uebel, wenn es ja eins ist, ist nicht so vorübergehend. Ich schwieg.

Sagen Sie mir, fieng er wieder an, von wem haben Sie das Billet? — Sophie hat es erhalten und mir zugestellt. — Die Sophie mischt sich doch in alles; und Sie hätten schon längst merken können, daß sie mir zuwieder ist. Ich bitte Sie, schaffen Sie sie ohne Aufschub mir aus dem Gesichte. Er sagte mir dieses in einem stolzen Ton, und ohne meine Antwort zu erwarten, gieng er fort; so lästig war ihm der Zwang, den er sich anthat, um ungerecht und grausam zu schei-

scheinen. Ich war in diesem Augenblicke eben so schwach, wie er.

Das Wegschicken dieses guten Mädchens war wohl nach so vielen schmerzlichen Proben, die ich hatte erdulden müssen, eine Kleinigkeit; aber fast hätte ich ihr doch unterliegen müssen. Ist das mein Gemahl? sagte ich; der nachsichtige, gefühlvolle Mann, der sich mir stets so gütig bewiesen hat? Wie hat ihn doch die unglückliche Liebe verändert! —

Ich ließ Sophien kommen, und sie kam wie gewöhnlich mit meinen Kindern; diese Hülfe that mir nöthig. Ich schmeichelte die Kleinen, durch ihre unschuldigen Liebkosungen wuchs meine Stärke und mein Muth. Als endlich meine Standhaftigkeit wieder auflebte fieng ich an: Liebe Sophie! sie weiß daß ich ihr gut bin. Sie hat mir immer treu gedient, ich muß sie herzlich loben, aber liebes Kind! ich muß sie doch fortschicken. Frage sie mich nicht um die Ursache; ich will für sie sorgen.

Stumm und zitternd stand das arme Mädchen da, die Stimme versagte ihr, und sie fiel laut weinend zu meinen Füßen. Meine Kinder, die sie so trostlos sahen, stürzten sich mit lautem Geschrei über sie. Nie griff mich eine Scene mehr an. Was habe ich denn gethan, rufte sie endlich aus, meine gütige Gebieterin? mein Leben möchte ich für Sie hingeben, Gott weiß es, ich athmete nur für Sie; und Sie verstoßen mich Unglückliche! Was habe ich denn gethan, was habe ich gethan? Nichts — mein Herz spricht mich frei. Man zwingt Sie, mich wegzuschicken, Ihnen sucht man Kummer zu machen. Ach gnädige Frau! man möchte Sie gern vor Kummer sterben lassen.

Erschrocken und bestürzt über ihre Vermuthungen, gebot ich ihr Stillschweigen. Bei aller Freundschaft die ich für sie hege, und immer hegen werde, sagte ich, verbiete ich ihr Sophie! je wieder so zu sprechen; Wenn sie nur ein Wort darüber sagt, werde ich sie auf immer hassen und verachten. Ge-
he

he sie, ohne eine Klage laut werden zu lassen.

Mein Mann sah sie wie eine Verbrecherin fort schleichen, einen Schleier über das Gesicht, einen Schnupftuch vor dem Munde, um ihr Schluchzen zu unterdrücken. Dieser Anblick war ihm unerträglich, er zog sich zurück, und wie von Gewissensunruhe und Reue gedrückt rufte er aus: So ungerecht, so hart, so unmenschlich bin ich? und sie ist so nachgiebig so geduldig? Ich verlange, daß sie ein Mädchen, über das ich keinen Augenblick zu klagen hatte, das ihr so zärtlich diente, und durch gegenseitige Liebe mit ihr verbunden war, wegschicken soll, und sie thut es augenblicklich. Zu meinem Unglück muß mein Weib Engelstugend besitzen, und mein kaltes Herz hat kein Gefühl gegen sie, sondern gegen eine andre, die ihr gar nicht ähnlich ist. Unbegreifliche Thorheit! bei diesem Eigensinn und dieser Thorheit soll ich unglücklich mit ihr sein? Doch ich würde mich dazu verdammen, wenn ich allein

darunter litte. Aber sie selbst, wie vielen Kummer, wie viele bittre Klagen muß sie nicht verschlucken? Ach! je bewundernswürdiger sie sich beweist, desto gehässiger macht sie mich selbst in meinen Augen. Dies ist die drückendste Lage, aber wie soll ich mich von ihr befreien? Unwürdige Mittel werde ich und kann ich nie gebrauchen.

— So erklärte er sich gegen die Frau von Welbach.

Mein Gott nein! rufte sie aus, wer kann an unwürdige Mittel denken? Ich würde Sie verabscheuen, wenn Sie es je an der Hochachtung mangeln ließen, die Sie Ihrer Frau schuldig sind. Sich lästig, beschwerlich und wiedrig bezeigen, um entlassen zu werden, das kann einem Ehemann, und selbst einem Liebhaber erlaubt sein, — aber nichts weiter! Ach! diese Hülfquellen sind erschöpft, sagte er seufzend. Das glaube ich noch nicht, antwortete sie, und zur Ehre meines Geschlechts bin ich überzeugt, daß Sie die Sache schlecht angefangen haben.

ben. Nur das hätte die Geduld der Frau von Norlis erschöpft, wenn ihr Gemahl ihr selbst erklärt hätte, daß er ihre Nebenbuhlerin anbete. Ich hätte das von ihm selbst hören müssen um es zu glauben.

Wenn Sie es denn so wollen, so sollen Sie es hören, sagte er; und ich wünsche nichts, als daß Sie Zeuge von den vergeblichen Bemühungen sein mögen, die ich anwende, um mich von ihr los zu machen.

Diese Erklärung versetzte sie auf einige Augenblicke in Nachdenken. Gut dann! sagte sie endlich, machen Sie uns mit einander bekannt, und ich verspreche Ihnen, wenn ich erst ein wenig mit ihr geschwatz habe, soll sie Ihnen bald den Abschied geben.

Ich werde nächstens ein Abendessen geben, sagte mein Mann bei seiner Zurückkunft zu mir; es werden auch Damen dabei sein. Sie werden so gütig sein, und diejenigen durch Billets einladen, die ich Ihnen nennen werde. Von dieser Anzahl wird auch

die Frau von Welbach sein; dies ist eine Frau vom besten Ton sehr liebenswürdig, und allgemein geschätzt, Sie werden die Gefälligkeit haben, sie gut aufzunehmen.

Unwillen und Schrecken erregte bei mir der erniedrigende Zwang, meine Nebenbuhlerin gut aufnehmen zu müssen. Aber als ich mir selbst überlassen war, gieng in mir eine Veränderung vor, an die ich mich immer nur mit Erstaunen erinnere.

Der Gedanke, mit meiner Feindin in Gesellschaft zu kommen, mich unter sie erniedrigen, oder über sie und mich erheben zu müssen, gab mir einen Muth, dessen ich mich nicht fähig glaubte. Ich faßte meinen Entschlus, und nachdem ich durch Billets alle die Personen hatte einladen lassen, die auf dem Verzeichniss meines Mannes standen, erwartete ich mit kaltem Blute die Frau von Welbach.

Nichts war mit mehr Leichtigkeit ausgeführt, und mit mehr Besonnenheit angelegt, als ihr Eintritt, nichts natürlicher und höflicher

cher, als meine Aufnahme; von meiner Seite wie von der ihrigen verstrich die Mahlzeit, die Unterhaltung die darauf folgte, kurz die ganze Zusammenkunft ohne ein Wölkchen; aber mit dieser Gleichgültigkeit verband sie eine Wärme, und eine leichte Coquetterie, die sie selbst gegen ihr eignes Geschlecht ausübte; und ich mit Sanftmuth, Heiterkeit, und schmeichelhafter Aufmerksamkeit ein Ansehen von Zurückhaltung und Ueberlegenheit, das mich an meinen Platz stellte, und ihr den ihrigen anwies. Sie bemerkte dieses, und suchte durch Zufriedenheit, Lebhaftigkeit und durch alles Glänzende, was in ihrem Aeufsern und ihrer Sprache lag, mich zu verdrängen. Ich lächelte zu ihren Bemühungen, ich lobte sie und gab ihnen meinen Beifall, wie man ohngefähr eine Schauspielerin lobt, die zu ihrem und anderer Vergnügen ihre Rolle gut zu spielen sucht.

Mein Gemahl, der mit Unzufriedenheit die Niedrigkeit bemerkte, in welcher ich

meine lebenswürdige Nebenbuhlerin zu erhalten wußte, suchte sie durch eine merkliche Auszeichnung zu heben. Ich that, als wenn ich das nicht merkte, und beschäftigte mich mit den übrigen Damen, die er unbescheiden vernachlässigte. Die Höflichkeit meiner Blicke legte mehr als die Höflichkeit meiner Worte, in mein Betragen, jene feine Nuancen des Gefühls, die Männern nur entziehen können, die wir Weiber, die wir in unsern Bekantschaften delicates sind, aber nie versäumen. So war ich gewiss, wenn die glänzende Seite meiner Nebenbuhlerin ihr Schmeicheleien zuzog, das Wohlwollen und vielleicht auch ein gewisser Grad der Hochachtung zu meiner Gunst entschieden; denn ich hatte den großen Vortheil voraus, durch meine Zurückhaltung keinen Neid zu erregen, unterdes sie gerade durch ihren Glanz, alle gegen sich einnahm, die sie durch ihn herabwürdigte.

Gegen die Männer beobachtete ich nur die allgemeinen Gesetze der Höflichkeit, denn
ich

ich war sicher, daß sie am Ende doch mit den Damen in allem übereinstimmen würden, was mich interessieren konnte.

Mag es nun sein, daß der erste Eindruck meines Characters der Frau von Welbach die Absicht wiederrieth, mich verdunkeln zu wollen, oder daß es ihr für ihren Zweck vortheilhafter schien, mir zu schmeicheln, — sie nahm einen vertrauten Ton gegen mich an, und ich glaubte, um ihr keinen Vorthail über mich zu geben, ihr erwidern zu müssen.

Zwei Tage nachher besuchte sie mich. Ich hatte wenig Gesellschaft bei mir; und die Wärme einer entstehenden Freundschaft von ihrer Seite, das Wohlgefallen, das ich an der Einflößung solcher Empfindungen zu hegen schien, von meiner Seite, erregten die Vermuthung, daß mir die Absichten meines Gemahls unbekannt wären. Man redete daher ganz frei über eine Neuigkeit der Zeit. Diese Neuigkeit war die Scheidung einer Frau von Yeuse, und jeder lobte nach Herzens-

zenslust, den Stolz dieser jungen Dame, die, wie sie sich betrogen und verlassen sah, dieses benutzte. Ich verzeihe ihr, sagte ich, denn sie hat keine Kinder. Und wenn sie nun Kinder hätte, erwiederte Frau von Welbach, wäre nicht auch dann ihr Entschlus verzeihlich und sogar lobenswerth? Man sieht es wohl gnädige Frau! sagte ich, daß Sie nicht Mutter sind. Sonst wüßten Sie, wie sehr die mütterliche Liebe alle Kränkungen der Eigenliebe oder Eitelkeit vergütet.

Man ist seinen Kindern viel schuldig, antwortete sie, und ohne Mutter zu sein, fühle ich, daß man wohl manchen Kummer und Verdruss für sie ertragen kann; aber das ist man ihnen nicht schuldig, sich stets betrügen und herabwürdigen zu lassen; das Unglück eines ganzen Lebens überschreitet die Gewalt mütterlicher Standhaftigkeit. — Unter dem Vorwande, die Geschichte der Frau von Yeuse zu erzählen, erzählte sie nun die meinige mit so lebhaften, so durchdringenden Zügen, daß jedes ihrer Worte mein

Innerstes verwundete. Denken Sie sich noch dazu, sagte sie endlich, einen Gemahl, der um sie zu reitzen, ihre geliebte Nebenbuhlerin bei ihr einführt, sie zwingt, diese gut aufzunehmen, und in ihrer Gegenwart seine Liebe durch die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu beweisen sucht.

Ich bin überzeugt, sieng ich an, ohne mich zu bewegen, daß, wenn sie über die Beleidigungen ihres Gatten, den Schleier der Bescheidenheit und des Wohlwollens geworfen, ihren Schmerz verborgen, und ein Gleiches ihren Freunden aufgetragen hätte, sie nur eine kurze Zeit unglücklich gewesen wäre. Diese Klugheit in ihrem Betragen würden ihren Gatten bald zurückgebracht haben; denn es giebt wenig fühllose gegenstandhafte Tugend: und wenn ihr Unglück ganz ohne Rettung war, so hätte sie doch gewiß die allgemeine Achtung für sich gehabt, die über vieles tröstet, indes die Verachtung immer den trifft, der sie verdient.

Diese

Diese Worte schienen sie zu erschüttern. Man tröstet sich wie man kann, erwiederte sie, aber was man auch sagt, Verachtung trifft doch immer ein verlassenes Weib, die nicht Muth genug hatte, sich ihr zu entziehen. Triumphirend gieng sie nach dieser Antwort fort, vorzüglich vergnügt über den giftigen Zug, den sie in meinem Herzen zurükliefs.

Diesen Vortheil über mich wollte ich ihr nicht lassen; und weil ich sah, daß man mich zu einem öffentlichen Streite zwingen, oder mich nach und nach vergiften wollte, entschloß ich mich schnell, zu einem andern Plan. Frau von Welbach gab mir selbst Gelegenheit zu seiner Ausführung; ich besuchte sie, und traf sie allein.

Mich verlangte sehr, sieng sie an, Sie gnädige Frau! bei mir zu sehen. Ich habe Ihnen unfreiwillig Unrecht gethan, und muß mich daher rechtfertigen. Ich vertheidigte lezthin gegen Sie die Frau von Yeuse mit zu vieler Wärme; ich wußte nicht, daß Sie
Urfa-

Ursache hätten, dieses übel zu nehmen. Ich bitte Sie also um Verzeihung. — Warum das gnädige Frau? — und was hat man Ihnen sagen können? — Ach! daß Sie in einer ähnlichen Lage wären, und daß Herr von Norlis — — Einen Augenblick wohl, sagte ich mit bescheidenem aber ernstem Stolze; Es gehört zu den Angelegenheiten gnädige Frau! die man nur vertrautern Freundinnen entdekt; ich habe noch nicht das Glück die ihrige zu sein, doch will ich mit Vergnügen anhören, was Sie darüber mir zu sagen haben; würdigen Sie mich doch aber vorher gütigst eines gleichen Gehörs.

Norlis ist im Grunde seines Herzens ein edler und vortrefflicher Mann. Fünf Jahre der Vertraulichkeit und des Glücks haben täglich meine Hochachtung und Liebe gegen ihn vermehrt; und ich kann unmöglich die Vorzüge verkennen, die die Natur ihm verliehen hat, da er ein treuer und wahrer Freund, ein nachsichtiger Gatte, ein guter Vater, kurz unter allen Männern der ist, dem
ich

ich den Vorzug geben würde, wenn ich zu wählen hätte. Uebrigens verlange ich weder von ihm, noch irgend einem Mann seines Alters, daß er gegen jede Prüfung der Verführung durch Geist und Schönheit fühllos sein soll. Die erste weibliche Tugend wird durch die öffentliche Meinung den Männern kaum zur Pflicht gemacht, die Verbrechen der Liebe, die eine junge Geliebte unverzeihlich findet, haben, wenn sie nicht mit Lastern verbunden sind, in den Augen einer nachsichtigen Gattin und guten Mutter die Wichtigkeit nicht mehr. Wenn wir nun auch annehmen, daß alle Vorwürfe, die Sie gegen den Herrn von Yeuse richteten, Norlis treffen, so muß ich durch Sorgfalt, Zärtlichkeit, Gefälligkeit und andere Mittel ihm zu gefallen, ihn aus dem Abgrunde, in den er sich gestürzt hat, zu retten suchen. Jetzt sagen Sie mir gnädige Frau! ob es dies ist, was man ihm Schuld giebt? — Ja eben das ist es; und man sagt noch weiter, was ich aber nicht glauben kann, daß seine Verir-

rung

rung ohne Wiederkehr sei. — Verzeihen
 Sie, sagte ich, das glauben Sie wohl, aber
 ich glaube es nicht. Wenn der Gegenstand
 seiner Liebe tugendhaft genug ist um ihn
 unerhört zu lassen, wird er sie, und wenn
 sie auch alle Ihre Reitze befäße, nicht lange
 lieben. — Gnädige Frau! unterbrach sie
 mich lebhaft, die Scheidung ist erlaubt, und
 Norlis hat sie versprechen können. — So
 hat er denn was unmögliches versprochen,
 antwortete ich lächelnd, denn es hängt von
 mir ab, ob ich einwilligen will, und das
 werde ich nie thun. — Und wenn er Sie
 darum ersucht? — So werde ich es ihm ab-
 schlagen. Dazu geben mir doppelte Ver-
 hältnisse den Muth, die einer Gattin und ei-
 ner Mutter, und beide werde ich nie ver-
 gessen. — Wie gnädige Frau! Vernach-
 lässigung, Kälte, Vergessenheit, Verach-
 tung! — Ach! sie haben gut sprechen, das
 ist zu bitter, zu erniedrigend, um es zu er-
 tragen. — Und doch will ich es ertragen,
 ich will es ohne Schande ertragen. Die Tu-

Q

gend

gend hat eine hohe Würde, die man ihr nie rauben kann; diese stößt alles zurück, was sie herabwürdigen will. — Aber gnädige Frau! wenn er mit Ihnen unglücklich ist? — Gut — so sind wir es beide, aber ich hoffe nicht lange; die Freundschaft wird unser Glück wieder zurückführen. — Und wenn es wahr ist, wie man sagt, daß er ein anders Frauenzimmer in'sicht liebt? — Ja gnädige Frau! es ist wahr daß er ein lebenswürdiges geistvolles und reizendes Frauenzimmer liebt; doch wozu die Umschweife? — Sie sind es gnädige Frau! die er liebt, ich weiß es, ich verzeihe es ihm, aber ich erkläre Ihnen, daß Norlis, so lange ich lebe, ihr Gemahl nicht wird. Er hat tausend Mittel in den Händen, mir das Leben zu verbittern; ich will es im Stillen erdulden. Das ist meine Bestimmung, und ich will sie erfüllen.

Weil Sie denn alles wissen gnädige Frau! antwortete sie, so will ich auch nichts Ihnen verhelen. Es ist wahr, er betet mich an.
Ich

Ich habe ihn von dieser thörichten Leidenschaft nicht heilen können. Wenn Sie ihr zuwieder sind, muß er sie aufgeben; aber wir werden ihn zur Verzweiflung bringen. Warum beharren Sie aber darauf, wieder seinen Willen ein Herz zurückzuhalten, das für Sie nie wieder schlagen wird? Tausend andere würden Ihnen sich weihen; und bei Ihrer Liebenswürdigkeit — — Hier stand ich auf. Für solche Trostgründe, sagte ich, deren Sie mich würdigen, habe ich kein Gefühl. Ich beharre darauf, Norlis Gattin zu bleiben, weil ich Mutter bin, und die Mutter seiner Kinder. Diese beiden Nahmen sind mir gleich heilig, ich werde sie beide mir zu erhalten suchen, damit sie noch auf meinen Grabstein eingegraben werden.

Diese Worte schienen sie zu rühren; schnell ergrif sie meine Hände, schloß sie in die ihrigen ein, und küßte sie mit einem Entzücken, das mir unbegreiflich schien. Ach gnädige Frau! rufte sie aus, wie unwiederstehlich ist diese hohe Tugend, wie unbe-

deutend sind alle Bemühungen der Eitelkeit gegen sie.

Sie suchte Norlis auf. Kehren Sie zu einer unvergleichlichen Frau zurück gnädiger Herr! sagte sie, lieben Sie dieselbe, oder leben Sie wenigstens nur für Sie. Ich habe sie kennen gelernt; und wahrlich ob ich gleich mich selbst schätze, so muß ich doch gestehen, daß ich nichts gegen sie bin.

Norlis kam bestürzt und verlegen. Er schloß sich einige Stunden ein, und nach diesem einsamen Nachdenken, kam er in mein Kabinet, in welchem ich allein war. Liebe! sagte er zu mir, mein Herz ist voll, geprefst, und leidend; ich muß es erleichtern. Darauf erzählte er mir alles, was Sie eben gehört haben, und setzte am Ende hinzu: Dies war mein Unrecht, ich habe es bekannt, und will es auch wieder gut machen. Ich weihe Ihnen dieses Herz aufs neue, beschämt, über seine Verirrungen, voll von Hochachtung und Zärtlichkeit für Sie; ich mag nichts weiter sagen, Sie möchten mir nicht glau-

glauben, aber in meinem ganzen Leben, dies schwöre ich Ihnen — — Halten Sie ein Theuerster! sagte ich und warf mich in seine Arme; ich will Zeugen holen, die ihren Eid hören. Ich schellte und ließ meine Kinder kommen. Ihrentwegen, sagte ich und schloß sie in unsre Arme, müssen wir schwören das Vergangne zu vergessen, um ihnen Muster der Güte, der Zärtlichkeit und Treue zu werden. Er sprach diesen Eid mit inniger Rührung, mit einer unbeschreiblichen Erhebung des Herzens aus.

Urtheilen Sie, ob dies nicht ein sehr glücklicher Augenblick war. Auf einmal änderte sich alles. Meine liebe Sophie wurde zurückgerufen; mein Haus wurde friedlicher und lachender als vorher; ich glaubte allmählich die Liebe in Norlis Herzen wieder aufwachsen zu sehen; und war dies eine Täuschung, so dauerte sie doch bis zu seinem letzten Seufzer.

Und ihr Engländer? fragte Juliette. — Auch er wurde glücklich. Meine vorige
Aeu-

Aeußerung war ein Wink, den die junge Witwe benutzte. Sie machte ihn ganz verliebt, eiferfüchtig, ungeduldig über ihre Launen, und eingenommen von ihren Reizen; und nachdem sie seine Melancholie wie weggezaubert hatte, heirathete sie ihn, und reiste mit ihm fast so zufrieden ab, wie ich war.

So endigte sich diese interessante Abendunterhaltung.

Bemerken Sie nicht, fieng darauf die Frau von Verval an, daß unter allen freudigen und glücklichen Augenblicken, an die wir uns jetzt erinnert haben, keiner ist, den wir nicht einer tugendhaften oder wohlthätigen Handlung zu verdanken haben? — So wahr ist es, daß um glücklich zu werden, man nichts bessers thun kann, als gut zu sein! —

Druckfehler.

Außer einigen Verwechslungen des *m* mit *n* am Ende des Artikels und einiger Adjektiven, bittet man folgende Kleinigkeiten zu verbessern.

S. 51. Z. 16. 1. Baumgarten st. Baumgarte

S. 55. Z. 13. 1. dieser st. diese

S. 176. Z. 11. 1. gefiel mein naives st. gefielen meine naives.

S. 199. Z. 5. 1. nach st. noch.

Das zweite Bändchen dieser Lesebibliothek wird spätestens zur Michaelismesse erscheinen, und enthält:

1) *Heinrich Fernher*, oder Scenen aus dem Leben eines philanthropischen Schwärmers.

2) *Sommerabende*.

Druckfehler

Nach einigen Versuchen ist es
mit einem Theile des Stoffs und einem
Theile Wasser zu einem Brei zu
machen.

§ 1. In 1. Theil Wasser 1. Theil

2. Theil 2. Theil 1. Theil

3. Theil 3. Theil 1. Theil

4. Theil 4. Theil 1. Theil

5. Theil 5. Theil 1. Theil

6. Theil 6. Theil 1. Theil

7. Theil 7. Theil 1. Theil

8. Theil 8. Theil 1. Theil

9. Theil 9. Theil 1. Theil

10. Theil 10. Theil 1. Theil

11. Theil 11. Theil 1. Theil

12. Theil 12. Theil 1. Theil

13. Theil 13. Theil 1. Theil

14. Theil 14. Theil 1. Theil

15. Theil 15. Theil 1. Theil

16. Theil 16. Theil 1. Theil

17. Theil 17. Theil 1. Theil

18. Theil 18. Theil 1. Theil

19. Theil 19. Theil 1. Theil

20. Theil 20. Theil 1. Theil

21. Theil 21. Theil 1. Theil

22. Theil 22. Theil 1. Theil

23. Theil 23. Theil 1. Theil

Neue Lesebibliothek für die Jugend gebildeter Stände

Bd.: 1

Göttingen 1797

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.444

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301587-8